Heute auf Seite 3: Wie steht es um unsere Sicherheit?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 4 2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 24. Januar 1976 C 5524 C

Die Legende von den „polnischen Ostgebieten"

Von Harry Poley, stellvertretender Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

„Polen hat im Osten Gebiete an die UdSSR abtreten müssen. Dafür hat es Anspruch auf Entschädigung im Westen auf Kosten Deutschlands."

„Polen hat seine von den Sowjets aus Ostpolen vertriebenen Landsleute aufnehmen müssen. Um diese unterbringen zu müssen, braucht es die deutschen Ostgebiete."

„Eine Lösung der Frage der deutschen Ostgebiete ist erst möglich, wenn Polen seine Ostgebiete von der Sowjetunion zurückerhält. Weil hierfür alle Voraussetzungen fehlen, müssen wir uns mit der Abtretung Ostdeutschlands an Polen abfinden."

Mit diesen Argumenten versuchen die Verzichtsprediger jede Diskussion abzuwürgen, wenn sie mit den für Deutschland sprechenden völkerrechtlichen Grundsätzen in die Enge getrieben worden sind. Nicht selten resigniert dann der geschichtsunkundige Zuhörer. Man will ja auf keinen Fall erlittenes Unrecht mit „neuem Unrecht" aus der Welt schaffen.

Und wie sieht die Wirklichkeit gegenüber der von den Roßtäuschern einer „öffentlichen Meinungsbildung" verbreiteten Legende aus?

Nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte 1918 standen die Sieger vor der Aufgabe, die Grenzen des neuzuerrichtenden polnischen Staates festzulegen. Die Deutschland aufgezwungenen Gebietsabtretungen von Versailles sind bekannt, wir können sie hier übergehen. Aber auch im Osten mußte eine die polnischen Ansprüche befriedigende Grenze gezogen werden. Diese Aufgabe wurde einer Sonderkommission übertragen und mit großem Wohlwollen gegenüber Polen gelöst, hegten die Sieger doch keinerlei freundschaftliche Gefühle gegenüber der revolutionären, in Bürgerkriegswirren verstrickten Sowjetmacht. Nach sorgfältigen ethnographischen Untersuchungen legt die Botschafterkonferenz von Spa in einer Note vom 8. 12. 1919 — sie trägt die Unterschrift des britischen Außenministers Curzon — Polens Ostgrenze fest. Diese Grenze läßt Lemberg, Brest und Grodno außerhalb des polnischen Hoheitsbereiches. Sie deckt sich, von geringfügigen Abweichungen abgesehen, mit der seit 1945 bestehenden Ostgrenze Polens.

Polen erkennt diese Grenze mit der Unterschrift seines Außenministers Grabski an, der polnische Staatsverteidigungsrat bestätigt die Anerkennung. Das geschlossene polnische Siedlungsgebiet liegt westlich dieser Grenze.

Doch noch während der Verhandlungen rücken polnische Truppen weit in die Ukraine vor, der neuerstandene Staat bricht einen Raubkrieg gegen die vom Bürgerkrieg geschwächten Russen vom Zaun. Nach polnischen Anfangserfolgen schlägt die Rote Armee unter Tuchatschewski zurück, sie steht vor Warschau, als Polen die Alliierten um Hilfe ersucht. Sie wird gewährt. Tuchatschewski wird nicht ohne das Verschulden des Kommissars Stalin geschlagen und nach erneuter Niederlage bei Lida und Wilna müssen die Sowjets, in Bürgerkriegsschwierigkeiten auf der Krim verwickelt, im Frieden von Riga 1921 das von den Polen eroberte Gebiet an den Angreifer abtreten.

Die sogenannten polnischen Ostgebiete sind geschaffen, Polen vergrößert sein Staatsgebiet mit 180 000 qkm nahezu um das Doppelte und schiebt seine Ostgrenze um etwa 180 km nach Osten vor.

Die Eroberung Galiziens, West-Wohlyniens, Cholms, West-Polisjas und des Lemken-Gebietes schloß sich an — ähnlich wie in den von Deutschland abgetrennten Gebieten und dem den Litauern entrissenen Wilnabereich — eine Periode brutalster Unterdrückung durch Polen an. Die ukrainische Presse wurde verboten, das autonome ukrainische Schulwesen liquidiert, die ukrainische Sprache aus den Ämtern verbannt und die ukrainischen Lehrstühle an der Universität Lemberg aufgelöst. 800 000 ha westukrainischen Bauernbodens wurden enteignet und polnischen Veteranen zur Ansiedlung übergeben. Unter den 250 000 Ukrainern in den polnischen Gefängnissen und Lagern befanden sich 1919 rund 1000 orthodoxe und katholische Priester.

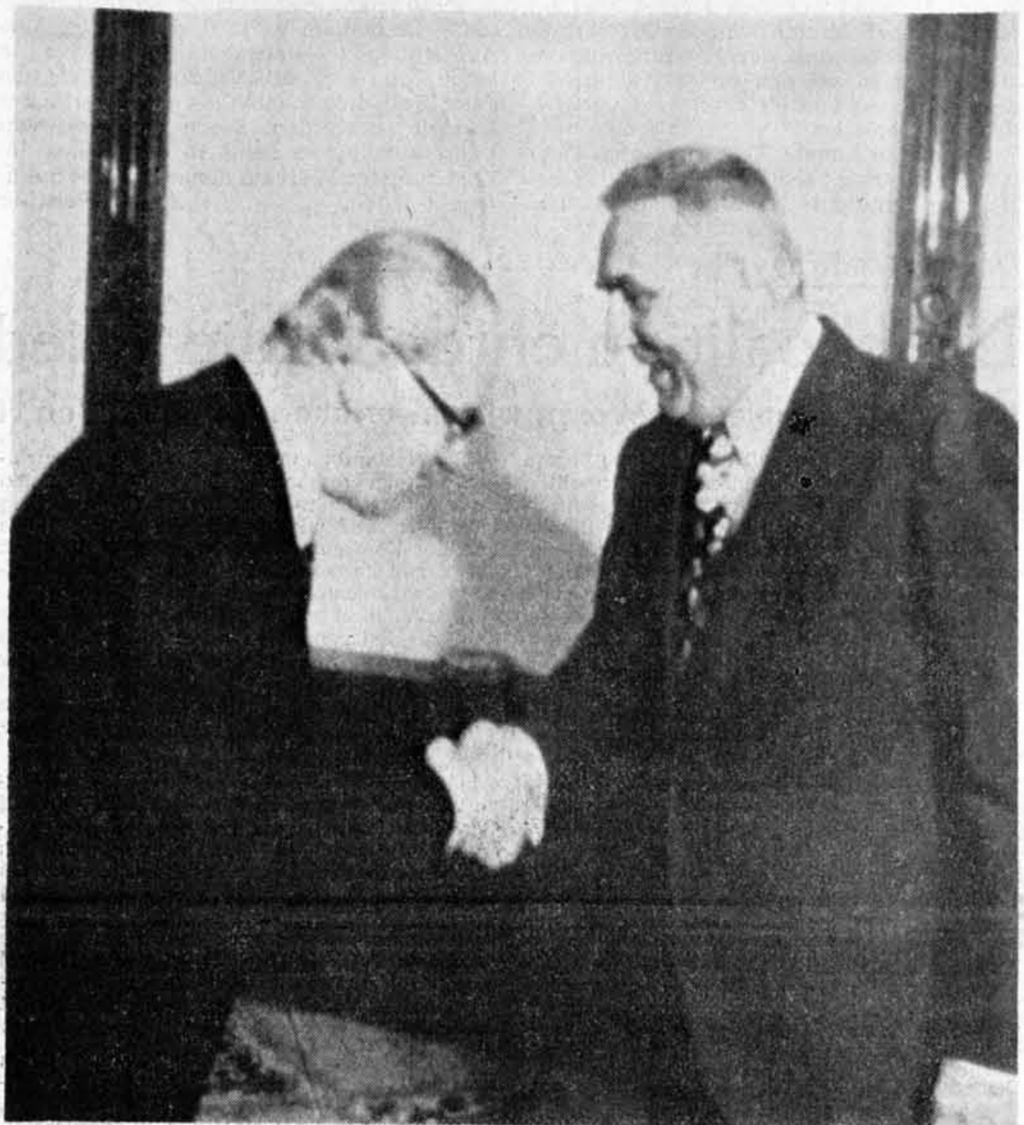
Bald weitete sich der verzweifelte Widerstand des gequälten ukrainischen Volkes zum Bandenkrieg aus, der mit dem Einsatz kriegsgemäß ausgerüsteter Polizeitruppen und Ulanenregimenter beantwortet wird. Der „Manchester Guardian" berichtete 1935: „... Einheiten der polnischen Polizei und Armee überfielen die ukrainischen Dörfer, verhafteten wahllos die Bauern und schlugen sie nieder. Kein Zweifel, daß hier die schwersten Unterdrückungen geschahen, die in der zivilisierten Welt jemals durchgeführt wurden."

Bis zum September 1939 dauert die polnische Herrschaft in diesem Gebiet, das nunmehr im Norden bis an die Düna reicht und Baranowitschi, Rowno und Tarnopol einschließt. Kurz vor Beendigung der deutsch-polnischen Kampfhandlungen rükken die Sowjets in dieses Gebiet ein, die ursprünglich von den Alliierten gezogene Grenze wird wieder hergestellt. 1945 tritt Warschau das Gebiet vertraglich an die UdSSR ab.

In dem annektierten Gebiet lebten 11,8 Millionen Menschen, nach polnischer Darstellung waren davon 4,7 Millionen Polen, eine Zahl, die einer sorgfältigen Untersuchung nicht standhält. So ließen sich 1944/45 nur wenig mehr als 1,5 Millionen Einwohner aus jenem Gebiet nach Polen umsiedeln, selbst unter Berücksichtigung hoher Kriegsverluste verbleibt eine Zahl von etwa 8 Millionen Ukrainer und Weißruthenen, die es vorzogen, im sowjetischen Staatsverband zu verbleiben. Damit zerplatzt auch das Pseudoargument jener, die Polen als „Volk ohne Raum" darstellten, das gezwungen sein sollte, 9 Millionen Deutsche aus Ostdeutschland zu vertreiben, um Platz für seine „ostpolnischen Vertriebenen" zu schaffen. Um die Rechnung zu vervollständigen, sei nicht vergessen, daß bei Kriegsende die deutsche Minderheit Polens in den Versailler Grenzen in Stärke von einer Million das Land verlassen hatte und rund 500 000 Ukrainer und Ruthenen im Zuge der polnisch-sowjetischen Umsiedlung in die Sowjetunion abwanderten. Polen konnte damit alle aus dem Osten kommenden Umsiedler in seinem Staatsgebiet unterbringen, ohne auch nur einen Quadratmeter deutschen Gebietes in Anspruch zu nehmen.

Stellen wir abschließend fest:

Die hier dargelegten Zahlen und Vorgänge sind ganz gewiß auch den Geschichtskosmetikern in deutschen Rundfunkhäusern, Schulbuchkommissionen und Zeitungsredaktionen bekannt. Wenn sie zur Geschichtsklitterung von den „aus Ostpolen vertriebenen Polen" greifen müssen, um unser Volk den Verzicht auf deutsches Land schmackhaft zu machen, dann tritt daraus die Schwäche ihrer Position offen zutage. Sicher sollte ihre Macht der Meinungsbeeinflussung nicht unterschätzt werden. Papier ist geduldig und die Ätherwellen tragen die Wahrheit und die Lüge zu den Empfängern. Verkannt werden darf aber auch nicht die starke Stellung dessen, der auf der Seite der Wahrheit steht. Sie zu verkünden im Gespräch mit Gleichgesinnten und Gegnern, im Leserbrief und in der öffentlichen Diskussion bleibt Aufgabe derer, die sich gegen einen die Geschichte verfälschenden „Zeitgeist" stellen.



Herbert Wehner bei Gierek: Poltern in Bonn — Dienern in Warschau Foto Bild am Sonntag

Roß ohne Reiter...

H. W. — Weder Herzog Widukind noch sonstwer reitet in diesen Tagen das Sachsenroß. Der ausgeschiedene Landesvater Kubel kutschiert noch mit Staatskarosse und landesherrlichen Insignien herum und der vom Landtag neu gewählte Ministerpräsident Albrecht muß aus dem Leineschloß und vom Rhein her den Rütlischwur der Koalition hören, daß SPD und FDP nicht voneinander lassen wollen. Geht es nach den Funktionären in Hannover und am Rhein, dann soll die größte Partei des Landes Niedersachsen, die CDU, weiterhin von der Regierung ausgeschlossen bleiben. Während es in einer funktionierenden Demokratie eine Selbstverständlichkeit sein sollte, daß eben jede demokratische Partei mit jeder anderen im Parlament auch koalitionsfähig ist, will man in Niedersachsen den der Union übertragenen Wählerauftrag einfach ignorieren, um es ihr unmöglich zu machen, den Ministerpräsidenten und die Regierung zu stellen.

Wer immer auch diejenigen im Lager der SPD/FDP-Koalition waren, die in geheimer Abstimmung die Niederlage der Koalition ermöglichten, es brauchen nicht unbedingt politische Überzeugungsgrundsätze gewesen zu sein, die der Anlaß zu solchem Verhalten bei der geheimen Wahl gewesen sind. Wer weiß, wem hier nur die Erinnerung aufgefrischt oder wem ein Denkzettel verpaßt werden sollte. Sicherlich wird man innerhalb der Koalition darüber rätseln, wer das alles eingebrockt hat und wie man das alles wird ausbügeln können.

So ist keineswegs ausgeschlossen, daß nach der Drei-Wochen-Frist, die dem neuen Ministerpräsidenten gegeben ist, die Abgeordneten der Koalition alle wieder per order parieren und man sich auf die Herren Kasimier oder letztlich Kubel einigt oder wen man sonst aus dem bisherigen Regierungslager präsentieren will, der aller Stimmen aus SPD und FDP sicher ist. Selbst das — allerdings ist es noch nicht soweit — kann uns von einem peinlichen Gefühl nicht befreien: irgendwie scheint die Demokratie bei uns doch einen Knacks zu haben oder nur das wird noch als Demokratie gewertet, was gewisse Demokraten darunter verstehen. Auf Bonner Ebene hieß es einmal, daß die Unionsparteien ein „Sicherheitsrisiko" darstellen und in Hannover benimmt man sich so, als sei das Land unregierbar, wenn eben nicht die Kubel und Groß oder andere Repräsentanten der bisherigen Regierung am Drücker bleiben.

Natürlich könnte der neugewählte Ministerpräsident Albrecht ein Minderheitskabinett vorstellen und sicherlich vermag er hierfür respektable Leute vorzuzeigen. Solches Regieren würde kein Honigschlecken, aber es würde letztlich nicht unmöglich sein. Wie wohl würde sich die Opposition verhalten, wenn etwa die neue Regierung den Haushalt einbringen würde, den ursprünglich Herr Kasimier dem Landtag präsentieren wollte? Solchem Haushalt die Zustimmung zu versagen, würde in der Praxis doch besagen, daß man sich selbst ins Gesicht schlagen und heute das verwerfen würde, was man gestern noch als der Weisheit letzten Schluß verkaufen wollte.

Wenn es aus solcher Situation dann zu einer Auflösung des Landtages und zu Neuwahlen in Niedersachsen kommen würde, müßte dann nicht dem wirklich mündigen Bürger aufgehen, daß es hier nicht um das Wohl des Landes und seiner Menschen, sondern mit Vorrang um die Partei — wie das auch ungeniert an den Wirtshaustheken diskutiert wird — um die Pfründe der Funktionäre geht.

Zwei Dinge erscheinen im Falle Niedersachsens besonders augenfällig: sicherlich gibt es auch bei den Freien Demokraten Kräfte, die ein Bündnis mit der Union vorziehen würden, aber im Grunde ist die FDP nicht mehr offen, sondern, wie man in Bonn mit Recht sagt, eine Blockpartei. Ihre Erklärung, nicht einmal mit dem demokratisch und legal gewählten Ministerpräsidenten über eine Regierungsbildung sprechen zu wollen, sagt mehr aus über diese eigenständige „dritte Kraft" als jede lange Abhandlung über die Liberalen.

Nun, man wird sehen, wie es werden wird. Ob es tatsächlich so ist, wie Ministerpräsident Albrecht es sich am letzten Wochenende noch nicht vorzustellen vermochte, „daß dieselben Leute, die mit Herrn Honecker und mit Herrn Breschnew sprechen, sich weigern, mit dem gewählten Ministerpräsidenten des Landes Niedersachsen zu sprechen."

Es könnte nämlich tatsächlich so sein . . .



AUS ALLER WELT

Pachman tritt in die CDU ein

Der frühere tschechoslowakische Schachgroßmeister Ludek Pachmann, 51, der am 28. November 1972 nach einem langen Nervenkrieg mit den Prager Behörden in die Bundesrepublik ausreisen durfte, will Mitglied der Berliner CDU werden.

Königin Elizabeth besucht Bundesrepublik

Königin Elizabeth von England wird im Juli 1977 die Bundesrepublik besuchen. Anläßlich ihrer 25jährigen Thronbesteigung wird sie die britischen Truppen in der Bundesrepublik inspizieren. Ob sie auch einer Einladung des Bundespräsidenten und der Bundesregierung folgen wird, ist nicht bekannt.

Eppler wollte CDU festlegen

Warschau (hvp) — Der frühere Bundesminister für Entwicklungshilfe, Erhard Eppler (SPD), hielt sich kurz vor Weihnachten 1975 in Warschau auf. Er erklärte dort, auch die CDU/CSU-Opposition werde zumindest im Bundesrat der Absprache zwischen Bundeskanzler Schmidt und Parteichef Gierek betr. Zahlung von 2,3 Milliarden DM an Warschau beipflichten, weil die Opposition die Möglichkeit im Auge behalten müsse, daß sie aus den Bundestagswahlen im Herbst 1976 als Sieger hervorgehe und dann die Bundesregierung stellen würde. Eppler, der als Mitglied der Synode der EKD vom polnischen „Ökumenischen Rat" eingeladen worden war, äußerte auch die Meinung, daß es in den polnisch-westdeutschen Beziehungen zu keiner „Stagnation" kommen dürfe, weil ein solcher Stillstand faktisch einer Verschlechterung im Verhältnis zwischen den beiden Ländern gleichkäme.

„DDR" streicht „Deutsch" in Titeln

Die Umbenennung von Zeitschriften, in deren Namen das Wort „Deutsch" vorkommt, wird in der „DDR" Schritt für Schritt fortgeführt. Jetzt wurden die Titel der Sportblätter „Deutscher Schwimmsport" und „Neues Deutsches Turnen" in „Schwimmsport" und „Neues Turnen" geändert.

Moskauer Doppelflinte

Die „Gegner der Entspannung" in der Bundesrepublik haben nach Meinung der sowjetischen Armeezeitung „Roter Stern" auch nach Abschluß der Europäischen Sicherheitskonferenz „die Waffen" nicht niedergelegt. In einem Kommentar schrieb die Zeitung zwar, die Mehrheit der westdeutschen Bevölkerung unterstütze die Politik der Entspannung, kritisierte aber gleichzeitig unter anderem die CDU/CSU, die „revanchistischen" Landsmannschaften sowie Äußerungen von Bundesverteidigungsminister Georg Leber. Dem CSU-Vorsitzenden Franz Josef Strauß warf der „Rote Stern" vor, er habe die Entspannung als „Kalten Krieg in anderer Form" und als „Irreführung der Öffentlichkeit" bezeichnet.

Wehners Diffamierungen

In der in Folge 2/3 unserer Zeitung veröffentlichten Stellungnahme der LMO zu den Äußerungen Herbert Wehners in Warschau muß es hinsichtlich der Abgeordneten, die im Bundestag die Ostpolitik der Bundesregierung kritisiert haben, selbstverständlich „ostdeutsche" statt nur „ostpreußische Abgeordnete" heißen.

Mitteldeutschland:

Ost-Berlin von Paris enttäuscht

An der Seine gilt die „DDR" nicht als gleichwertig

Der Besuch des Ost-Berliner Außenministers Oskar Fischer in Paris hat sich nicht unbedingt als der von der „DDR" gewünschte Erfolg herausgestellt. Zunächst einmal mußte Fischer in Kauf nehmen, daß seine Visite als „Arbeitsbesuch", nicht aber als „offizieller Besuch" eingestuft wurde. Damit war ein Empfang durch Staatspräsident Valéry Giscard d'Estaing ausgeschlossen.

Den Hintergrund dieser Einstufung konnte Fischer in den seine Anwesenheit begleitenden Kommentatoren der Pariser Presse nachlesen: Giscard ist verärgert darüber, daß sich die „DDR" nicht an die Beschlüsse über humanitäre Regelungen hält, die in Helsinki auf dem KSZE-Gipfel gefaßt wurden. So mußte denn der Ost-Berliner Außenminister auch der Formulierung zustimmen, man sei sich einig darüber, daß die Beschlüsse von Helsinki bald verwirklicht sein müßten.

Im übrigen konnte Fischer offenbar keine Änderung der bisherigen französischen Haltung erreichen: Im Gegensatz etwa zu Österreich und Großbritannien ist Paris auch weiterhin nicht bereit, eine besondere „DDR-Staatsbürgerschaft" anzuerkennen. Das seit langem geplante Konsularabkommen bleibt damit auf dem Eis liegen.

Diplomatische Höflichkeit wird es den Franzosen verboten haben, einige Dinge offen anzusprechen, die von der Bundesrepublik Deutschland ihrem östlichen Nachbarn immer wieder gesagt werden müssen: So lange es keine Freizügigkeit für die Menschen in der „DDR" gibt (um von Informationsfreiheit gar nicht zu reden), so lange Dinge vorkommen wie die jüngsten Adoptionen in Familien von „Republikflüchtigen", so lange westdeutsche Korrespondenten — im offenen Verstoß gegen getroffene Abmachungen — ausgewiesen werden, so lange kann die „DDR" nicht erwarten, von demokratischen Staaten als gleichwertig behandelt zu werden. Schon gar nicht von Frankreich, einem Land, in dem selbst die Kommunisten Wert auf demokratische Spielregeln legen.

Eugen Fleischer

Gehört · gelesen · notiert

Es wäre eine tragische Situation, wenn die Arbeiter und Angestellten in klarer Erkenntnis der Situation zu Opfern bereit wären, ihren Gewerkschaften aber nichts Besseres einfiele, als ihnen die Opferbereitschaft wieder auszureden.
Ernst Günter Vetter in der FAZ

Da hat die Post vor Jahren die Pferde abgeschafft. Den Amtsschimmel aber pflegt sie sorgsam.
Helmut Böger in der NRZ

Der Vogel freut sich, wenn der Strauß den Biedenkopf in den Sand steckt, damit kein Kohl wächst.
Philip Rosenthal, SPD-Bundestagsabgeordneter

Wir Amerikaner sollten die Sowjets zwingen, für unseren Weizen denselben Preis zu zahlen, den sie auf dem Weltmarkt für ihr Öl verlangen.
James Weaver, demokratischer Abgeordneter in den USA

Hat die SPD die Wahlen gewonnen, hört der Naturschutz für Herrn Leber auf. Dann ist er zum Abschuß freigegeben.
Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Es müßte Schulen geben, in denen die Leute lernen, nicht soviel zu wollen.
Oliver Hassenkamp, Autor und Kabarettist

Der Pfad der Tugend ist nur noch ein Strich.
Georg Kronawitter, Münchener Oberbürgermeister

Deutschlandfrage:

Linkskoalition entdeckt die Wiedervereinigung

Kurswechsel geplant — Woran wir uns erinnern sollten / Von Heinrich Windelen MdB

Die Blockparteien SPD/FDP planen einen Kurswechsel in der Deutschland- und Ostpolitik, das ist jedenfalls der Eindruck, den Pressemeldungen der letzten Tage erwecken. Die Illusionen über die Folgen eines politischen Klimawechsels, der einen „Wandel durch Annäherung" begünstige, sind verflogen. Nichts geht mehr in den Verhandlungen mit dem Osten, es sei denn gegen harte DM, und die ist knapp geworden.

In dieser schwierigen Lage spekuliert die Linkskoalition auf das kurze Gedächtnis der Wähler. Jahrelang war die Wiedervereinigung für sie ein durch die Zeit überholtes Relikt aus dem kalten Krieg, eine Illusion, an die man keinen Gedanken verschwenden mochte. Jetzt warnte der Regierende Bürgermeister von Berlin, Klaus Schütz, die SPD davor, sich in ihrer Programmatik allein auf die Innenpolitik festzulegen. Es gelte, in erster Linie wieder eine auf das ganze Berlin gerichtete Politik zu machen, und die Perspektiven in den Vordergrund zu rücken, nach denen die Einheit der Nation angestrebt wird, in der alle Deutschen in Frieden und Freiheit leben können. Zum gleichen Zeitpunkt erklärte Genscher-Intimus Detlef Kühn, deutschlandpolitischer Sprecher der nordrhein-westfälischen FDP, seine Partei solle die Deutschlandpolitik nicht der Opposition überlassen. Sie müsse im Wahlkampf vielmehr deutlich machen, wie wichtig die Einheit der deutschen Nation für Deutschland und das gesamte Europa sei. Das sind wahrlich neue Töne, wie man sie seit fast einem Jahrzehnt von dieser Seite nicht mehr hörte. Was steckt eigentlich dahinter?

Der „Spiegel" berichtet, umfangreiche Analysen des Auswärtigen Amtes hätten Genscher die erstaunliche Erkenntnis vermittelt, Moskaus Wille, Westeuropa unter seinen Einfluß zu zwingen, sei ungebrochen, die Gefahr aus dem Osten unverändert bedrohlich. Die Bundesregierung habe — so die Analytiker des AA — die „Wende von der Konfrontation zur Zusammenarbeit in der Annahme vollzogen", daß „eine Ausdehnung des kommunistischen Systems auf Westeuropa ... nicht mehr zu den Absichten einer sich zur Entspannung bekennen Sowjetunion gehöre". Man fragt sich, ob man lachen oder weinen soll, denn ausgerechnet dies kann man Moskau wirklich nicht vorwerfen, daß es seine diesbezüglichen Absichten nicht eindeutig öffentlich erklärt habe.

Nachdem sich die Prämissen der Bonner Ostpolitik als unzutreffend erwiesen haben, will Genscher sich nun zum Hüter nationaler deutscher Interessen hochstilisieren und ostpolitisch eine neue Ära einläuten, und sei es nur zum Schein. Dies kann weder Genscher noch Schmidt gelingen, schließlich haben beide der Politik Egon Bahrs ihren Segen gegeben und diese nach Kräften gefördert. Sie können sich nicht aus der Verantwortung stehlen und sich urplötzlich als Vorkämpfer der deutschen Einheit aufspielen.

Die Unionsparteien sind seit etwa einem Jahrzehnt die einzigen Parteien, die geschlossen im Auftrag des Grundgesetzes festhalten, die nationale und die staatliche Wiedervereinigung Deutschlands und der Deutschen in Frieden und Freiheit zu vollenden. Dagegen tat die SPD alles, um Adenauers prophetischen Satz aus dem Wahlkampf 1957 zu bestätigen, daß ein Sieg der SPD den Untergang Deutschlands bedeute — allerdings ahnte Adenauer damals noch nicht, welche Rolle die FDP dabei spielen würde —, was zu beweisen ist:

Zum Wiedervereinigungsgebot

Willy Brandt (SPD): „Man kann auch sehr stark daran zweifeln — ob wir überhaupt schon eine Nation sind ...", „ein viel ernsterer Fehler war, daß wir uns in der Theorie festlegten, daß das Deutsche Reich als solches nicht untergegangen war. Das ist eine sehr zweifelhafte Theorie" (Politiken, 26. 3. 1957).

„Ich muß gestehen, daß ich aufgehört habe, über Wiedervereinigung zu sprechen" (FAZ vom 23. 12. 1969).

Helmut Schmidt (SPD): „Die Initiative Bayerns (Verfassungsklage gegen den Grundvertrag) ... war für den Ruf der Bundesrepublik Deutschland im Ausland ... schädlich ... denn sie hat in West und Ost Anlaß gegeben ... zu der Vermutung ..., daß es in der Bundesrepublik Deutschland Kreise gebe, die grundsätzlich gegen Entspannung und Zusammenarbeit in Europa eingestellt seien" (Bundestag, 20. 5. 1974).

Klaus Schütz (SPD): „... ich glaube nicht, daß es unser Ziel ist — zumindest nicht das Ziel der Deutschlandpolitik meiner Generation — dem Land die Einheit zu bringen" (Stimme Amerikas, 26. 1. 1970).

Egon Bahr (SPD): „Diese Linie (mitten durch unser Land und mitten durch unsere Hauptstadt) ist festgelegt... und wird nicht geändert und kann nicht geändert werden ..." (WDR, 24. 5. 1971).

Kurt Mattick (SPD): „... daß mit der Gründung der Bundesrepublik ... die Spaltung Deutschlands festgelegt, fundamentiert worden ist ... Die eigentliche Entscheidung über die Teilung ist ... gefallen" (Bundestag, 30. 1. 1975).

Walter Scheel (FDP): „Man kann nicht zu gleicher Zeit eine Grenze respektieren und sie verändern wollen" (Bundestag, 27. 5. 1970).

Hans-Günter Hoppe (FDP): „... bewußt geworden, daß der in der Präambel zum Grundgesetz erteilte Auftrag zur Wiederherstellung der staatlichen Einheit einer geteilten Nation nicht mehr Inhalt unserer Tagespolitik sein konnte" (Bundestag, 30. 1. 1975).

Zu Moskaus Absichten

Adolf Arndt (SPD): „Nur noch Adenauer ölt Kanonen, während die ganze andere Welt jetzt Politik mit Butter macht" (18. 3. 1956 in Köln/CDU-Dokumentation).

Fritz Erler (SPD): „Da starrt man immer wieder auf die (sowjetischen) Divisionen, die angeblich das Herz Europas bedrohen ..." (Parteitag Stuttgart, Mai 1958, CDU-Dokumentation).

Helmut Schmidt (SPD): „Wenn es wirklich eine Gefahr aus dem Osten gibt ..." (Bundestag, 22. 3. 1958).

Herbert Wehner (SPD): „Rechtfertigt das aber, daß wir uns im Verkehr mit den kommunistischen Regierungen so betragen, als hätten sie die Absicht, uns selbst kommunistisch zu regieren?" (Bundestag, 31. 1. 1959).

*

Der Erfolg läßt auf sich warten, die Ostpolitik der Linkskoalition hat sich als ein Sicherheitsrisiko erwiesen!

Griff in die Geschichte:

Preußens erster König krönte sich selbst

Vor 275 Jahren bestieg am 18. Januar Friedrich I. den Thron

Wie in den vergangenen Jahren legte „Das Ostpreußenblatt" auch am 18. Januar dieses Jahres am Sarkophag Otto von Bismarcks in Friedrichsruh einen Kranz nieder. Der 18. Januar spielt in der Tat in der preußisch-deutschen Geschichte eine dreifache Rolle: Am 18. Januar 1871 wurde vor 105 Jahren in Versailles das Kaiserreich der Hohenzollern ausgerufen. Im gleichen Versailles begannen am 18. Januar 1919 die Friedensverhandlungen. Vor 275 Jahren krönte sich am 18. Januar 1701 in Königsberg Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg als Friedrich I. zum König von Preußen.

Die Königskrone war Friedrichs Wunschtraum, seit er 1688 mit 31 Jahren Kurfürst geworden war. Als jüngerer Sohn des Großen Kurfürsten kam er 1657 in Königsberg zur Welt. Die Thronfolge trat er an, weil sein älterer Bruder Karl Emil schon 1674 starb. Friedrich war geistig gerade keine Größe und körperlich mißgestaltet; er hatte ein schiefes Rückgrat. Die Königswürde sollte diese Mängel ausgleichen. Am liebsten wäre Friedrich König von Brandenburg geworden. Doch im Reich konnte es neben dem deutschen König, der zugleich römischer Kaiser war, keinen zweiten König geben. Als Ausweg bot sich der Königstitel im Herzogtum Preußen an, das die Hohenzollern 1618 geerbt und im Frieden von Oliva 1660 aus der polnischen Lehnshoheit gelöst hatten. Da Westpreußen damals noch zu Polen gehörte, nannte sich Friedrich zunächst König in Preußen. Preußen gehörte nicht zum Reich.

Durch treue Waffenhilfe handelte sich Friedrich die Zustimmung des Kaisers ein. Brandenburgische Soldaten fochten in den Niederlanden, am Rhein, in Italien und in Ungarn für den Kaiser. Im Kriege gegen Ludwig XIV. von Frankreich eroberten und zerstörten sie am 12. Oktober 1689 Bonn. Am 16. November 1700 schloß Friedrich den Krontraktat mit Kaiser Leopold, in dem er dessen Zustimmung zur Königskrönung erhielt. Die als Gegenleistung versprochene weitere Waffenhilfe hatte der Kaiser bitter nötig. Bald nach Friedrichs Krönung brach der Spanische Erbfolgekrieg aus, in dem preußische Truppen zwölf Jahre lang an allen Kampfplätzen mitstritten.



König Friedrich I.

Das kostete viel Geld. Geld kostete auch des Königs Prunksucht, doch immerhin tat er viel für Kunst und Wissenschaft. So gründete er die Universität Halle, die Akademie der Künste und die Gesellschaft der Wissenschaften. In Berlin ließ er das Schloß, das Zeughaus und andere Bauten errichten. Doch erst sein Sohn Friedrich Wilhelm I. und sein Enkel Friedrich II. machten Preußen zur europäischen Großmacht. Friedrich I. starb am 25. Februar 1713. Wenige Monate später erkannten im Frieden von Utrecht die Herrscher Europas Preußen als Königreich an.

Dr. H. L.

Das Ostpreußenblatt

UNABHANGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik: Paul Brock

Reportagen: Silke Steinberg

Bonner Büro: Clemens J Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Münchner Büro: Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen - Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,- DM monatl Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 - Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 - Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 207 Postscheckamt Hamburg

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland) Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr 18

„Herr Dr. Wörner, Ihre Meinung als Verteidigungsexperte der CDU/CSU äußerten Sie kürzlich in Ihrer vielbeachteten Rede in Hamburg. Trotz aller Bereitschaft, Verteidigungsminister Leber in seinem schweren Amt zu stützen, übten Sie Kritik an der Bundeswehr. Wo sehen Sie Anlaß zu Verbesserungen?"

Dr. Wörner: „Zwei Leitlinien sind es, die im Vordergrund stehen:

1. Mehr Qualität in allen Bereichen, ausgehend von der Überlegung, daß eine zahlenmäßige Steigerung der Bundeswehr nicht erfolgen wird und der Ausgleich unserer konventionellen Unterlegenheit gegenüber dem Warschauer Pakt nur durch höhere Qualität gefunden werden kann.
2. Vernachlässigte Gebiete der Gesamtverteidigung müssen tatkräftig angepackt und verbessert werden. Darunter zähle ich: Die Verbesserung des Mobilmachungssystems, vor allem im sächlichen Bereich. Die Verbesserung der territorialen Verteidigung unter intensiver Nutzung des Reservistenpotentials. Die Ausbildung im verdeckten Kampf. Die zivilmilitärische Zusammenarbeit. Die Zivilverteidigung."

„Was bedeutet Ihre Forderung nach Qualitätsverbesserung konkret und im einzelnen?"

Dr. Wörner: „Im Bereich der Bundeswehr gibt es eine Reihe erfreulicher Entwicklungen. Die deutlich verbesserte Einstellung der Bürger zur Bundeswehr, die höhere Verpflichtungsbereitschaft und damit die verbesserte Personallage oder die unverkennbar größere Dienstbereitschaft der Wehrpflichtigen gehören dazu. Meine Beobachtungen des jüngsten Manövers, der „Großen Rochade", bestärken mich in meinem Urteil, daß die Bundeswehr alles in allem eine kampfkräftige und gute Armee ist, wenngleich auch dort einige Schwächen unübersehbar waren.

Wir wollen bei aller Freude über die Bundeswehr und ihre Leistungen aber auch ihre Schwächen nicht übersehen. Es kann keinen Zweifel geben, daß die Bundeswehr unter einigen gefährlichen Mängeln leidet und daß ihr inneres Gefüge einiges zu wünschen übrig läßt. Lassen Sie mich nur das Wichtigste nennen.

Die verkürzte Ausbildung geht in vielen Fällen zu Lasten der Qualität. Das gilt besonders für die jungen Unteroffiziere, die häufig auch bei bestem Willen ihre Vorgesetztenfunktion nur unzureichend erfüllen können.

- Verhängnisvoll wirkt sich die parteipolitische Polarisierung und eine zunehmend nach dem Parteibuch orientierte Personalpolitik auf den Zusammenhalt und die Kameradschaft in der Armee aus.
- Bürokratisierung, Kopflastigkeit der Stäbe und eine übertriebene Zentralisierung schwächen die Entscheidungsfähigkeit und Verantwortungsfreude der Vorgesetzten und höhlen das Prinzip der Auftragstaktik aus.
- „Zivilberufliche Erfordernisse" werden häufig größer geschrieben als Einsatzfähigkeit und Schlagkraft der Truppe. Dies und die vielfach mangelnde Ausrichtung auf den Ernstfall ist symptomatisch für eine „Friedensarmee", die zu vergessen beginnt, daß der Ernstfall um so sicherer vermieden werden kann, je besser man ihn bestehen könnte.
- Der Truppe fehlt weithin eine klare Orientierung am potentiellen Gegner.
- Gefährlich erscheinen mir auch Tendenzen zur Nivellierung und zur Mitbestimmung, wie sie beispielsweise im Antrag der SPD zur Fortbildungsstufe C im Verteidigungsausschuß zum Ausdruck kommen und wie sie die Jungsozialisten auf ihre Fahne geschrieben haben."

„Auf welche Weise wollen Sie diese Mängel beseitigen und den Kampfwert der Streitkräfte erhöhen?"

Dr. Wörner: „Die Bundeswehr muß von parteipolitischen Einflüssen — insbesondere in der Personalpolitik — befreit werden. Leistung und nicht das Parteibuch müssen den Weg des Soldaten bestimmen. Die Bürokratisierung muß eingedämmt werden, indem die Auftragstaktik wieder ernstgenommen wird. Dem Vorgesetzten ist mehr Entscheidungsfreiheit und Verantwortung einzuräumen. Soldatische Erziehung muß wieder Vorrang vor ‚zivilberuflichen Erfordernissen' erhalten. Die Kampftüchtigkeit der Truppe ist das Ziel kriegsnaher Ausbildung. Denn: ‚Die Armee ist ihrem Wesen nach für den Kampf geschaffen und dazu bestimmt, jedem Angriff auf unser Land entgegenzutreten und dem Angreifer den erhofften Erfolg zu verwehren', wie es in den sicherheitspolitischen Leitlinien der Schweiz vom 27. 6. 1973 heißt."

„Welche Grundsätze bestimmen Ihre Einstellung zur Reform der Offiziersausbildung?"

Dr. Wörner: „Oberster Maßstab ist und bleibt die militärische Leistungsfähigkeit des Offiziers und damit die Einsatzbereitschaft

Politik aus erster Hand:

Wie steht es um unsere Sicherheit?

Interview mit Dr. Manfred Wörner MdB



Dr. Manfred Wörner MdB als Düsenjäger-Pilot bei einer Wehrübung Foto dpa

Vor versammelter Journalistenschar hat der Parteivorsitzende und Kanzlerkandidat der CDU, Dr. Helmut Kohl in der vergangenen Woche den Wehrexperten seiner Fraktion, MdB Dr. Manfred Wörner als *Minister der Unionsparteien für das Verteidigungsressort benannt.* Zwar ist Voraussetzung dafür, daß Lebers Gegenspieler auf der Haardthöhe einziehen kann, ein Wahlsieg der Unionsparteien im Oktober dieses Jahres. Für unsere Leser aber dürfte heute schon interessant sein zu erfahren, wie Dr. Wörner in Fragen der nationalen Sicherheitspolitik denkt.

der Streitkräfte. Damit hängt unsere ständige Forderung nach Praxisnähe und Verwendungsbezogenheit aller Ausbildung aufs engste zusammen. So plädiere ich auch hier wieder dafür, den jungen Offizier länger bei der Truppe zu lassen, ehe man ihm zum Studium auf die Hochschule schickt. Der Offizier in unserer Gesellschaft muß befähigt sein, wissenschaftlich zu denken und zu arbeiten. Er muß aber nach wie vor und in erster Linie in der Lage sein, im Kampfe zu führen, und d. h. in jeder Hinsicht Beispiel zu geben. Die Aufgabe der Bundeswehr ist es nicht, Wissenschaftler auszubilden, sondern militärische Führer und Vorgesetzte. Die Fähigkeit, wissenschaftlich zu denken, ist eine, aber weder die einzige noch die wichtigste Voraussetzung für die Befähigung zum Offizier."

„Sollten diese Grundsätze auch in Struktur und Aufgabenstellung der Führungsakademie ihren Ausdruck finden?"

Dr. Wörner: „Die Führungsakademie ist keine Hochschule. Sie ist die oberste Ausbildungsstätte der Streitkräfte. Ziel und Inhalt der Ausbildung unterliegen der ungeteilten Entscheidung und Verantwortung der politischen und militärischen Führung der Bundeswehr. Der Bundesminister der Verteidigung und für ihn der Generalinspekteur bzw. der Kommandeur der Führungsakademie entscheiden darüber, was und zu welchem Zweck an der Führungsakademie gelehrt und gelernt wird. Niemand kann und darf den Verteidigungsminister von dieser seiner Verantwortung für die Ausbildung der Soldaten entbinden. Der Mitbestimmung in den Streitkräften wäre eine Einfallspforte geöffnet, die nicht mehr geschlossen werden könnte."

„Es hat eine Zeit gegeben, in der man dem Generalstab voller Mißtrauen gegenüberstand und lieber jetzt vom Hauptquartier aus bis zu den Spähtrupps hinab kommandierte. Werden jetzt ähnliche Emotionen wieder spürbar, wenn man gewisse Pläne um die Führungsakademie beobachtet?"

Dr. Wörner: „Wir werden uns solchen Tendenzen mit aller Entschiedenheit widersetzen. Für die CDU/CSU darf ich hier zum Ausdruck bringen, daß sie die Generalstabsausbildung auch und gerade unter den Bedingungen einer modernen Armee für unverzichtbar hält, und daß sie nicht an der Substanz dieser Ausbildung rütteln lassen wird. Wir haben nie einen Zweifel daran gelassen, daß die Dauer der Generalstabsausbildung für uns kein Dogma und keine Weltanschauung ist, sondern eine Frage der Zweckmäßigkeit. Die Dauer der Ausbildung hat sich nach den Inhalten und Zielen der Ausbildung zu richten und nicht umgekehrt. Wenn die SPD heute eine Verkürzung der Ausbildung auf 18 oder gar 12 Monate fordert, ohne auch nur anzudeuten, auf welche Inhalte oder Lernziele verzichtet werden soll, dann wird schon daraus klar, daß es hier im Grunde um einen Angriff auf die Institution als solche geht.

Wir sperren uns nicht gegen die Verkürzung auf 21 Monate, wie sie der Generalinspekteur und der Kommandeur der Führungsakademie vorgeschlagen haben. Aber nach all den Erfahrungen und Stellungnahmen, die uns zugegangen sind, wäre eine Kürzung der Generalstabsausbildung auf 18 Monate mit einem echten Qualitätsverlust zwangsläufig verbunden. Wir müssen nicht nur unseren seitherigen Leistungsstand im internationalen Vergleich halten, sondern ihn angesichts schwieriger werdender Aufgaben verbessern!"

„Halten Sie die Demokratie in Deutschland für gefährdet, wenn ein Offizier aus Chile in der Bundeswehr ausgebildet wird?"

Dr. Wörner: „Was die Forderung der SPD-Fraktion anlangt, keine Offiziere aus Chile an der Führungsakademie auszubilden, so darf ich für meine Fraktion sagen, daß wir die Haltung von Minister Leber billigen und unterstützen. Wo kämen wir hin, wenn wir auch diese Frage noch unter ideologischen — im übrigen mit der typisch linken Einseitigkeit versehenen — Vorzeichen entscheiden wollten? Die gleichen Leute, die sich über die Verhältnisse in Chile aufregen, scheuen zum Teil nicht davor zurück, ihre Ziele in Aktionsgemeinschaft mit Kommunisten zu vertreten. Wer die Bundesrepublik Deutschland und ihre Außenpolitik in die Isolation treiben will, der soll nach solchen Maßstäben Politik machen.

Bei dieser Gelegenheit lassen Sie mich zum Verhältnis zwischen Bundesminister Leber und seiner Partei, der SPD, etwas sagen. Wir verfolgen die Entwicklung dieses Verhältnisses keinesfalls mit Schadenfreude, sondern mit äußerster Sorge. Jeder Verteidigungsminister ist auf die Dauer davon abhängig, daß er in seiner Politik von seiner eigenen Partei gestützt wird. Es ist ein grotesker und auf die Dauer unhaltbarer Zustand, daß ein Verteidigungsminister für eine in den Grundlinien vernünftige NATO-Politik sich fast nur noch auf die Unterstützung der Opposition verlassen kann. Eines jedenfalls wird immer deutlicher: Lebers Politik ist nicht die Politik der SPD. Der Druck der Linken auf ihn wird immer stärker. Und dies, obwohl er in einigen Punkten bereits unvertretbare Zugeständnisse an sie gemacht hat.

Und täuschen wir uns nicht: Wenn Leber von der Führungsspitze der SPD noch gehalten wird, so allein deswegen, weil sein Verbleiben aus wahltaktischen Gründen für die SPD wichtig ist. Man kann sich leicht vorstellen, wie das Schicksal von Leber aussehen müßte, wenn die Koalition erneut die Bundestagswahl gewinnen sollte. Wir wollen es unserem Vaterland ersparen, daß Leute wie die Jungsozialisten seine Sicherheitspolitik bestimmen, die nach Auffassung Brandts ihrer Zeit um zehn Jahre voraus sind mit ihrer Forderung nach Auflösung der Bündnisse, Entnuklearisierung Europas und einseitiger Kürzung der Verteidigungsausgaben."

„Die Bundeswehr gewinnt mehr und mehr Eingang bei der Bevölkerung. Gibt es trotzdem Probleme bei den Streitkräften?"

Dr. Wörner: „Die Ausbildungszeit muß — mindestens für Unteroffiziere — verlängert werden, sobald das die Personallage zuläßt. Wir brauchen kein ideologisches und schon gar kein haßverzerrtes Feindbild, aber eine klare Information über den potentiellen Gegner.

In der Frage des Anerkennungsverfahrens für Wehrdienstverweigerer bleiben wir bei unserer grundsätzlichen Ablehnung der Vorstellung der Regierungskoalition. Wer die faktische Wahlfreiheit zwischen Wehrdienst und Zivildienst einräumt, beseitigt die Allgemeine Wehrpflicht. Wir *werden diese verhängnisvolle Aufweichung* nicht mitmachen. Wir haben eigene detaillierte Vorstellungen über eine Verbesserung des Anerkennungsverfahrens ausgearbeitet, die wir im Parlament einbringen werden.

Zur Frage der Wehrgerechtigkeit liegt nunmehr der Arbeitsgruppe Verteidigung ein Vorschlag der eingesetzten Kommission unter Leitung von Frau Kollegin Tübler vor, der sich klar für eine Wehrausgleichsabgabe neben anderen Maßnahmen ausspricht. Es darf sich in der jungen Generation nicht der Eindruck festsetzen, als ob dieser Staat die Lasten einseitig auf die Schultern der jungen Generation verteile.

In der Frage der neuen Truppenstruktur warten wir vor einem endgültigen Urteil das Ergebnis der Großversuche ab. Wenn allerdings jetzt schon Urteile aus Kreisen der politischen und militärischen Führung abgegeben werden, die neue Struktur bewähre sich bereits, dann darf ich dazu in aller Klarheit feststellen: Solche verfrühten Stellungnahmen bestärken nur unseren Verdacht, daß man diese Versuche nicht mehr ernst nimmt, sondern das Ergebnis bereits vorweg eingeplant hat. Damit erschüttert man unser Vertrauen in die Unvoreingenommenheit und Objektivität, mit der diese Versuche durchgeführt werden müssen. Unser Interesse ist es, in aller Nüchternheit Vorteile und Nachteile abzuwägen und dann zu entscheiden, was der Kampfkraft unserer Truppe am meisten nützt.

Lassen Sie mich zu einem letzten Punkt kommen, nämlich den Auswirkungen des Sparprogramms der Bundesregierung auf die Bundeswehr. Zunächst einmal stelle ich fest: Der Zeit- und Berufssoldat wird von allen Bevölkerungsgruppen am härtesten getroffen. Von gleichmäßiger Verteilung der Lasten kann nicht mehr die Rede sein. Unsere Bedenken gehen in zweifache Richtung: Zum einen befürchten wir aufgrund der Kürzungen bei den Zeitsoldaten einen Einbruch bei der Verpflichtungsbereitschaft und damit eine erneute Verschärfung der Personallage. Wir haben das schon einmal erlebt. Sollte das eintreten, dann ist vorauszusehen, daß zur Korrektur Ausgaben erforderlich werden, die sehr viel höher sind, als die jetzigen Einsparungen. Zum anderen muß durch eine Verlängerung der Dienstzeiten ein Stau entstehen, der den bestehenden Stau noch verschärft und damit die Aufstiegschancen junger und tüchtiger Unteroffiziere und Offiziere aufs neue mindert. Das alles muß sich auf die Personallage schlecht auswirken."

„Wir danken Ihnen, Herr Dr. Wörner."

Andere Meinungen

TAGESANZEIGER

Spanische Unsicherheit

Zürich — *„Die Regierung hat sich bisher als genug sattelfest, die Opposition als zu schwach zur Erzwingung eines ‚demokratischen Bruchs' erwiesen. Deshalb die Unsicherheit und die Zweigleisigkeit eines Großteils dieser Opposition. Einerseits ist sie gezwungen, jede von der Regierung angebotene Kompromißmöglichkeit anzunehmen, andererseits drängt sie weiterhin auf ein rasches Ende ebendieser Regierung. Die Linksopposition ist zudem trotz politischer Bündnisse dutzendfach in sich selbst aufgesplittert. Die Sozialistische Partei von Felipe Gonzales beargwöhnt die neue linkssozialistische Föderation von Tierno Galvan und will sich auch in Distanz zu den Kommunisten halten. Die verschiedenen regionalen Verbände komplizieren das Oppositionspanorama weiter. Keine Partei weiß zudem, wie viele Spanier sie eigentlich hinter sich hat."*

SUNDAY TIMES

Israels Halsstarrigkeit

London — *„Israels Haltung hat sich seit 1969 wenig gemildert, und es hat sich die Schuld ganz allein selbst zuzuschreiben, wenn die verhaßte Palästinensische Befreiungsorganisation (PLO) als anerkannte Vertreterin des palästinensischen Volkes teilnimmt. Israels Ansicht über die PLO als einer Mordorganisation mit dem erklärten Ziel der Zerstörung Israels ist begreiflich. Die verantwortliche Führung der PLO hat dem sinnlosen Terror nie abgeschworen. Sie weigert sich, die Legitimität des Staates Israel anzuerkennen, und die Tätigkeit palästinensischer Guerillas im libanesischen Bürgerkrieg ist keine gute Reklame für Aspiranten auf einen eigenen friedlichen Staat. Aber nichts von all dem rechtfertigt von seiten Israels eine Halsstarrigkeit, die vernichtend und gefährlich für Israel selbst und für die Welt ist."*

Le Monde

Afrikanische Niederlage

Paris — *„Die ergebnislose Vertagung der Versammlung von Addis-Abeba bildet eine wirkliche Niederlage für die OAU selbst. Das Image der panafrikanischen Organisation, das durch die ihre Aktion lähmenden, fortgesetzten Streitigkeiten bereits schwer getrübt war, verzerrt sich jeden Tag mehr und mehr, während Angola immer tiefer in einen Bürgerkrieg gerät. Fortan ist es klar, daß die schwerste der afrikanischen Krisen in der UNO oder — was noch wahrscheinlicher ist — in Washington und Moskau, auf jeden Fall aber außerhalb des Schwarzen Kontinents, beigelegt werden wird."*

Oder-Neiße- Frage:

Wie die Meinungsforscher sich selbst widerlegen ...

Der ostpolitischen Regierungs-Euphorie steht eine zunehmende Ernüchterung gegenüber

Nachdem sich in Westdeutschland mit der Begründung der Bundesrepublik Deutschland die parlamentarische Demokratie fest etabliert hatte, traten in zunehmendem Maße Institutionen in Erscheinung, die es sich zur Aufgabe setzten, das zu betreiben, was man „Meinungsforschung" nannte. Sie zeitigten Ergebnisse, die manchmal ziemlich genau die gängigen Auffassungen zu politischen und sonstigen in der Öffentlichkeit kursierenden Auffassungen reflektierten, zuweilen aber auch beträchtliche Fehlerquellen aufwiesen. Dabei rührte die Problematik des Verfahrens aus Umständen her, die damit etwas zu tun hatten, daß die sogenannten Repräsentativumfragen im Auftrage amtlicher oder anderer Stellen vorgenommen wurden, die an bestimmten Resultaten interessiert waren, welchem Anliegen ab und an in der Weise Rechnung getragen wurde, daß mit Fragen hantiert wurde, die entweder eindeutig suggestiven Charakter hatten oder aber den gesamten Sachverhalt verfälschten. Das war z. B. der Fall, als es darum ging, die Einstellung der Bevölkerung zur Oder-Neiße-Frage zu ermitteln.

Das stellte sich erneut heraus, als die Leiterin des Instituts für Demoskopie in Allensbach, Frau Professor Dr. Elisabeth Noelle-Neumann, die Gelegenheit des Jahreswechsels 1975 auf 1976 wahrnahm, um in einer Rückschau auf ihre bisherige Tätigkeit zu betonen, daß sich nach den Allensbacher Ermittlungen die „Denkweise" der westdeutschen Bevölkerung hinsichtlich der deutschen Ostgebiete zwischen 1951 und 1972 fundamental geändert habe. Während — so erklärte sie in der Köln-Bonner „Rundschau" — im März 1951 nur acht Prozent der Befragten erklärt hätten, sie seien dafür, daß „wir uns mit der deutsch-polnischen Grenze, der Oder-Neiße-Linie, abfinden" sollten, sei der Prozentsatz der Befürworter eines derartigen verzichtpolitischen Verhaltens bis zum September 1959 zwar nur auf zwölf v. H. angestiegen, habe aber dann bis zum Mai 1972 einen starken Aufschwung erfahren, in dem schließlich — unter der Kanzlerschaft Brandts — 61 Prozent die Meinung bekundet hätten, man solle die Oder-Neiße-Linie akzeptieren.

Nun kann man sehr wohl über derartige „Meinungsquoten" mit der Bemerkung hinweggehen, daß also die regierungsamtliche ostpolitische Euphorie der Bundesregierung des Kanzlers Brandt naturgemäß irgendwie auch in der Haltung der Bevölkerung ihren Niederschlag gefunden habe und dabei auch zu berücksichtigen wäre, daß nach der Definition des großen Königsberger Philosophen Immanuel Kant das Meinen nichts als „ein sowohl subjektiv als auch objektiv unzureichendes Fürwahrhalten sei", aber es hat durchaus den Anschein, daß man auch damit den einstigen Allensbacher Forschungsergebnissen noch zu viel Ehre antun würde: Denn Frau Noelle-Neumann hat in demselben Neujahrsartikel, in dem sie sich ihrer bisherigen repräsentativen Bemühungen rühmte, noch eine andere „Meinungsentwicklung" aufgezeigt, die nun allerdings zu den erwähnten Oder-Neiße-Resultaten in einem klaren Widerspruch steht. Sie gab nämlich bekannt, nach 1952 habe insofern eine „Repolitisierung" der westdeutschen Öffentlichkeit festgestellt werden können, als der Anteil derer, die auf die Frage: „Interessen Sie sich für Politik?" bis zum Juni 1973 auf „rund 50 Prozent" (Juni 1952: 27 Prozent) angestiegen sei.

Ein kritischer Vergleich zwischen dieser Quotenangabe von 50 v. H. mit jenem oben angegebenen Prozentsatz von angeblich 61 v. H. derer, die 1972 für eine Verzichtspolitik in der Oder-Neiße-Frage „gestimmt" haben sollen, rechtfertigt vollkommen die Schlußfolgerung, daß sich also der Anteil der Befürworter einer Anerkennung der Oder-Neiße-Linie nur auf jene Hälfte der Befragten beziehen kann, die überhaupt politisches Interesse bekundet haben: Was nichts anderes heißt, als daß es sich — repräsentativ auf die Gesamtbevölkerung bezogen — nur um 30,5 v. H. gehandelt haben kann! Denn wer wollte bestreiten, daß das Oder-Neiße-Problem eben eine politische Frage darstellt. Es ergibt sich also, daß die in Mainz und Allensbach wirkende Demoskopie die früheren Ergebnisse ihrer Oder-Neiße-Umfragen selbst widerlegt hat.

Peter Rutkowski

Auch Familienzusammenführung:

Ost-Berlin mit neuem Trick

Kriminelle wurden einfach in die Bundesrepublik abgeschoben

Im Dezember des vergangenen Jahres wurden 90 „DDR"-Bürgern und Ost-Berlinern die Ausreise in die Bundesrepublik gestattet. Dabei handelte es sich aber nicht nur um Rentner, sondern auch um Personen im Alter zwischen 25 und 40 Jahren. Zuerst sah es so aus, als wenn die von Westdeutschland angestrebte Familienzusammenführung endlich ins Rollen käme.

Inzwischen stellte sich jedoch heraus, daß die ausgereisten „DDR"-Bürger abgeschoben worden sind, weil sie für das „DDR"-Regime nicht länger tragbar waren wegen ihres unzugänglichen Verhaltens und ihrer mangelnden Arbeitsmoral. Einige Abgeschobene hatten sogar ein beachtliches Vorstrafenregister.

Die Ausreisepapiere und Ausbürgerungsurkunden waren aber nicht zu beanstanden. Die Ausreisenden erklärten gegenüber den zuständigen Dienststellen, daß sie in der „DDR" Anträge auf Familienzusammenführung gestellt hätten und deshalb die Ausreiseerlaubnis erhielten. Man hat inzwischen festgestellt, daß einige von ihnen nicht einmal entfernte Verwandte in der Bundesrepublik haben. Trotzdem gab es anscheinend keinerlei Schwierigkeiten bei der Ausreise-Antragstellung.

Das ist eigentlich auch nicht verwunderlich, denn es ist die einfachste Methode, um Querolanten abzuschieben. Unter dem Deckmantel der Familienzusammenführung würde die „DDR" in der Lage sein, Kriminelle und andere unbequeme Bürger einfach in den Westen ausreisen zu lassen. Eine besondere Begründung für ihr ‚menschliches Handeln ist nicht notwendig, denn da die Bundesrepublik auf einer einzigen deutschen Staatsangehörigkeit besteht, sind wir auch verpflichtet, die Abgeschobenen aufzunehmen. Jeder Deutsche hat das Recht, sich innerhalb Deutschlands frei zu bewegen.

Bonn hat bereits in früheren Jahren viel Geld bezahlt, um politische Gefangene freizukaufen. Die „DDR"-Behörden können die wirkliche Ursache der Ausreise leicht vertuschen, denn es ist äußerst schwierig, die Angaben in den Ausbürgerungspapieren auf die Richtigkeit zu überprüfen.

Die 90 ausgebürgerten Bewohner aus der „DDR" und Ost-Berlin sind teilweise bei Verwandten, Bekannten, in Übergangsheimen oder im Lager in der ‚Quarantänestation', wie man das Haus nennt, untergebracht. Dort erfolgen gesundheitliche und auch sicherheitspolitische Untersuchungen.

Schon bei ersten Ermittlungen hat sich bestätigt, daß einige der Neuankömmlinge vorbestraft sind. Besonders auffallend ist auch ihr unhöfliches Verhalten. Mit der Arbeitssuche lassen sie sich ebenfalls viel Zeit.

Die „DDR" kann also ganz einfach systemkritische und kriminelle Bürger in den Westen abschieben; die Bundesrepublik aber gegen solche vorgetäuschte Menschlichkeit aus dem Grunde schon nicht protestieren, weil sie sich widersprechen — und Ost-Berlin dann Bonn der „Unmenschlichkeit" bezichtigen würde. **C. ST.**

Sicherheitsrisiko:

Wanderer zwischen zwei Welten?

Die Privilegierten mit den blauen Konsular-Pässen

Von den zahlreichen Spätaussiedlern aus Polen, die täglich in der Bundesrepublik — vornehmlich im Lager Massen bei Unna — eintreffen, treffen immerhin 30 bis 40 Prozent mit dem polnischen Konsularpaß ein. Im Klartext heißt daß: Die Inhaber dieses blauen Passes sind — im Gegensatz zu den Schicksalsgefährten mit dem türkisfarbenen Reisepaß — polnische Staatsbürger. Während die einen schriftlich auf die polnische Staatsbürgerschaft verzichteten, ist es bei den 30-40 Prozent nicht der Fall. Sie können natürlich nach ihrem Eintreffen in der Bundesrepublik beim polnischen Staatsrat nachträglich die Entlassung aus der polnischen Staatsbürgerschaft beantragen. Doch: Wieviele tun es? Und: Der polnische Staatsrat hat bisher kaum einem solchen Antrag stattgegeben.

Daß dieser Personenkreis auch ein gewisser Sicherheitsfaktor für die Bundesrepublik darstellt, wird von keiner zuständigen bundesdeutschen Stelle bestritten. Zudem: Untermauern sie — gewollt oder ungewollt — die Warschauer These, daß ja ohnehin nur fast Polen in die Bundesrepublik ausreisen.

Was aber noch seltsamer ist: Die Leute mit dem blauen Konsularpaß erhalten ohne weiteres den Vertriebenenausweis mit all seinen Vorteilen: Hausratsentschädigung, Anrecht auf den Lastenausgleich und den sozialen Wohnungsbau sowie Starthilfen und Förderungsmittel aus verschiedenen Quellen. Eben genauso wie jene, die sich vor ihrer Ausreise zum Deutschtum bekannten. Nur gibt es da kleine, aber dennoch gewichtige Unterschiede: Die mit dem dunkelblauen Paß dürfen jederzeit ohne ein Visum zu beantragen, sich in den nächsten Zug setzen, um in Polen Urlaub zu machen. Natürlich nicht ganz umsonst, denn: Als polnische Bürger haben sie sich auch im bundesdeutschen Ausland aufzuführen, das heißt die Interessen des polnischen Staates zu vertreten. Die anderen — eben die mit dem türkisfarbenen Paß, der nur zu einem einmaligen Grenzübertritt berechtigt — müssen allerdings einen Antrag stellen und kräftig in die Devisentasche greifen, falls sie mal in die alte Heimat fahren möchten. Und in der Regel mußten sie länger auf die Ausreise in die neue Heimat warten, als die mit dem Konsularpaß.

Und hier wären wirklich die zuständigen Behörden der Bundesrepublik an der Reihe, sich mit den Wanderern zwischen zwei Welten näher zu befassen, die den blauen Paß besitzen. Schließlich erwartet man hierzulande Menschen, die sich einwandfrei zum Deutschtum bekennen. Ganz abgesehen davon, daß die Konsularpaßinhaber jenen den Platz auf den Wartelisten stehlen, die aus einem einzigen Grund in die Bundesrepublik kommen möchten: Eben weil sie sich als Deutsche fühlen. **J. St.**

Innere Sicherheit:



„Residenz-Pflicht" für Polizisten?

Bundesministerium sammelte verschiedene Bürgermeinungen

Mit gemischten Gefühlen ist im Bundesministerium letzthin der Rücklauf einer Faltblatt-Aktion zum Thema „innere Sicherheit" registriert worden: An die zweieinhalb Millionen farbige Prospekte waren im Frühsommer 1975 in die Briefkästen der Bundesbürger geflattert, und zwar — neben Erläuterungen und Erfolgsmeldungen zur Verbrechensbekämpfung — mit der Aufforderung an die Leser, sich mit Anregungen an den Bundesinnenminister zu wenden.

Nach Ablauf der Aktion zählte man nur rund 500 Zuschriften: Mäßig in der Quantität, kommentierte man im Ministerium Werner Maihofers, aber immerhin doch ganz respektabel in der Qualität. Denn mindestens 400 der Einsender bewiesen mit ihren Zeilen, daß sie sich ernsthaft mit der Frage der inneren Sicherheit, mit der Rolle und den Möglichkeiten der Polizei sowie mit dem Verhältnis von Staatsmacht und Bürger auseinandergesetzt hatten.

Die häufigste Anregung betraf die Arbeit der Polizei: Immer wieder erschien die Forderung nach mehr „Bürgernähe" der Beamten, nach mehr Information der Bürger durch die Polizei und mehr Unterstützung der Bürger für die Polizei. Zu den konkreten Vorschlägen, die hier gemacht wurden, gehörte zum Beispiel die Berufung freiwilliger „Hilfspolizisten", die mit Schreibarbeiten im Routinedienst betraut werden könnten. Ein anderer Briefschreiber gab zu erwägen, ob Beamte der Schutzpolizei nicht einer sogenannten „Residenz-Pflicht" unterliegen sollten: Ein Polizist wäre danach gehalten, in seinem engeren Zuständigkeitsbereich zu wohnen, was zu einer Art Nachbarschaftsverhältnis zu den Bürgern führen und dem Beamten bessere Einblickmöglichkeiten in mögliche vorkriminelle Räume geben würde.

Einige Einsender riefen nach Wiedereinführung der Todesstrafe oder gar — so ein Briefschreiber — nach schlichter Hinrichtung von Straftätern ohne die Umständlichkeiten eines Strafprozesses. Verständlicherweise ist man im Innenministerium wenig angetan von dem oft gemachten und pauschalen Vorwurf an die Polizei, sie „schreibe Protokolle, statt Verbrecher zu fangen". In Bonn meint man, an diesem für das Sicherheitsbewußtsein der Bürger gefährlichen „Image" der Polizei müßten Bund und Länder schleunigst gemeinsam etwas ändern.



Vorbereitungen zum totalen Krieg — Zeichnung Kölnische Rundschau

Osteuropa:

Der Heimkehrwille blieb ungebrochen

Die in den letzten Wochen und Monaten in größerer Zahl in der Bundesrepublik Deutschland eingetroffenen Spätaussiedler führten zwangsläufig auch zu einer intensivierten Berichterstattung über dieses Thema. In Reportagen aus Friedland und Durchgangswohnheimen, in Berichten aus Jugenddörfern und Förderschulen, aber auch bei Tagungen und Seminaren standen die Aussiedler aus Osteuropa und die Rückwanderer aus Übersee im Blickfeld eines stärkeren Interesses als in früheren Jahren. Dabei führte die Lage und Entwicklung jener Deutschtumsgruppen, die vorerst und für absehbare Zeit keine Chance für eine Übersiedlung nach Deutschland sehen, zu sehr skeptischen Erwägungen. Unser Beitrag fußt auf Gesprächen und Diskussionen mit jungen Spätaussiedlern aus Polen und aus der UdSSR bei einer Anfang Dezember 1975 stattgefundenen Tagung in der Politischen Akademie Eichholz.

Es wurde still in der Runde, als der langaufgeschossene Junge stockend, die Worte weit herholend zu erzählen begann: Seine Großeltern seien schon einmal nach Deutschland gezogen — im Winter vor dreieinhalb Jahrzehnten, nein, genau vor 36 Jahren sei das gewesen. In der Gegend ostwärts von Luzk in Wolhynien hätten sie bis dahin gelebt. Er wisse es von seinem Vater, der damals ein junger Mann gewesen sei. In einem langen Treck seien sie im Winter 1939/1940 nach Westen gezogen. Hitler habe die Umsiedlung befohlen, Stalin habe sie erlaubt, „heim ins Reich" habe es geheißen, und niemand sei damals zurückgeblieben, wenn auch ein russischer Kommissar seinen Großvater damals gefragt habe: „Warum gehst du hier fort, Deutscher?" — Er wolle heim, er wolle dorthin, wo seine Vorfahren einmal weggegangen seien, habe der Großvater geantwortet. Das sei lange her, habe der Russe gemeint, und: „Woher weißt du, wie es dort sein wird, wo du hinwillst, woher weißt du, daß wir dich nicht einholen, nicht wieder zurückholen werden in dein wirkliches großes Vaterland?" Diese Prophezeiung sei dann, kaum fünf Jahre später, auf eine schreckliche Weise Wirklichkeit geworden, erzählt der junge Mann weiter: Die Sowjets hätten seine Eltern mit vielen anderen in der Tat „zurückgeholt", aber nicht nach Wolhynien, sondern in die fernöstliche UdSSR — und nur weil sein Bruder, den es in den Nachkriegswirren weit nach Westen verschlagen habe, dann bald jedes Jahr geschrieben und Einladungen geschickt hätte, seien sie schließlich, nach vielem Hin und Her, doch noch herausgekommen. Und das wäre nun einerseits wohl wirklich das Ende einer unendlich langen „Heimreise" — ob er sich aber jetzt in Deutschland schon zu Hause fühle, was man ihn immer wieder frage, das wäre eine andere Sache, über die er sich noch nicht endgültig im klaren sei, auch wenn seine Eltern da ganz anders dächten.

Feststellungen eines jungen Spätaussiedlers, eines Ausiedlers von vielen, wie gesagt, von denen manche sich noch weit schwerer tun, wenn man sie nach ihren Meinungen und Gefühlen fragt. Von schweren Schicksalen, von kontinentweiten Wanderungen ist viel in den letzten Wochen in westdeutschen Durchgangswohnheimen und Aussiedlerlagern die Rede, wird auch weiterhin, im neuen Jahr, die Rede sein. Denn Monat um Monat treffen Hunderte, Tausende neuer Mitbürger aus Oberschlesien und Ostpreußen, aus Kasachstan und Tadschikistan, aus Siebenbürgen und aus Böhmen und Mähren bei uns ein. Und sicher werden die meisten von ihnen sich über kurz oder lang — auch wenn der Übergang in unseren westlichen Lebensrhythmus und Alltag schwer fällt, wenn viele Hindernisse überwunden und manche Gewohnheiten neu überdacht werden wollen — in der Bundesrepublik zurechtfinden, den besten Willen dazu bringen sie jedenfalls mit. Mit jedem von ihnen aber wird die Frage nach den Zurückbleibenden aufs neue und eindringlich aufgeworfen, die Frage nach jenen, deren Zugehörigkeit zu unserem Volk zwar ebenfalls unbestritten ist, die unsere Sprache sprechen, die jedoch nur wenig oder überhaupt keine Aussicht haben, in die Bundesrepublik ausreisen zu dürfen.

Wie lange noch werden sich die Deutschen in Osteuropa zu ihrem Volkstum bekennen und ihre Sprache bewahren können — wo es schon heute für viele von ihnen weder eine deutsche Schule noch ein deutsches Lehrbuch, noch einen deutschen Gottesdienst gibt? Legt man ihnen, indem man allen Erschwernissen zum Trotz den Kontakt auch zu abgelegensten, entferntesten Siedlungsgruppen aufrechterhält, nicht unvertretbar schwere Bürden auf, hält man nicht Hoffnungen wach, die zu erfüllen letztlich niemand von uns imstande ist? Das sind Fragen die zu beantworten von Jahr zu Jahr im gleichen Maße schwerer fällt, in dem auf seiten der Regierenden in Ost- und Südosteuropa immer deutlichere, wenn auch im einzelnen unterschiedliche Bemühungen zu verzeichnen sind, das kulturelle Eigenleben der noch im Lande verbliebenen Deutschen einzuschränken und insbesondere deren Kontakte zur Bundesrepublik Deutschland zu unterbinden.

Die eingangs erwähnte Tagung in der Politischen Akademie Eichholz machte die Problematik der Deutschen in Osteuropa in um so eindringlicheren Schlaglichtern deutlich, als hier Spätaussiedler von ihren jüngsten Erlebnissen und von der Lage derer berichteten, die — etwas, weil sie keine nahen Familienangehörigen in Deutschland nachweisen können — keine Chance einer Übersiedlung sehen und oft schon aus Gründen der nackten Existenzsicherung gezwungen sind, sich „einzurichten", was innerhalb einer überschaubaren, eng begrenzten Zeit einer Aufgabe ihres Volkstums gleichkommt. Die Konsequenz für die Bundesrepublik liegt auf der Hand: Alles zu tun, einer möglichst großen Zahl dieser Menschen die Übersiedlung zu ermöglichen. In Eichholz fiel u. a. das Wort von der „Notwendigkeit eines besseren Problembewußtseins". Wir haben keinen Anlaß, uns unter Berufung auf zurückliegende Epochen unserer Geschichte der Illusion hinzugeben, als könnten die in ihrer Substanz gefährdeten Deutschtumsgruppen in Osteuropa noch lange überdauern.

Christian Peter Hell



Damit begann es 1939/1940... Wolhyniendeutscher Bauer bei der Rast seines Trecks auf dem Wege nach Westen

Sowjetunion:

Glaubwürdigkeit auf dem Prüfstand

Breschnew rechnet offensichtlich mit hartem Parteitag

Regierungssprecher Klaus Bölling hat bei seinem jüngsten Besuch in Moskau die Sowjetunion aufgefordert, nun endlich zu sagen, wie sie es mit dem Bau des neuen Atomkraftwerkes bei Königsberg (Kaliningrad) halten will. Eigentlich war alles klar: Die Bundesrepublik finanziert den Bau, und die Sowjetunion schickt Strom in die Bundesrepublik und nach West-Berlin. Nun mauert aber die „DDR", und es scheint, daß sich Moskau und Ost-Berlin noch nicht klar darüber sind, wie man das Hindernis Berlin in diesem Vertrag behandeln soll. Aber auch das vierte Röhrengeschäft des Konsortiums Mannesmann/Thyssen mit der Sowjetunion wird frühestens erst im Frühjahr 1976 abgeschlossen werden können. Diese neuen Röhren sollen in spätestens fünf Jahren Gas aus dem Iran über die Sowjetunion nach Deutschland leiten. Der Vertrag hierüber ist schon perfekt.

Nicht der alleinige, aber ein sehr wichtiger Grund für die Verzögerungsrate in beiden Geschäften ist der am 24. Februar beginnende 25. Parteitag der KPdSU. Bis dahin scheint die sowjetische Regierung keine wichtigen Entscheidungen mehr treffen zu wollen — oder zu können. Parteichef Breschnew rechnet offensichtlich mit einem harten Parteitag. Man wird ihn nach der Erntekatastrophe 1975 fragen, die anscheinend 1976 eine unrühmliche Fortsetzung finden wird. Man wird ihn auch fragen, warum der Plan 1976 wieder eine Kürzung der Konsumgüterproduktion vorsieht. Man wird ihn noch sehr viel mehr fragen, wenn nicht in öffentlicher Sitzung, dann doch hinter verschlossenen Türen.

Breschnew hofft offensichtlich, nach diesem Parteitag gestärkt an die Arbeit gehen und dann alle jene Entscheidungen nachholen zu können, die er heute verschiebt. Es ist nicht gesagt, daß dann das Projekt Königsberg endlich verwirklicht wird, aber Breschnew könnte seine Argumente für oder gegen das Atomkraftwerk mit mehr Energie nach beiden Seiten vertreten.

Die deutsche Wirtschaft und die Bundesregierung stimmen diese Verzögerungen sehr nachdenklich. Hier geht es nicht um kleine Geschäfte, die man ohne Schaden ebensogut fallen lassen könnte, sondern um Riesenprojekte, die gleichzeitig die Frage nach der Glaubwürdigkeit der Entspannungspolitik der Sowjetunion aufwerfen. Wenn erst Verträge abgeschlossen werden, aber die Verwirklichung verzögert wird — wie soll dann ein intensiver Handelsverkehr in Gang kommen? Auf diese Frage wird Moskau bald antworten müssen, am besten noch vor dem Februar.

Aurel Werner

Ferner Osten:

Pekings Signale für das neue Jahr

Moskau soll anti-chinesischer Wind aus den Segeln genommen werden

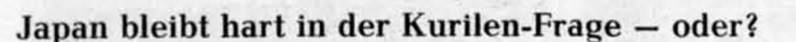
Die bedingungslose Freigabe einer verflogenen sowjetischen Hubschrauberbesatzung durch die Chinesen und Pekings verspätetes Eingeständnis, daß es sich bei der Grenzverletzung um echtes Verfliegen und nicht um Spionageabsichten gehandelt habe, hat sofort die China-Watchers in aller Welt in Bewegung gebracht.

Ist dieses als Annäherungsversuch Pekings an Moskau zu verstehen? — Diese Frage wurde variiert bis zur Behauptung (in New York Times), daß es sogar schon Geheimverhandlungen zwischen dem Kreml und Mao gebe, die unmittelbar vor einem Erfolg stünden.

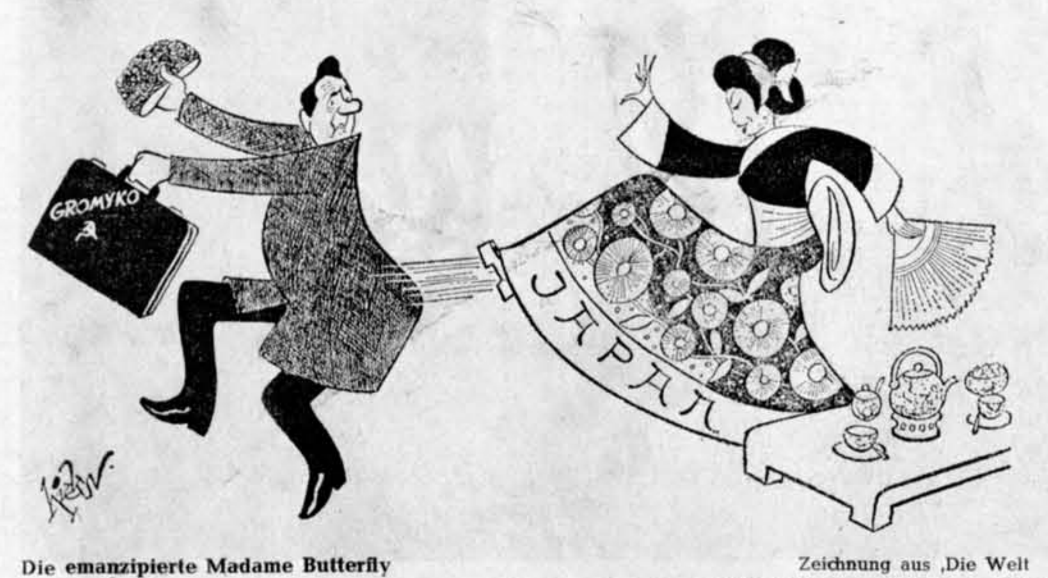
Das reimt sich schlecht mit dem Jahresrückblick auf 1975, der Ende Dezember in Renmin Ribao erschien und ausführlich mit dem Ausbau der sowjetischen Rüstung zu einem bedrohlichen Offensivpotential ins Gericht ging. Die Sowjets operierten in den USA und Europa mit der „List der Entspannung", während sie in Asien, Afrika und Lateinamerika mit allen gebotenen Mitteln die Expansion betrieben. Hsinhua schlug mit ihrem Neujahrartikel in die gleiche Kerbe und forderte, daß China seine Wachsamkeit erhöht, die Vorbereitungen für den Kriegsfall verstärkt und sich ständig bereithalte, „gegen den Feind zu kämpfen".

Die spektakuläre Einladung Maos an Ex-Präsident Nixon, China nochmals zu besuchen, zwingt — wenn man an den recht kühl verlaufenen Ford-Besuch in Peking denkt — dennoch zum Nachdenken. Nixon war es, der vor vier Jahren die Normalisierung zwischen den USA und Peking einleitete. Was danach folgte, bewegte sich weitgehend auf der Stelle. Nicht ohne Bezug auf diesen Umstand dürfte der Hinweis im politisch-programmatischen Neujahrsartikel Pekings sein, daß China 14 Jahre nacheinander reiche Ernten eingebracht und allein im letzten Jahr 275 Mio t Getreide in die Scheuern gebracht habe.

Offensichtlich ist Peking bemüht, Sowjet-Parteichef Breschnew im Hinblick auf den bevorstehenden Parteitag und im Zusammenhang mit der europäischen Kommunistenkonferenz den anti-chinesischen Wind aus den Segeln zu nehmen.



Japan bleibt hart in der Kurilen-Frage — oder?



Die emanzipierte Madame Butterfly — Zeichnung aus ‚Die Welt'

Japan

Tokio verlangt weiterhin die Rückgabe der Kurilen

Hinwendung zu Peking

Der sowjetische Außenminister Andrej Gromyko ist von seinem fünftägigen Besuch in Japan mit einem Mißerfolg zurückgekehrt. Die Verhandlungen über einen Friedensvertrag — formell befinden sich Japan und die Sowjetunion immer noch im Kriegszustand — sind nicht von der Stelle gekommen; der Versuch, die japanische Regierung zu einer dem Kreml genehmen Haltung gegenüber China zu bewegen, schlug fehl.

Gromyko warnte die Japaner davor, in den Friedensvertrag, den sie mit Peking schließen wollen, die sogenannte Hegemonieklausel aufzunehmen. Diese Klausel verurteilt alle Bestrebungen eines Landes, in Asien eine Vormachtstellung zu erlangen.

Der sowjetische Außenminister erklärte dem japanischen Ministerpräsidenten Miki, diese Hegemonieklausel beeinträchtige die sowjetische Sicherheit. Wenn Japan sie unterschreibe, müsse Moskau sein Verhältnis zu Tokio „überdenken".

Die Japaner blieben unbeeindruckt. Unmittelbar nach dem Abflug Gromykos nach Moskau erklärte Ministerpräsident Miki auf einer Pressekonferenz, Japan wolle die Verhandlungen mit China nun rasch abschließen. In den Friedensvertrag soll, so Miki, die Hegemonieklausel aufgenommen werden.

Der Ministerpräsident stellte heraus, daß seine Regierung erst dann einen Friedensvertrag mit der Sowjetunion abschließen werde, wenn Moskau die seit 1945 besetzten Kurilen-Inseln an Japan zurückgebe. Dazu ist die Sowjetunion nach wie vor nicht bereit.

Hansgeorg Buchholtz

Der gefesselte See

Es mag in den Ländern des Südens die Sonne hell scheinen. Blau mögen die Meere dort leuchten und in allen Farben die felsigen Küsten. Aber das reine Licht schenkt nur der weiße Winter.

Masuren ist eine Landschaft, die der Winter liebt. Verschwenderisch gießt er sein Licht aus über die verschneiten Wälder. Leuchten läßt er die Seen als seine herrlichen Spiegel. Tief eingebettet zwischen den verschneiten Uferhängen läßt er sie ruhen. Goldgelb leuchtet der Kranz des Schilfs um die Buchten, und nur Wildfährten ziehen sich durch das unberührte Weiß Tiefblau ist der Himmel. Die Sonne ist wie ein warmer goldener Atem in der kristall klaren Luft. Irgendwo tropft mittägliches Tauwasser von einem Findlingsblock. Irgendwo rieselt noch ein Sprind unter dem Schnee, sonst ist kein Laut in der lichterfüllten Stille.

In manchen Jahren gewann der Winter nur langsam Macht über die Seen. Scholle um Scholle schob er sich im Schneetreiben dunkler Nächte über sie hin, bis er sie endlich ganz in Fesseln gelegt hatte.

Es konnte aber auch geschehen, daß der Frost mit solcher Macht einsetzte, daß die Seen in einer einzigen Nacht zufroren.

Am Abend noch waren wir auf dem Steg gewesen und hatten Wasser geholt. Aber es gefror schon, wenn wir beim Tragen etwas über den Eimerrand schwappen ließen. Der Himmel wölbte sich unendlich hoch und gläsern über dem See, dem Garten und unserem Haus. Die Sterne funkelten. Es rührte sich kein Lüftchen, und man hätte den steigenden Frost knistern hören können in den Zweigen der alten Uferweiden. In das leise Rauschen der Wellen, die aus der Weite des Spirdings heraufzogen, mischte sich das Klirren von erstem feinem Eis. Aber man lauschte nicht lange darauf. Der stille Frost biß einem in die Ohren und ließ die Finger starr werden an den Eimerhenkeln.

Man eilte dem Hause zu, wo der gelbe warme Lichtschein lockend durch die halboffene Tür fiel.

Wer als erster dann in der Frühe aus dem Hause trat, hielt inne. Das war nicht ein Morgen wie die gewohnten bisher. Zwar schien die Frühsonne gelbstrahlend aus mattem Winterhimmel über dem Hügel hinter den Ställen wie immer um diese Zeit, knirschte der Schnee, hing der Reif glitzernd in den Zweigen und an den Zäunen und Traufen wie immer. Dennoch schien dieser Morgen verzaubert. Was war es nur? Man stand voll Staunen und lauschte und rätselte. Plötzlich wußte man es. Die Stille war es, die unendliche Stille, denn es fehlte die Stimme des Sees, ihr Rauschen. Der See war zu.

Man trat ins Haus zurück, um es zu verkünden. Und dann ging man durch den Garten an das Ufer hinunter und verhielt vor der schweigenden, blitzenden Fläche, die sich zum Wald hinüber und weiter hinaus erstreckte und sich spirdingwärts im Morgendunst verlor.

Man ging auf den Steg hinaus und setzte vorsichtig den Fuß auf das Eis. Es hielt, es trug. Man sah den Sand und die Steine fremd vom Grund durch die klare Decke heraufleuchten. Fremd und unglaubhaft, wie unter Glas erschienen einem die dahinhuschenden Fische und die reglose grüne Wiese des Tangs. Vorsichtig hob man den Fuß und ging ans Ufer zurück. Ehrfürchtig fast blickte man noch einmal hinaus auf den blitzenden Spiegel.

Dann aber packte einen eine wilde, efrige Freude. Die Schlittschuhe mußten herbei Auch war es an der Zeit, neben dem Steg eine Wune zu schlagen zum Wasserschöpfen. Wie dick mochte das Eis sein? Nun man würde es gleich dabei feststellen. Man lief und holte die Brechstange, aber in Gedanken war man unaufhörlich bei den Schlittschuhen. Die Zeit war nun angebrochen, da man mit ihnen die Weite erobern würde. Schneller und weiter als mit dem Boot würde man nun über den See dahingleiten, alle die geheimnisvollen Buchten konnte man anlaufen. An den Schilfufern entlang würde man zum Wald hinbrausen, dessen Kiefernwipfel sich dunkel gegen den Himmel erhoben, dessen Stämme rötlich über dem blitzenden Schnee schimmerten Mit ein paar dünnen Latten und Sackleinwand würde man sich ein Segel zurechtbasteln, und dann, den Wind im Rücken war man der Schnellste und flog mit sirrendem Laut auf den Stahlschienen bis nach Kulinowen und weiter.

Ja, so konnte es mitunter geschehen, daß die gewaltige Wasserfläche, die am Abend noch im unermüdlichen Zug der Wellen gerauscht hatte, am Morgen unter dem gläsernen Spiegel gebannt lag. Spiegeleis, Freude über Freude für alles, was Schlittschuhe besaß!

Eines Tages aber verkroch sich dann die Sonne hinter Wolken, drehte der Wind auf Nordwest. Er stöhnte nachts ums Haus, und am Morgen war kein Spiegel mehr zu sehen. Eine weiße weite Wiese schien sich auszubreiten zwischen den Uferrändern, wo der See gelegen hatte. Sie verging im Dunst und Flockentreiben spirdingwärts. Da fuhren bald die ersten Pferdeschlitten wie auf sicherer Straße zum Wald hin. Schneeglokken klangen bis spät in den Abend, wenn die Sterne leuchteten und der Mond schien und die Fenster ferner Höfe gelb von hohen Ufern schimmerten.

Und dann gab es auch für uns Schlittenfahrten auf dem See. Liese wurde aus dem Stall geholt, die alte Fohlenmutter, die nur noch für gelegentliche kleine Dienste da war. Liese kam vor die Rodelschlitten. In einer lustigen Schlange ging es in den Wald hinein oder über den See auf die andere Seite, neues Land zu entdecken. Rutschte einer der Schlitten einmal oder schlug er in einer Wehe um, so gab es meist noch eine Schneeballschlacht, wenn man sich prustend aus dem zuckerfeinen Schnee herausgefunden hatte. Liese wartete geduldig, bis der Kampf beendet war. Zumeist fielen die Mädchen über uns Jungen her, obgleich es fast immer mit einer fürchterlichen Wäsche für sie endete, denn, einmal in Wallung gebracht, fanden wir kein Erbarmen. Es gab glühende Gesichter, zerzauste Haare, Lachen und Atemlosigkeit und immer wieder Frieden und frohes Beieinander auf den schmalen Schlitten in der weiten weißen Welt. Und wie schön war diese Welt, wenn ein wolkenloser blauer Himmel über den verschneiten Kiefern und der unendlich erscheinenden flimmernden Ebene des Sees stand! Die Augen wollten schmerzen vor der Fülle des Lichts.

Wir zogen wohl auch dem Fischereischlitten nach, wenn auf dem Eis gefischt wurde. Wir verfolgten, wie die Wunen geschlagen, das Netz und die Treibstangen eingesenkt und unter dem dann vielleicht meterdicken Eis weitergetrieben wurden. Wir standen voll fiebernder Erwartung, wenn es endlich weit draußen herausgezogen wurde und der große Netzsack mehrere Zentner blitzender Fische auf das Eis schüttete: Hechte, Maränen, Barse, Aale und vielerlei andere. Oft war sogar ein Wels dabei, schwarz, meterlang und bärtig. Auf dem Eis machten die Fischer ein Feuer, standen darum herum und tranken ihren Kornus. Die Händlerschlitten kamen über den See herangeläutet und holten die Beute. Es wurde gewogen, gefeilscht, manches Witzwort getauscht.

Wir standen zwischen den Männern, die uns in ihren gewaltigen Pelzen wie Bären erschienen, und dieser und jener von uns nach „Katzenfisch" mit nach Hause von dem Reichtum des Fanges, der übriggeblieben war. Rollte der Mond dann hinter dem Wald herauf, groß und gelb, eine runde Scheibe schon fast, so banden wir unseren Rodelschlitten an eines der Pferdefahrzeuge an und fuhren in seinem Windschutz heimwärts. Unter den Kufen des schweren Schlittens vor uns ächzte der Schnee im steigenden Frost. Das klang wie seltsame Musik in unseren Ohren.

Der See aber hatte eine neue Stimme bekommen, seit er unter dem Eis gefesselt lag. Wenn wir mittags in der warmen Sonne über das Eis liefen, klang wohl unter unseren Füßen ein dumpfes Donnern auf und lief weithin unter der Eisdecke fort, und mit einem jähen, prasselnden Laut zog sich ein tiefer Riß, eine Spalte, durch das dicke Eis, daß wir unwillkürlich erschraken und eiliger weiterliefen, mochte die gefrorene Decke unter uns auch meterdick sein. „Der Wassermann hat gegen das Eis geschlagen", sagten wir wohl hinterher und lachten übermütig. Wir hatten in unserer Vorstellung die Gestalt des Wassergeistes deutlich vor Augen, wie sie am Grunde irgendwo gleich einem riesenhaften Wels in den Tanggärten ruhte und plötzlich emporstieg, und mit der grünschwarzen flossigen Faust an die Eisdecke schlug, ergrimmt über die Gefangenschaft. Später wußten wir, daß die Risse durch die Ausdehnung des Eises entstanden und wir sahen im frühen Frühjahr, wenn der See wieder offen war, wo es am Ufer den Erd boden aufgerissen und hochgepreßt hatte.

Setzte des Nachts der Frost stark ein, dann schrie das Eis, wenn es in Spalten aufbarst, und wir hörten es bis in die Schlafkammer in unserem Haus am See. Der Mond stand dann mit einem etwas grünlichen Schein am hohen Nachthimmel, der Wald war schwarz, silbern leuchteten die Weiden und Erlen am Ufer. Endlos breitete sich der gefesselte See, und das Licht leuchtete über ihm.



...und das Licht leuchtete über dem See...



Die Eisfischerei auf den masurischen Seen war ein hartes Brot in der Winterkälte

Fotos Maslo

Sprichwörter und Redensarten

Ostpreußisches – Gesammelt und aufgeschrieben von R. Pawel

De Fliet'ge rennt söck to Dod, de Fuule schleppt (schläft) söck to Dod

Et öss Tied, dat du friest, denn de Mönsch öss doch kein Wallach (Insterburg)

Hei frett söck ambarschtig...

Fötkes warm, Koppke koolt, Buukke (Bauchchen) ape, bruukst nich den Dokter, nich den Pape

Ok hebb em got gegäwe: öck schött em ön den Hoot on rennd weg

Herr Häwelke, nu gahne wi! (Königsberg)

För Göld on goode Wörd bekömmt man alles, sogar kleene Steene ön Noarsch geschmete

He makt e Gesöcht, als wenn de Katt weddre hört

He makt e Gesöcht, als wenn de ohl Koh schiete wöll (Natangen)

Fert Gewesene göfft de Jud nuscht

De lewe Gottke ward et betoahle on de Großmutterke afspönne! (Oberland)

Wer nuscht hefft, kann nuscht verleere, säd jenner, on versoap dat letzte Dittken

Hau em, öck si em sölwst nich got! (Samland)

Hei huckt wie e Pracher ön e Schettel! (Insterburg)

Ach, loat de Hehner kakle, wenn öck man de Eier hebb! (Tilsit)

Dat öss Katt on Hund to vergäwe (vergiften)

Wenn de Katt nich to Huus öss, danze de Mües op Dösch on Bänk

He lett söck de Kielke nich ut de Schettel nehme

He kickt em an wie de Koh dat hohe Door

Wat kickst mit de Näs, heffst keene Oge?

Hei kickt wie de Uhl utem Schmolttopp

Böst e kloger Mönsch, schad, dat dien Koppke verfuule mot

De Käke (Köchin) on de Katt ware vom Löcke satt...

Gertrud Papendick

DAS HAUS IM LÖBENICHT

4. Fortsetzung

Um diese Zeit auch war es ungefähr, nein, vielleicht doch schon früher, ich weiß es so genau nicht mehr, daß Ilse und ich mit dem Schreiben anfingen. Insgeheim war jede von uns schon längst vom Rausch des Dichtens ergriffen worden, nun kam es ans Licht, und wir tauschten unsere Schöpfungen vor der Schule miteinander aus. Zu meinem Kummer war Ilse mir weit voraus, sie konnte von einem Tag zum anderen Seiten eines Schulheftes vollschreiben. Bei mir dagegen ging es sehr langsam, ich fing immer wieder von vorne an, war nie zufrieden und brachte es meistens über die erste Seite nicht hinaus.

Aus einem Werk von Ilse ist mir noch ein Satz erinnerlich, der mir damals tiefen Eindruck machte: „Die Tür ging auf, und herein kamen drei Abiturientenmützen, denen ebenso viele Jünglinge folgten." — Meine Ergüsse waren bestimmt nicht besser, dafür längst nicht so originell.

Eines Tages beschlossen wir, gemeinsam ein Buch zu verfassen. Jede sollte abwechselnd ein Stück dazu liefern. Dann wollten wir es zu Emil Rautenberg am Schiefen Berg, wo ich täglich vorbeikam, in Druck geben. Was konnte das schon kosten? Zwei bis drei Mark höchstens, schätzten wir. Das würden wir vom Taschengeld in ein paar Monaten aufbringen können.

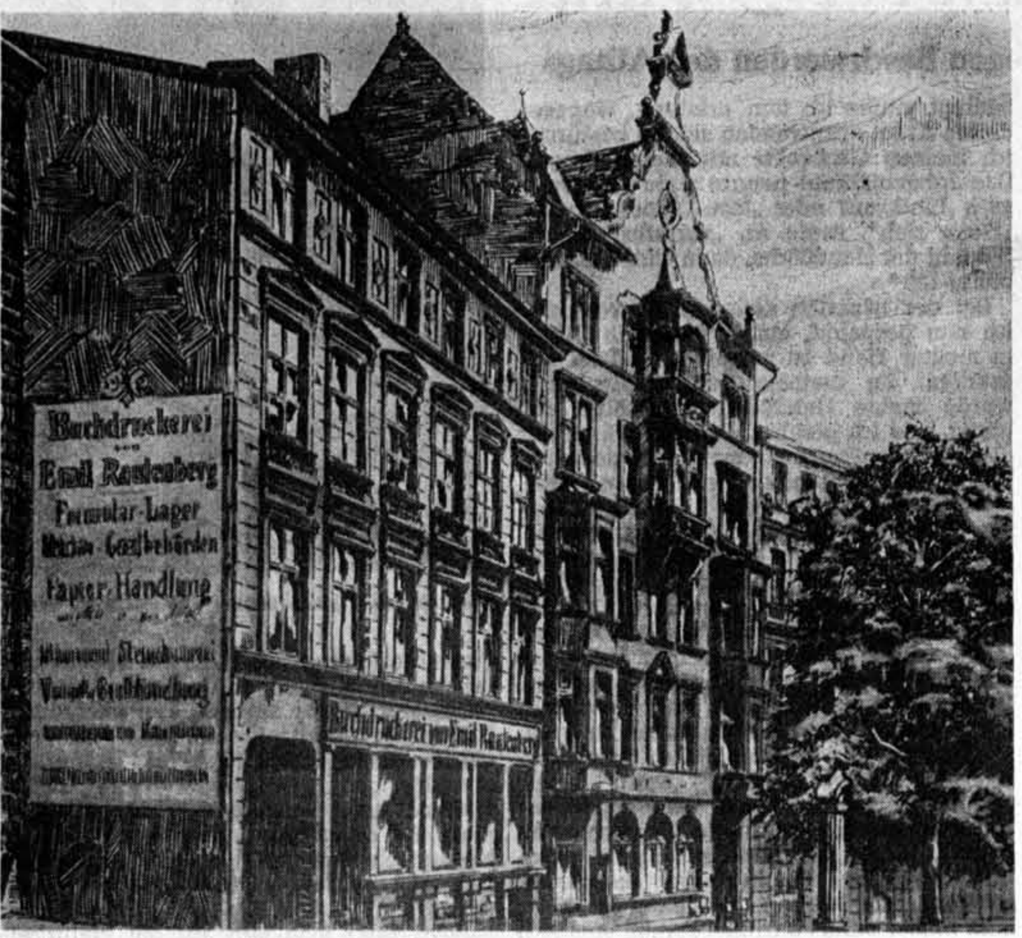
Das große Unternehmen begann also. Ilse schrieb fröhlich drauf los, aber bis zum Druck hat sie es damit leider auch nicht gebracht. Und ich versagte vollkommen.

Ein paar Jahre später, mit sechzehn, machte ich mich an einen Rennroman. Er handelte von Tribünen und Sattelplatz, von grauen Zylindern und umgehängten Renngläsern, von grünem Rasen, von Pferden, Reitern und der ganz großen Liebe. Auch er wurde niemals fertig. Wieviele Jahrzehnte weit war noch der Weg bis zu Konsul Kanther und den Seinen.

*

Dennoch ging dieser Sommertraum wohl von Anbeginn in mir um.

Eine sehenswerte alte Fotografie in unserem Familienalbum zeigte einen Kaffeetisch in einem Garten, daran malerisch gruppiert meine Eltern, Kinder und Verwandte. Meine Mutter, noch jugendlich unter ihrer schweren Haarkrone, im geblümten Sommerkleid von 1890, schenkte den Kaffee ein; mein Vater, ein junger, blonder Mann, saß auf der anderen Seite und hielt eins seiner Kinder umfaßt; Onkel Brückner mit der Zigarre stand in zwangloser Haltung dahinter. Als Hauptperson in der Mitte der Tafel ließ sich mein Großonkel, der Geheime Justizrat Bülowius aus der Magisterstraße, ein wohlbekannter, angesehener Kneiphofbürger, deutlich erkennen. Meine Mutter, früh verwaist, war in seinem Hause aufgewachsen. Er war damals schon über siebzig, bei bester Gesundheit; in Gemütsruhe und Heiterkeit brachte er es auf zweiundneunzig Jahre.



Königsberg: Haus der Buchdruckerei Emil Rautenberg am Schiefen Berg — Foto Rautenberg

Nein, die Hauptperson war ich, rund drei Monate alt. In der Veranda, die im Hintergrund des Bildes sichtbar war, hielt mich meine Amme auf dem Arm. Das Haus, in dem wir in jenem Sommer wohnten und zu dem der Garten gehörte, war die Villa ‚Gertrud' in der Herrenbadstraße von Cranz. Sie war bald nach mir auf meinen Namen getauft worden.

Damals war ich zum ersten Mal an der See und dann jedes Jahr wieder und so fort durch das ganze lange Leben. So Gott will, wird es weiter so sein, solange die Zeit noch reicht. Nur daß es unser Strand nicht mehr ist.

*

Diese Kindheitssommer an der See, oft besungen, waren für mich das eigentliche Leben. In den dunklen Winternächten der Tuchmacherstraße dachte ich vor dem Einschlafen an die Brandung von Cranz und die Uferpromenade.

Meine Eltern pflegten schon zu Anfang oder Mitte Juni hinauszuziehen. Mein Vater fuhr dann in der ersten Zeit täglich hin und her, aber ich war ganz und gar draußen. Solange ich noch Minna Heinrichs' Zirkel besuchte, wurde ich einfach aus der Schule genommen. Sie pflegte sich durch Ferienaufgaben zu rächen; doch das war nicht schlimm, sie versanken im Augenblick für viele, viele Wochen im Seesand der Vergessenheit.

Wir wohnten in jenen Jahren im ersten Haus der Corsostraße, das vor der Front die großen Glasveranden hatte. Bei uns wurde in der Veranda gegessen. In der Ecke des Vorgartens war ein Zelt aus Leinwandwänden, durch Vorhänge ganz zu schließen, so daß darin zur Not jemand schlafen konnte. Hinter dem Haus war ein Rasenplatz und jenseits des Zaunes eine Wiese, die bis zum Strand reichte.

Die Wohnung war geräumig und hell und hatte doch jenen feuchten, sehr geliebten Modergeruch, den die Häuser an der See auch im heißesten Sommer niemals verloren. Nach wenigen Tagen fingen die Schuhe im Schrank an zu schimmeln. Wenn man sie einmal vielleicht eine Woche lang nicht vorholte, waren sie über und über grün. Von der Küche gab es ein Guckfenster nach vorne, durch das die Schüsseln zur Veranda gereicht wurden. In dem Durchgangskabinett dazwischen stand ein schwarzes Wachstuchsofa mit weißen Knöpfen, auf dem Auguste schlief. Sie schlief dort Sommer für Sommer in zusammengekrümmter Lage, bis ihr ganz zuletzt einmal der Mechanismus der abklappbaren Seitenlehnen aufging oder beigebracht wurde. Doch da war es zu spät, sie hatte ausgelitten und heiratete.

Fortsetzung folgt

Wir sind ein kleines, gut aufeinander abgestimmtes Redaktionsteam in Hamburg. Für einen Kollegen, der uns durch den Tod genommen wurde, suchen wir als Nachfolger einen

Redakteur

der mit uns gemeinsam eine unabhängige Wochenzeitung gestaltet. Er sollte möglichst aus Ost- oder Westpreußen stammen und sich in Geschichte und Landeskunde dieser Gebiete auskennen.

Wenn Sie glauben, dieser Aufgabe gewachsen zu sein, dann wenden Sie sich bitte an

Das Ostpreußenblatt, Chefredakteur Wellems, Parkallee 84, 2000 Hamburg 13, Tel. (0 40) 4 10 56 74

Heilkräuter aus dem Garten der Natur

Heute: Das Johanniskraut hilft gegen Beschwerden des Alltags

Wer von uns wird nicht hin und wieder einmal von einer Erkältung oder von Kopfschmerzen geplagt? Der Griff zur Tablette ist dann schnell getan, und bald darauf ist das Wehwehchen auskuriert.

Was aber machten unsere Eltern und Großeltern, als es noch keine Tabletten gab? Wie wußten sie sich zu helfen? Nun, der große Garten der Natur lieferte ihnen alles, was sie benötigten. Viele der Heilkräuter, die einst Gutes taten, sind heute fast vergessen, obwohl viele ihrer Wirkstoffe in den Arzneimitteln enthalten sind. Nur wenige Menschen wissen noch Bescheid über die Heilwirkungen von Johanniskraut, Kalmus, Quendel oder Löwenzahn.

Wir beginnen deshalb heute mit einer Serie, in der der Naturheilpraktiker Waldemar O. Sendzik aus Dortmund über die verschiedenen Heilkräuter unserer Heimat berichtet. Hier sein erster Beitrag über das Johanniskraut:

In Bergesruh, einem kleinen Dorf, das zwischen den Bergen ruhte und zum Kreis Goldap gehörte, hatten meine Eltern etwa zwei Kilometer vom Dorf entfernt ihr Gehöft. Wir wohnten auf dem Abbau an einer recht idyllischen Stelle. Manche sagten etwas ironisch, wo wir wohnten, würden der Hase und der Fuchs sich ‚Gute Nacht' sagen.

Dicht neben unserem Wohnhaus erhob sich ein Hügel. Wir nannten diese Anhöhe den ‚Johannisberg'. Sicherlich loderte manchmal ein ‚Johannisfeuer', allein den Namen hatte der Hügel noch aus einem anderen Grund. Um ihn herum und auf seiner Höhe wuchs nämlich ein gelbblühendes Kraut. Es war das Johanniskraut. Dieses Kraut pflegte mein Großvater um die Johannizeit zu sammeln. Er wußte die große ostpreußische Naturapotheke an Triften, Rainen, Wiesen und Teichen zu schätzen. Wie alle gesammelten Heilkräuter wurde auch das Johanniskraut zum Trocknen auf dem Dachboden ausgebreitet, später gebündelt und aufbewahrt.

Bereits damals — ich war gerade sechs Jahre alt — haben mich die Heilkräuter und das Kräutersammeln sehr interessiert. Unbedingt mußte ich nun erfahren, wogegen dieses Kraut anzuwenden sei. So bestürmte ich meinen Großvater mit vielen Fragen. Das Johanniskraut nannte mein Großvater auch ‚Blutkraut' oder ‚Jesu-Wunden-Kraut'. „Denn sieh", sagte er, „zerreibst du die Blüte in der Handfläche, dann wird die Hand blutig-rot."

Bei der nächsten Gelegenheit versuchte ich nun gespannt, eine der gelben Blüten in meiner Hand zu zerreiben und zu zerdrücken. Zu meinem großen Erstaunen wurde meine Handfläche tatsächlich rot, blutig, wie ich glaubte. Beinahe wären mir die Tränen gekommen, meinte ich doch, das Blut würde aus meiner Hand heraustreten.

Etwas verlegen wandte ich mich an meinen Großvater. Er aber erklärte beruhigend, daß es nur ein roter Farbstoff sei, der aus den gelben Blüten heraustrete. Dies schien mir noch immer kaum glaublich; aber als ich die Prozedur mehrmals wiederholte und keine wunde Stelle an meiner Hand bemerkte, gab ich mich schließlich zufrieden. Von diesem Zauberkraut wollte ich noch mehr wissen! Mein Großvater mußte schon sein ganzes Wissen auspacken, um mein Interesse zu befriedigen. Er beschrieb mir schließlich, wie man aus dem genannten Kraut einen ausgezeichneten Tee herstellen konnte. Dieser Tee helfe sozusagen gegen alle unklaren Beschwerden, besonders stärke er die Nerven. Vornehmlich sei er auch immer dann zu trinken, wenn man sich krank fühle, jedoch nicht genau wisse, wo die Krankheit stecke.

Nun, was ich seinerzeit von meinem Großvater über das Johanniskraut erfahren hatte, war zwar nicht viel, aber es reichte, um meine Aufmerksamkeit vollends für die Natur und die Naturheilkunde zu wecken. Wenn ich auch heute die Heimat mit ihren von Johanniskraut bedeckten und umflorten Hängen vermisse, lebt dennoch die Achtung vor dem Geschenk der Natur für unsere Gesundheit in gesteigerter Form weiter.

Lebensumstände zwangen einfach unsere Väter und Großväter, natürlich zu leben. In Krankheitsfällen griffen sie zur Selbsthilfe und bekämpften Krankheiten und Leiden mit Heilmitteln aus der großen Natur-Apotheke.

In allen Fällen, in denen wir heute zu Tabletten greifen, würde sicher auch ein Naturheilmittel helfen. Zum Beispiel das genannte Johanniskraut. Es umfaßt ein breites Anwendungsgebiet. Und nicht nur mein Großvater wußte um den Heilwert dieser Pflanze — bereits Hippokrates und Paracelsus lobten dieses Kraut als bestes und zuverlässiges pflanzliches Nervenmittel. Heilend und tonisierend wirkt es zudem noch auf die Psyche, ebenso wie auf die Nervensubstanz und das Nervensystem. Der Hauptwirkstoff dieser Pflanze ist das ‚Hypericin'.

Beschränkt man sich auf die Naturheilkunde, dann ist das Johanniskraut einfach das Mittel der Wahl für den heutigen Menschen, der von Hektik, Hast, Eile, Streß, Kummer, Angst und Sorge strapaziert wird. Eine Kur von sechs bis acht Wochen Dauer mit täglich ein bis zwei Tassen Johanniskraut-Tee kann ein verlorenes nervliches und seelisches Gleichgewicht wieder in Ordnung bringen.

Johanniskraut getrocknet als Droge ‚Herba Hyperici' ist in der Apotheke immer noch zu beziehen. Etwa ein Teelöffel voll — ungefähr fünf Gramm — wird mit einer Tasse kochendem Wasser überbrüht. Davon sind täglich zwei bis drei Tassen warm zu trinken. Außerdem gibt es noch die Johanniskraut-Tinktur ‚Tinctura Hyperici', ebenso auch einen Johanniskraut-Fluid-Extrakt ‚Extractum Hyperici fld.', schließlich noch das Johanniskrautöl ‚Oleum Hyperici'. Für Berufstätige und solche, die Schwierigkeiten mit Tee oder Tinktur haben, gibt es auch Dragees. Diese Dragees setzen sich zusammen aus Johanniskrautextrakt, Vitamin C und Chlorophyll. Von der Tinktur nimmt man dreimal täglich 20 Tropfen mit etwas Flüssigkeit — Kinder entsprechend weniger.

Vorwiegend ist also Johanniskraut bei Nervenleiden angezeigt. Ferner bei Antriebshemmung, depressiven Gemütszuständen, Angst, Melancholie, Arteriosklerose, Wetterfühligkeit, funktionellen Herzbeschwerden, nächtlichem Hochschrecken und unruhigem Schlaf. Hier sei besonders an das nächtliche Aufschrecken der Kleinkinder gedacht. Auch das Johanniskrautöl darf nicht unerwähnt bleiben. Bei Prellungen, Quetschungen, Verbrennungen, Biß-, Schnitt-, Stichverletzungen tut es gute Dienste. Die Stellen werden einfach mit in Johanniskrautöl getränkte Mullkompressen bedeckt. Linderung bringt auch die Öleinreibung bei: Mumps (Ziegenpeter), Rheuma, Ischias, Migräne und Neuralgien.

Natürlich sollte man bei der Einnahme von Johanniskraut-Tee, Tinktur oder Dragees nicht schon in drei Tagen einen vollen Erfolg erwarten. Die Natur arbeitet langsam. Vor vier bis sechs Wochen, je nach Schwere eines Falles bis zu einem Jahr, sollte man die Behandlung mit Johanniskraut nicht abbrechen. Hier wird zwar Geduld und Ausdauer gefordert, doch der Erfolg krönt die Mühe.



Viele Kräuter kann man heute auf dem Wochenmarkt kaufen — Foto V. Passarge

Was ist Glück?

Freude an den schönen Dingen des Lebens

Das Glück ist eine zarte, empfindsame Blume, die sich nur voll zu entfalten vermag, wenn der Mensch in Harmonie mit sich lebt. Es wird sich dem entziehen, der immer nur nach seinem eigenen Nutzen und Vorteil ausspäht.

Das Glück ist sicher auch unabhängig von Wissen und Gelehrsamkeit. Diese können zwar die Lebensfreude erhöhen, da sie dem Menschen einen weiteren Horizont verleihen. Sie können sich aber auch hemmen, falls die Seele dabei vertrocknet und der Mensch alle Schönheiten des Lebens nur mit seinem Verstand betrachtet.

Auf keinen Fall bedeutet Glück materiellen Reichtum. Im Gegenteil! Gerade der Reichtum kann die Fähigkeit zum Glück versperren, wenn — vom Überfluß überschwemmt — der Mensch sich nicht mehr über die vielen kleinen und schönen Dinge im Leben freuen kann. Man wird das heißersehnte Glück auch nicht in rauschenden Festen, Erfolgen oder lauten Vergnügungen finden, sondern es kann immer nur in der Tiefe der eigenen Seele erblühen, unabhängig von äußeren Umständen.

Der Mensch ist ein Wesen, das nicht nur einen Verstand, sondern vor allem eine Seele besitzt. Diese will sich selbstlos verströmen, um sich frei und glücklich fühlen zu können — sei es bei der Freude an irgendeiner Arbeit, sei es bei Toleranz und Hilfsbereitschaft anderen gegenüber. Selbst wenn die Umwelt viele negative Eindrücke hinterläßt, wird der zufriedene Mensch durch seine Religion, Philosophie oder Lebenseinstellung diese Mißstände überwinden können. Widerstände sollten die Daseinsfreude nicht stören; denn nach Überwindung von Schwierigkeiten wird sie um so strahlender durchbrechen.

Glück ist der Lebensstrom, der den Menschen durchpulst, wenn er im Einvernehmen mit der Umwelt so leben kann, daß ihn der weite Horizont einer weisen Erkenntnis über sich selbst hinauswachsen läßt. Glücklich ist, wer das Schöne in der Schöpfung und im Menschen sieht und Dankbarkeit empfindet. Aufgeschlossen für das Wesen anderer, wird solch ein Mensch niemals einsam sein, sondern wie ein Magnet andere anziehen — und sich reich und beschenkt fühlen, je mehr er zu geben vermag.

Katja de Vries

Ein Stück Heimat im Wohnzimmer

Motive aus Ostpreußen auf Teppichen und Tapeten geben dem Raum eine besondere Stimmung

„Ich kann mein Zimmer nicht mehr sehen. Immer die gleichen Bilder, immer dieselben langweiligen Tapeten..." Oft genug kann man diesen Stoßseufzer hören. Ob alt, ob jung — jeder Mensch braucht ab und zu einmal einen Tapetenwechsel. Besonders am Anfang eines Jahres oder nach einem ausgedehnten Urlaub hat man das Gefühl, daß einem die vier Wände auf den Kopf fallen, wenn nicht endlich etwas geschieht. Wer ist aber gerade dann mit einem prall gefüllten Geldbeutel gesegnet, wenn diese ‚Gelüste' auf ihn einstürmen? Und wem macht es schon Vergnügen, einfach in ein Kaufhaus zu gehen und eine Wohnungseinrichtung sozusagen ‚von der Stange' zu kaufen?

Es muß ja auch nicht immer gleich eine ganz neue Einrichtung sein. Oft genügen schon ein paar kleine Stücke, die man gegen das Altes austauscht. Wie wäre es zum Beispiel mit einem Bild für den Flur oder einer schönen Vase mit einem bunten Blumenstrauß? Manchmal reicht auch ein neues Kissen für den Lieblingssessel.

Aus unserem Leserkreis erreichen uns immer wieder Anregungen, wie man sein Heim verschönern kann. Viele Ostpreußen haben schon den Gedanken gehabt, mit einem Stückchen Heimat in ihrem Wohnzimmer eine besondere Atmosphäre zu schaffen. So schrieb uns kürzlich Ilsetraut Mikat aus Wiesbaden-Bierstadt: „Ich möchte Ihnen ‚meine' Fototapete aus dem Eßzimmer vorführen. Finden Sie nicht, daß ich mir auf diese Weise ein Stück Allensteiner Heimat nach Wiesbaden gezaubert habe?"

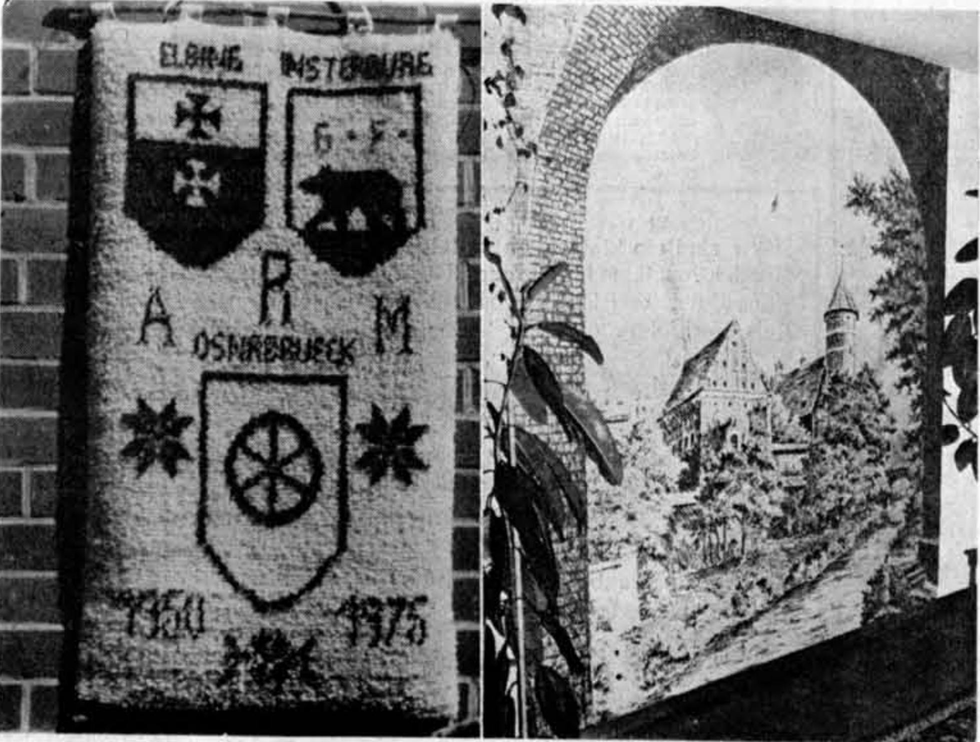
Ilsetraut Mikat war auf einer Ausstellung auf die Fototapete aufmerksam geworden. In einem Fachgeschäft erfuhr sie, daß man fast jede Fotografie als Vorlage für eine Tapete verwenden kann.

Gesagt — getan. Frau Mikat entschied sich für das Allensteiner Schloß. Der Preis für drei Bahnen (Höhe 2,45 Meter, Breite 2,30 Meter) betrug rund 190 Mark. „Damit das schöne Motiv aber auch voll zur Geltung kommt, dürfen die anderen Wände nicht auffällig sein. Am besten beklebt man diese mit einer leicht getönten Rauhfasertapete."

Eine andere Ostpreußin, Elfriede Bartel aus Tilsit-Ragnit, hat es sich zur Aufgabe gemacht, ihre Familie mit handgewebten Teppichen zu erfreuen. Sie schreibt uns: „In unserer großen Familie gab es wieder eine Silberhochzeit, und als ich nach einem Wunsch fragte, hieß es: ‚Ganz einfach, du stellst dich an den Webstuhl und webst etwas.'" Dieses Etwas entwickelte sich bald zu einem herrlichen Wandteppich. Zur Erläuterung schrieb Elfriede Bartel: „Die Silberbraut stammt aus Insterburg, der Mann aus Elbing. Jetzt wohnen sie in Osnabrück. Sie haben zwei Söhne (die beiden achtzackigen Sterne) und ein Mädchen (das Blümchen unten)."

Dieser Teppich hat allen Beteiligten sicher viel Freude bereitet und vor allem, er ist — wie die ‚Allensteiner Schloßtapete' — ein Stück Heimat, das nicht jeder in seinem Wohnzimmer vorweisen kann.

Silke Steinberg



Wandteppiche und Fototapeten verschönern das Heim — Fotos Bartel, Mikat

Dr. Herbert M. Mühlpfordt

Zwischen Aktendeckeln und Musenkuß

Gedanken zum 200. Geburtstag von Ernst Theodor Amadeus Hoffmann am 24. Januar

Wer einen seiner Naturanlage fremden Beruf ausübt, der ihn nicht befriedigt oder ihn auf die Schattenseite des Lebens verweist, widmet sich in seiner Freizeit gern einem Steckenpferd, das die Unlust am Beruf ausgleicht. Um so mehr tun dies Menschen, die eine ausgeprägte Doppelbegabung besitzen, wie musikalisches, zeichnerisches, schriftstellerisches Talent. Sie leisten oft in beidem Treffliches.

Wie sollte dies nicht bei E.T.A. Hoffmann der Fall gewesen sein, bei dem — ein seltenes Phänomen, sonst wohl nur bei Leonardo und Goethe zu finden — eine Vierfachbegabung ans Licht drängte! Neben der juristischen strebten drei künstlerische Veranlagungen danach, sich auszuwirken.

Andere hätten sich unter dem Schaffenswillen dieser vier Vulkane in ihrer Seele zersplittert, Hoffmann aber hinderte die zum Prinzip erhobene Juristen-Gewissenhaftigkeit daran, ins Wesenlose zu zerflattern; er blieb seiner widerstrebenden Naturanlagen Herr, und vermochte in ihnen Überragendes zu leisten. Das ist es, was wir an dem Phänomen E.T.A. Hoffmann bewundern. Nicht alle verstanden das. Selbst ein so geistvoller Mann wie der Königsberger Kriegsrat Scheffner schrieb am 6. März 1817 an Staegemann: „Nichts verwundert mich mehr, als daß der Callotist Hoffmann auch ein guter Aktenmensch sein soll."

Im Hauptberuf als Richter sah Hoffmanns scharfer Juristenverstand sofort das We-



sentliche. Und mit der Folgerichtigkeit, die wir auch beim Aufbau seiner beiden großen Romane bewundern, reihte er in seinen Kriminalprozessen Beweis an Beweis bis zur lückenlosen Überführung des Übeltäters. Sein Freund, der Kriminalrat Hitzig, hat 1823 eine Giftmordakte veröffentlicht, die Hoffmanns messerscharfe Logik überzeugend zeigte.

Als Hoffmann, nach dem Zusammenbruch seiner freien Künstlerlaufbahn, seinen immer hilfsbereiten Jugendfreund Hippel bat, ihm durch seinen Einfluß bei einem Berliner Gericht eine Expedientenstelle zu verschaffen, weil er so mehr Zeit für sein Dichterwerk zu gewinnen hoffte, da bot ihm der Justizminister v. Kircheisen vielmehr eine Stelle als Kammergerichtsrat an. Er kannte die juristischen Fähigkeiten des seltsamen Kauzes, der nun reuevoll in die Fesseln der Beamtenlaufbahn zurückkehrte. Auf Zureden der Freunde nahm Hoffmann die Stelle an. Er füllte sie gewissenhaft und pünktlich aus; nie ließ er eine Sache unerledigt bis zum nächsten Tage liegen. So gewann er Zeit, seine bei Verlegern und Publikum begehrten Erzählungen zu schreiben.

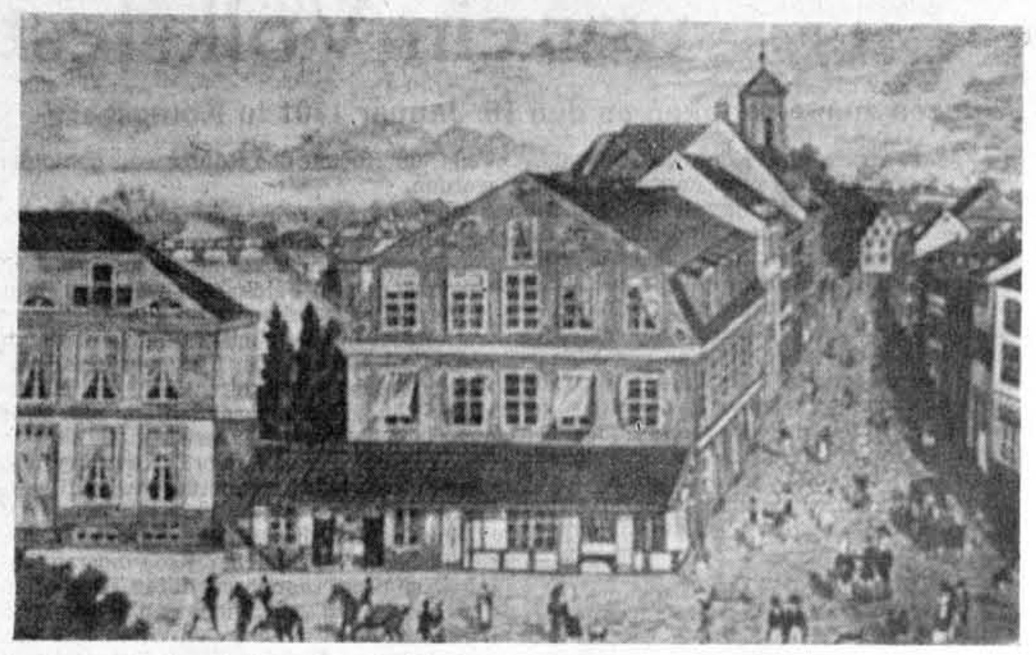
Aber Hoffmann war auch ein aufrechter und gerechter Richter. Das bewies er 1820 im Prozeß gegen den Turnvater Jahn, dessen Freispruch er gegen die stärksten Widersprüche aus Rechtsgründen durchsetzte. Und das, obwohl er Jahn als Menschen verachtete, wie seine Glosse über den ‚berühmten Hüpf-, Spring- und Schwungmeister' im ‚Freymüthigen' vom 10. Januar 1818 klar erkennen läßt.

Als Maler schuf der Regierungsrat und Kapellmeister der Musikalischen Akademie im Mniseckschen Palais in Warschau Freskengemälde. In der Altenburg bei Bamberg malte er die Gefangennahme des Grafen Adalbert v. Babenberg mit seinem und seiner Freunde Porträts unter den Rittern. Als Theatermaler oblag ihm das bunte Drum und Dran der Bamberger Bühne.

Er malte Ölporträts, wie das der Familie Kunz und das des Medizinaldirektors Marcus; vielfältig ist, was sein Zeichenstift schuf: Bilder von Zacharias Werner, Julius v. Voß, von seinem Verleger Kunz und anderen Bambergern, Karikaturen, phantastische Traumbilder, Vignetten, aber auch Illustrationen zu eigenen Werken (‚Kater Murr', ‚Meister Floh') oder zu Chamissons ‚Schlemihl'. Das Wertvollste aber bleiben seine zahlreichen Selbstporträts, manchmal zu Karikaturen abgleitend, in denen er seiner Selbstironie Genüge tat.

Wenn Hoffmann gewiß auch kein großer Maler war, so pflegte er doch ein Talent, das sich schon in der Jugend zeigte; später trat es gegenüber Musik und Dichtkunst zurück.

Er selbst, der Klavier, Geige und Harfe spielte, hielt jahrelang Polyhymnia für seine eigentliche Muse, ohne zu ahnen daß die Poesie noch machtvoller in ihm schlummerte. Obwohl Mozartkenner und -liebhaber, der aus Begeisterung für den Salzburger Meister seinen dritten Vornamen Wilhelm in Amadeus umwandelte, war er es, der die erste bedeutende romantische Oper schuf. Unter großem Erfolg ging ‚Undine' mit den prächtigen Dekorationen Schinkels vierzehnmal über die Bühne der Berliner Königlichen Oper, und nur der Brand des Hauses machte weiteren Aufführungen ein vorzeitiges Ende.



Die Französische Straße in Königsberg um 1818: Hier wurde E. T. A. Hoffmann 1776 geboren
Aus ‚Königsberg im Spiegel alter Graphik' von Hans-Ulrich Stamm, Verlag Rautenberg, Leer

Weiter ist die Musik zu Zacharias Werners ‚Kreuz an der Ostsee' zu nennen, das Ballett ‚Arlequino' (1808) und von Hoffmanns Instrumental- und Vokalmusik die Symphonie in Es-Dur (1806), ferner Sonaten, die Missa solemnis von 1805, der einzig erhaltene Satz seines Miserere von 1809, Kanzonen und Lieder. Hoffmann schrieb auch treffliche Musikkritiken, deren eine über Beethoven ihm einen Dankbrief des tauben Meisters vom 23. März 1820 einbrachte.

Seine musikalische Begabung war es, die ihm zur Schriftstellerei führte: Das ‚Schreiben eines Klostergeistlichen', das sich über die Chöre in Schillers ‚Braut von Messina' kritisch äußert, brachte den 27jährigen zum erstenmal am 9. Februar 1803 gedruckt in Kotzebues ‚Freymüthigem'. Sein zweiter, in Glogau verfaßter schriftstellerischer Versuch erschien erst am 12. Januar 1809 in der ‚Allgemeinen Musikalischen Zeitung' und war eine kurze, seltsame, aber großartige musikalische Erzählung, die sogleich Hoffmanns Berufung zum Dichter offenbarte: ‚Ritter Gluck'.

Auch in späteren Jahren geistern immer wieder musikalische Themen durch sein Dichterwerk, so in dem reizvollen ‚Don Juan', in den, Kreisleriana', der ‚Fermate', ‚Rat Krespel' und in der höchst eigenartigen, prachtvollen, so tiefernsten Szene in ‚Kreislers musikalisch-poetischem Klub', wo die fünf Freunde Kreislers seine schauerlichen Baßakkorde mit den Worten von Todesahnung — je nach Charakter — widerspiegeln. Vor allem aber im ‚Kater Murr'.

Damit sind wir mitten in Hoffmanns Dichterwerk. Wie hat Hoffmann selbst es beurteilt?

Er hat zunächst sein Märchen ‚Der Goldne Topf' am höchsten bewertet, denn er schrieb wehmütig am 30. August 1816 an Hippel: „Ich schreibe keinen Goldnen Topf mehr! So was muß man nur recht lebhaft fühlen und sich selbst keine Illusionen machen!"

Dann schuf er sein Capriccio ‚Prinzessin Brambilla', ein Meisterwerk seiner Art, in dem er das Leben in ein hintergründiges Traumgewebe spielerischen Tanzes und atemberaubenden chaotischen Spuks auflöste. Freilich wußte er, daß nur wenige es verstehen würden. Selbst der gewiß gutgesinnte Freund Hitzig sprach von „Nebeln und Schwebeln". Anders der französische Lyriker Baudelaire, der das Capriccio eine „Hochschule der Aesthetik" nannte.

Aber als sein bestes Werk sah Hoffmann gewiß den ‚Kater Murr' an, diese seltsamgewaltige Schöpfung, dieses tiefaufwühlende Seelengemälde voll toller Spannung und unerhörter Gestaltungskraft, diese gleichnishafte Deutung seines eigenen Lebens mit der ewig ungestillten Liebessehnsucht und zahllosen Kindheitserinnerungen, diese Mischung erschütternder Tragik mit feiner Ironie, dieses skurrile Nebeneinander von romantisch-grotesker Hofgeschichte und satirisch-drolliger Kater-Philisterei! Hier gibt Hoffmann in einem in allen Farben glühenden Gewebe von kritischem Spott, zartestem Gefühl, zynischem Hohn, grotesker Menschenverachtung und edelstem Idealismus sein Höchstes und Letztes.

Im Mittelpunkt steht Kreisler-Hoffmann und seine Liebe zu Julia, die, wie im ‚Artushof', ih der ‚Brautwahl' und ansonsten, die Liebe zur göttlichen Muse ist, zum ewig unerreichten Ideal. Und an diesem Zwiespalt zwischen erdhafter Wirklichkeit und himmlischem Leitbild geht Kreisler schicksalshaft zugrunde.

Dies ist freilich in den beiden vorhandenen Teilen des ‚Kater Murr' nicht mehr ausgeführt, aber so war es geplant, denn Hoffmann hatte den dritten Teil des ‚Kater Murr' im Kopf fertig; sein Nachwort zum zweiten Teil kündigt das Erscheinen des dritten zur **Ostermesse 1822 an.** Was immer die Veröffentlichung verhindert haben mag — wer Hoffmann kennt und liebt, wird es bedauern, daß dieser gewaltige Roman Fragment geblieben ist. Der Verfasser dieses Aufsatzes hat es gewagt, das Werk zu vollenden, was freilich nur möglich war, wenn man jeden Satz des Hoffmannschen ‚Murr' durchdenkt und jeden Hinweis beherzigt.



Die Familie Kunz (1812/1813) **E. T. A. Hoffmann**
Aus ‚E. T. A. Hoffmann in Aufzeichnungen seiner Freunde und Bekannten' von Friedrich Schnapp, Winkler-Verlag, München

Aber wie dachte unser Dichter über jene im Grunde doch recht flachen Gespenster- und Abenteuergeschichten, die ihn berühmt machten und für die er von den Verlegern der ‚Taschenbücher' — die ‚Illustrierten' von damals, freilich geistig und sittlich unendlich höherstehend — jedes geforderte Honorar erhielt? Er schrieb über sie an den Breslauer Lustspieldichter Karl Schall: „Bloß das mechanische Schreiben — man müßte vier Hände haben, und da zu vier Händen zwey Köpfe gehören, so würd's nöthig seyn, daß der Kopf einen Vicekopf ernenne als Vicekönig, Lieutenant oder wenigstens umsichtigen Departementsrath. Und auf wen anders könnte die Wahl treffen, als auf den Theil, der gewissermaßen die geringer geprägte Rückseite der besseren Antlitz-Seite ist? Aber wie die Arbeit vertheilen? I nun! Der unten bekäme die Taschenbücher!"

Wenn wir E.T.A. Hoffmanns Werk in seinen vier Begabungen überblicken, so können wir sagen: Er schuf in allen Gutes, Treffliches und Unsterbliches. Schon zu seinen Lebzeiten wußten seine Freunde das, deshalb setzten sie auf dem Jerusalemer Friedhof in Berlin auf seinen Grabstein unter Namen und Datum: „Ausgezeichnet im Amte, als Musiker, als Maler, als Dichter." Schwerlich läßt sich das Lebenswerk dieses hochbegabten Königsbergers lakonischer umreißen, als mit diesen Worten.

Aus Briefen von E. T. A. Hoffmann an Theodor Gottlieb von Hippel d. J.

Auf die zwölfte Stunde der Neujahrs Nacht habe ich immer viel gehalten — immer weckte mich da die sanfte Musik von Clarinetten und Hörnern auf dem Schloßthurme — ich glaubte kindisch fantasierend — silberne Engel trügen jetzt das neue Jahr einem Sterne gleich am blauen Himmel vorbei — aber ich hatte nicht Muth aufzustehn und zu sehn — ihren Flug hörte ich in jener für mich damals himmlischen Musik. — Du glaubst nicht, wie unbeschreiblich weich mich solche Erinnerungen machen — ohne jenes Alter der Unbehülflichkeit — der Irrthümer zurückzuwünschen, liebt man dessen fromme Träume. (1798)

Welch ein Genuß würde es für uns seyn jetzt, nachdem Jahre vergangen sind, sich so manches geändert hat, und wir mit ganz anderen Augen sehen, da wir so manches gesehen haben, in der Nebenstube des Kneiphöfschen Junkerhofs an demselben Tische bey einem Pickenick eine Portion Hasenbraten zu essen und eine Bouteille Champagner zu trinken! — Es wär' ein wahrer Schmaus, denn tausend Erinnerungen würden alles bis zur höchsten Leckerspeise würzen! — Es verlohnte wahrhaftig der Mühe bloß deshalb eine Reise von 60 Meilen zu machen ... (1801)

Gedenkfeiern und Ausstellungen

Berlin — Aus Anlaß des 200. Geburtstages von E.T.A. Hoffmann am 24. Januar findet in Berlin unter der gemeinsamen Schirmherrschaft der Senatoren für Wissenschaft und Kunst und für Justiz eine Reihe von Veranstaltungen zur Würdigung des Dichters, Musikers, Malers und Juristen statt. Die Gedenkfeiern werden am Vorabend des Geburtstages mit einer Festveranstaltung im Berlin-Museum eingeleitet. Am 24. Januar ist die Aufführung der Sinfonie Es-Dur von Hoffmann durch das Barockorchester im Hochschulsaal vorgesehen, am 25. und 30. Januar finden Lesungen aus den Werken Hoffmanns in der Schiller-Theater-Werkstatt statt, und am 14. und 15. Februar wird in der Philharmonie Hoffmanns Oper ‚Undine' aufgeführt. Vom 10. April bis zum 6. Juni wird im Berlin-Museum eine Hoffmann-Ausstellung gezeigt.

Dr. Günther Meinhardt

Die Krönung war ein Volksfest

Münzen zum Gedenken an den 18. Januar 1701 in Königsberg

Wenn wir an eine Königskrönung denken, steht uns eine imposante Feier vor Augen. Würdevoll geht es heutzutage bei den wenigen Häuptern zu, die noch gekrönt werden, und mancher Würdenträger mag innerlich froh sein, wenn der anstrengende Tag vorbei ist. Früher war eine Krönung ein Volksfest und sollte es auch sein, denn an der Feier des Monarchen und seines Gefolges konnte auch der einfache Mann teilnehmen. Es gehörte sogar zu den Pflichten des Herrschers, am Tag seine Krönung derer zu gedenken, die seiner Hilfe am meisten bedurften.

In Königsberg war es im Jahre 1701, vor 275 Jahren, nicht anders. Da hier obendrein



Die Krone und der Krönungszug
Fotos (3) aus der Sammlung Dr. Meinhardt

die Feier die Standeserhöhung eines Kurfürsten zum König einschloß, war es eine zwingende Notwendigkeit, alle Vorschriften, die es in dieser Hinsicht gab, sorgsam zu beachten, um sich so würdig in die Reihe der europäischen Könige einzugliedern.

Auf allen Plätzen der Stadt wurden Ochsen und Schweine am Spieß gebraten, und jeder Hungrige durfte zulangen, bis er gesättigt war. Niemand sollte am Krönungstag hungern. Um dem Durst abzuhelfen, wurden Bier und Wein kostenlos ausgeschenkt; freilich nicht die besten Sorten, aber große Ansprüche stellte niemand.

Eine uralte Sitte, die schon von den Merowinger-Königen bezeugt ist, war die Verteilung von Tuchen. Große Stoffballen lagen auf den Straßen, von denen jeder sich nach Belieben etwas abschneiden durfte, denn die Armen und Elenden mußten an jenem Tage auf Kosten des Königs neu gekleidet werden.

Noch älter war der Brauch, Münzen oder Medaillen unter die Volksmenge zu werfen. Diese Sitte war bereits im antiken Rom bekannt, dessen Feldherren während ihrer Triumphzüge Marken unter die Zuschauer werfen ließen, die zum kostenlosen Besuch von Zirkusspielen oder Thermen berechtigten. Hieraus entwickelten sich die Huldigungs- und Krönungsmedaillen, die zwar nur einen Erinnerungswert hatten, aber in beschränkter Anzahl geprägt wurden und deshalb sehr bald an Sammler verkauft werden konnten.

Ein Kupferstich stellt die Szene dar, die Königsbergs Straßen am Krönungstag boten. Königliche Diener entrollten Tuchballen und luden zum Abschneiden ein, während Offiziere durch die Straßen ritten und aus zwei ledernen Säcken, die an ihren Sätteln hingen, Medaillen auf das Pflaster warfen.

Die Auswurf-Münzen sind erstaunlich realistisch gehalten. Die Vorderseite zeigt den gut herausgearbeiteten Kopf des Königs. Weit interessanter ist aber die Rückseite. Rechts steht der König am Altar und hält in der linken Hand das Zepter, während er die Rechte nach der Krone ausstreckt. Schonungslos deutlich hat der Künstler die verwachsene Gestalt Friedrichs I. modelliert. Der Purpurmantel ist zurückgeschlagen und verdeckt den stark verkrümmten Oberkörper nicht.



In den Straßen von Königsberg am 18. Januar 1701: Zerschneiden von Tuchballen und Auswerfen der Krönungsmedaillen (Foto Mitte)



Links steht die Borussia und reicht dem Monarchen die Krone. Wenn wir genauer hinsehen, entdecken wir am Gewand der Göttin den preußischen Adler, auf ihrem Kopf aber die Mauerkrone, ein römisches Symbol, das sich aus einem militärischen Tapferkeitsabzeichen entwickelt hatte. Die Mauerkrone durfte nur jemand tragen, der als erster beim Sturmangriff die Mauer einer feindlichen Stadt erklommen hatte. Später zeigte sie an, daß die dargestellte Person eine Stadtgottheit sei. In unserem Fall ist die Schutzgöttin Königsbergs gemeint, in deren Hut die Krönungsstätte lag.

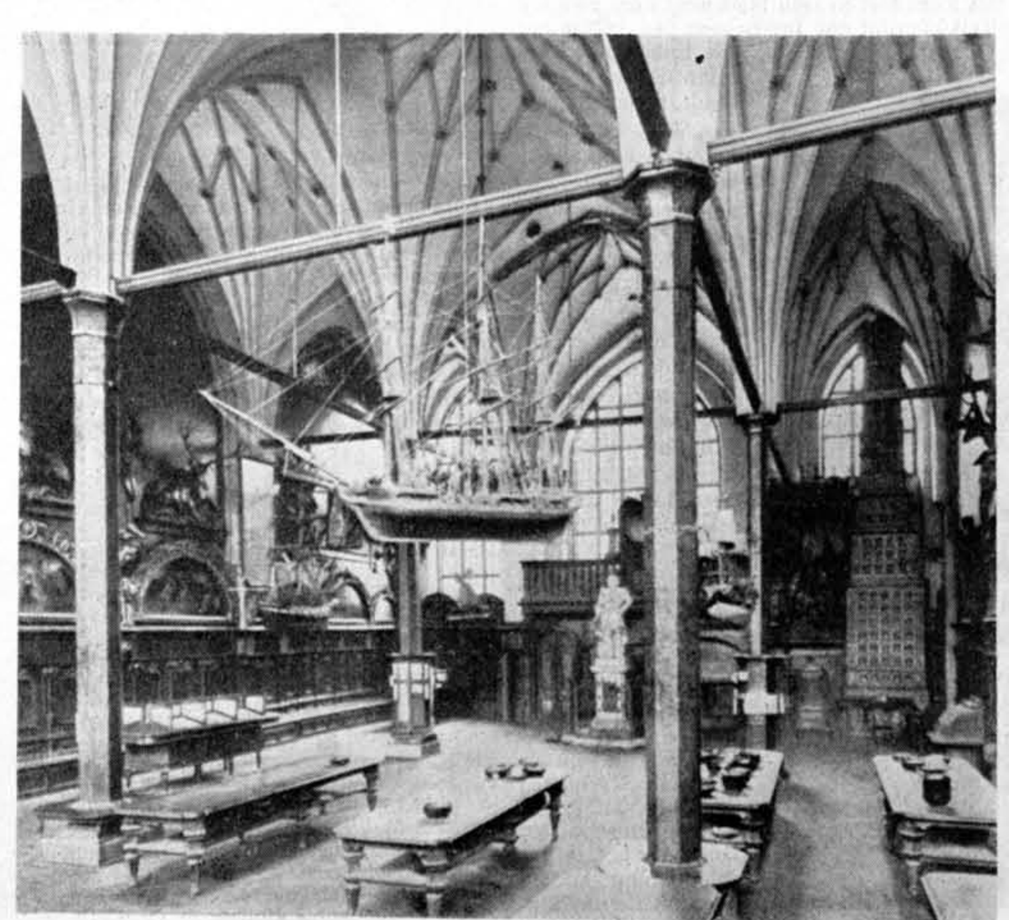
Die Krone ist sehr sorgfältig abgebildet worden, was deutlich beweist, daß die Fertigung der Medaille erst nach der Herstellung der Krone erfolgt sein kann. Schon diese Tatsache beweist, von wie langer Hand die Feierlichkeit vorbereitet worden war und mit welch peinlicher Genauigkeit selbst bei Nebensächlichkeiten, wie der Prägung von Auswurf-Medaillen, gearbeitet wurde. Hierin liegt heute für uns der hohe Wert der Auswurfmünzen, die 1701 auf dem Königsberger Straßenpflaster lagen.

Peter Paul Brock

Die Artushöfe in Preußen

Vor 666 Jahren entstand der erste in Thorn – Man pflegte den Geist christlicher Ritterschaft

Von jeher war es fester Bestandteil unserer Arbeit und zugleich ein Beweis der Verbundenheit zwischen uns und den Lesern des Ostpreußenblattes, daß sie sich mit Wünschen und Fragen an uns zu wenden pflegten. So ist es bis heute geblieben, und wir geben uns Mühe, allen Anliegen und Wünschen gerecht zu werden. Zuweilen kommt es vor, daß dabei bestimmte Themen von verschiedenen Seiten zugleich verlangend angesprochen werden, wie es uns unlängst mit den Artushöfen ergangen ist: Wie viele gab es in Preußen und wo, welchem Zweck dienten sie und woher haben sie ihren Ursprung? Alle diese Fragen zu beantworten, soll der folgende Beitrag dienen.



Die prachtvolle Halle des Artushofes in Danzig, um 1480 in gotischem Stil errichtet Foto Archiv

In der Sagendichtung des Mittelalters taucht zuerst der Bericht von einer Tafelrunde auf. Gemeint ist damit eine Gesellschaft der zwölf Ritter, die der Keltenfürst König Artus als die würdigsten zu einer geschlossenen Genossenschaft ausgewählt hatte und die er bei abendlichen Zusammenkünften an einer den Rangunterschied aufhebenden und deshalb runden Tafel zu bewirten pflegte.

Die Helden der Tafelrunde galten als vollendete Urbilder höfischen und ritterlichen Denkens und Handelns, die im Dienste der Frauen die abenteuerlichsten Heldentaten zu vollbringen hatten. Dem Vorbild getreu blieb die Sitte nach hergebrachtem Ritual auch nach dem Ableben des Königs bestehen. Für die Zusammenkünfte wurden eigens angemessene Gebäude, die Artushöfe, errichtet. Als einer der ersten ließ König Eduard III. 134 in Windsor ein solches Haus bauen.

Doch schon vorher, im Jahre 1310, errichtete in Thorn an der Weichsel die Bruderschaft St. Georgii am Altstädtischen Markt einen Artushof. Ihr konnten nur Bürger aus alteingesessenen Geschlechtern angehören, die sich im Kriegsdienst rühmlich hervorgetan hatten. Erst 1395 wurden auch ehrbare Kaufleute aufgenommen. Man übte sich in ritterlichen Spielen und pflegte den Geist christlicher Ritterschaft. Das währte bis ins 19. Jahrhundert hinein.

Auch in Elbing wurde kurz nach Beginn des 14. Jahrhunderts ein Artushof errichtet. Die erste Kunde von seinem Bestehen geht aus einer Kämmererrechnung 1319 hervor. Auch hier war der Artushof die Stätte der Begegnung der Stadtjunker und der Patrizier, weshalb er auch ‚Junkerhof' genannt wurde. Der erste Hof hat in der Fischerstraße gestanden, von wo aus er 1590 nach der Ecke des Alten Marktes und der Schmiedestraße verlegt wurde.

Der berühmteste Artushof aller Zeiten, der zu Danzig, ist bis in die Gegenwart erhalten geblieben. 1348 erbaut, wurde er zum Mittelpunkt des gesellschaftlichen Lebens. Zuerst alleiniges Eigentum der Georgenbrüderschaft, wurde das prächtige Gebäude in neuerer Zeit Besitz der ganzen Bürgerschaft. Kaufherren und Seefahrer, Gilden und Zünfte fanden sich dort zu ernsten Beratungen und fröhlichen Festen zusammen. War schon das Äußere mit den drei Spitzbogenfenstern ein wahres Juwel der Baukunst, so wurde dieser Eindruck noch durch die innere Ausstattung vertieft. Besonders eindrucksvoll wirkte der große Saal mit den schlanken Säulen, den vielgestaltigen Sterngewölben und der feinen Holztäfelung. Schiffsmodelle, Bilder und Reliefs aus der biblischen, der Heimat- und Kreisgeschichte, ferner der Sagenwelt, schmückten die Wände. In der Mitte stand eine Statue König August VII.; ein Kachelofen in der Ecke überraschte durch seine überdimensionale Höhe und fesselte durch die gediegenen Darstellungen.

Auch als Börsenlokal tat der Artushof seinen Dienst. Und wenn ein hoher Gast in Danzig weilte, pflegte die Stadt ihm in den Mauern des Hauses ein Festmahl auszurichten.

In Kulm wurde gleichfalls im 14. Jahrhundert ein Versammlungshaus der vornehmen Bürgerschaft errichtet, das hier allerdings als Kompenhaus (Gesellschaftshaus) bezeichnet wurde. Aber St. Georg war auch hier der Schutzpatron, und aus der Gründungsurkunde ist ersichtlich, daß das Kulmer Kompenhaus den Artushöfen gleichzusetzen ist. Allerdings wurde die Kulmer Georgenbrüderschaft schon im 15. Jahrhundert aufgelöst.

Margret Kuhnke

Licht in dunklen Tagen

Es schneit, es schneit", jauchzte das Kind. Noch gestern waren Nebelfrauen über das ostpreußische Land gezogen und hatten mit ihren Schleiern die letzten bunten Blätter von den Bäumen geholt. Und heute? Über Nacht hatten die Staketenzäune weiße Mützchen aufgesetzt, und die graue Straße war nicht mehr da. Die Pferde mit ihren hell klingenden Schellen traten tief und leise in das geheimnisvolle Weiß, und immer noch schneite es. Das Kind, das am Fenster dem wirbelnden Tanz der Flocken zusah, fuhr in Gedanken mit einer besonders schönen Flocke hinauf in eine verzauberte Unendlichkeit.

„Woher kommt der weiße Schnee, Mutti?" erkundigte sich wißbegierig das Kind, als die Mutter in die Stube trat.

„Frau Holle schüttelt ihre Betten aus."

Darauf nachdenkliches Schweigen...

„Stimmt das Vati?"

Der Vater war eben aus seiner Schulklasse zum Frühstück gekommen.

„Nichts da von Frau Holle und den Betten", sagte er. „Ich werde es dir mal wissenschaftlich erklären. Hör gut zu!"

Das Kind rutschte brav von der Fensterbank. Wenn der Lehrervater etwas ‚wissenschaftlich' erklären wollte, nein, da war es schon besser, still zu sein und nicht zuzuhören. Die Gedanken des Kindes schweiften also weit hinaus, und seine Phantasie spielte mit den weißen Flocken...

Als Vatchen seinen ‚wissenschaftlichen Erguß', dem Verzehr von Malzkaffee, weichgekochtem Ei und Schinkenbroten beendet hatte, fragte das Kind: „Wo sind im Himmel die Gänse und Entchen, mit deren Federn Frau Holle ihre Betten stopft?"

Mutter verschwand lachend in der Küche; Vater ging brummelnd in seine Klasse, und das Kind hörte ihn noch sagen: „Sachen gibts!" Das Kind blieb mit seinen Gedanken allein zurück.

*

„Meine Liebe", sprach eine Dame des wöchentlichen Kaffeekränzchens in Kinderhof (Gerdauen) zu des Kindes Mutter, „meine Liebe, ich muß schon sagen, daß Erdbeeren das einzige Mittel gegen Frostbeulen sind."

Die anderen Kaffeeschwestern nickten zustimmend, und ihre fleißigen Stricknadeln hörten zu klappern auf.

„Wo soll ich im Winter Erdbeeren herkriegen?" fragte kleinlaut die junge Lehrersfrau und dachte an ihr Marjellchen, das sich beim Stuhlschlittenfahren erfrorene Zehen geholt hatte.

„Meine Liebe", tönte es spitz aus der Kaffeerunde, „statt in den Sommerferien nach Cranz zu fahren, hätten Sie Erdbeeren einkochen sollen, im eigenen Saft, mit Hutzucker."

Die anderen Kaffeeschwestern nickten Zustimmung, und ihre fleißigen Stricknadeln hörten wiederum auf zu klappern.

Am nächsten Tag standen fünf große Einmachgläser mit Erdbeeren auf dem Küchentisch. „Fürs Kind", stand auf Zetteln. und das Kind betrachtete wohlgefällig die rote Pracht. Es wurde aber nichts aus der Esserei! Die Mutter tat einige Früchte in die Fußbadewanne, dann legte sie dem Kind die Erdbeeren auf die Frostbeulen. Da lagen sie nun zweckentfremdet und schienen das Kind schadenfroh anzulachen. Das tat auch der Spielkamerad des Kindes, die etwas dümmliche Dorfschönheit Gustav, der Holz für den gefräßigen Küchenherd hereintrug. Die Mutter war gerade hinausgegangen.

„Was machst du da?" näherte sich der Verführer seinem Opfer.

„Das siehst doch", brummte das Kind, „ich pappe."

„Besser als Petroleum. Im Sommer hast danach gestunken."

Das Kind wackelte mit den Zehen und ließ die Erdbeeren hüpfen.

„Schmecken sie?" erkundigte sich Gustav. „Weiß nich! Probier mal", schlug das Kind vor.

Scho waren alle Beeren in Gustavs Mund verschwunden. Er selbst verschwand auch. Zurück blieben die leeren Füße, der Dackel Troll, der sich sein Maul abschleckte, und das Kind...

*

Wenn frühzeitig Dunkelheit in allen Ecken der Zimmer hockte, dann wurde unter der oft blakenden Petroleumlampe, die ihren Schein nur auf den Wohnzimmertisch warf, zwischen den Eltern die nächste ‚Theaterfahrt' nach Köngisberg besprochen. Große Aufregung für das Kind! Würde Vatchen eine Droschke in Königsberg spendieren, oder müßte man mit der ollen Elektrischen vom Südbahnhof zum Paradeplatz in das ‚chambre garnie' fahren?

Vatchen spendierte! Vertraut klang das Klappern des Gaules auf dem Katzenkopfpflaster. Ganz plötzlich war ein leises, gleitendes Fahren da. Der Asphalt! Kaum angekommen, stürzte Muttchen ins Theater, um Karten zu ergattern. Aber nur für Opern!

Jeden Abend blieb das Kind allein im fremden Zimmer. Betrübt schaute es hinaus auf den mehr oder weniger verschneiten Paradeplatz. Ungewohntes Licht der Gaslaternen gaben dem Platz, der Universität und dem Stadttheater ein verzerrtes Bild. An einem solchen Abend beschloß das Kind, der Sache mit dem Theater auf den Grund zu gehen.

Am nächsten Morgen fragte das Kind: „Mutti, darf ich mal auf den Paradeplatz?" Und schon war es fort, vergaß auch nicht, das Kant-Denkmal ehrfürchtig zu grüßen, und verschwand im Stadttheater. Brav reihte es sich den Wartenden an der Kasse an.

„Ich möchte ans Vieh", sagte es höflich zum Kassierer.

„Was willst du, Kleine?"

Das Kind reckte sich auf die Zehenspitzen und verkündete nochmals seinen Wunsch. Ein bißchen komisch kam ihm die Sache schon vor, besonders, als der Kassierer und die Umstehenden lachten.

Ein etwas abseits stehender Herr sprach das Kind an: „Komm mit, ich zeige dir das ‚am Vieh'."

Vertrauensvoll ging es mit, respektvolle Blicke und Geflüster folgten ihnen. Türen wurden von Logenschließern lächelnd geöffnet, und das Kind schaute verwundert in den großen, im Halbdunkel liegenden Saal hinunter.

„Die Plätze hier oben nennt man Amphi", erklärte der Herr, „und hinter dem Vorhang da unten ist die Bühne."

„Ich habe immer gedacht, wo Mutti abends hingeht, ist Vieh, wie bei uns in den Ställen", meinte kleinlaut das Kind.

„Warum geht deine Mutti nur auf diese billigen Plätze?" erkundigte sich der Herr.

„Mit Vati geht Mutti immer woanders hin; aber sie will alle Opern hören, am liebsten zweimal, und so viel Geld haben wir nicht."

Vertrauensvoll erzählte das Kind weiter vom Schulhaus in Kinderdorf, von den Spielgefährten und dem Dackel Troll. „Aber Opern kenn ich noch nicht. Vati meint, ich bin noch zu klein dafür."

„Möchtest du gern eine Oper hören?"

Strahlend nickte das Kind. Ein belustigtes, hintergründiges Lächeln erhellte das Gesicht des Herrn. „Sollst es haben Marjellchen!" Sie wanderten die vielen Treppen wieder hinunter. Unten ging der Herr zum Kassierer, sagte ihm etwas, was das Kind nicht verstand, und reichte dem Kind zwei Eintrittskarten.

„Heute abend gibt's die Oper ‚Martha', da wirst du eine andere Welt erleben. Hier hast du zwei Logenfreikarten für dich und Mutti. Verlier sie nicht und grüß Mutti von mir."

Mit artigem Knicks und Dank fragte das Kind noch: Von wem soll ich grüßen?"

Wieder lachte der Herr hintergründig: „Mutti wird schon wissen; nun aber schnell ab."

Genau unter dem Kant-Denkmal rannte das Kind in die Arme der Mutter, die bereits voll Sorge ihre einzige gesucht hatte. Überstürzt erzählte das Kind sein Erlebnis. Im ‚chambre garnie' wurde der Vater mit der Geschichte überfallen. Er betrachtete kopfschüttelnd seine Tochter und sagte: „Sachen gibts!"

„Ich kann mir schon denken, wer dahintersteckt", amüsierte sich die Mutter.

„Ich auch...", lachte Vater.



Winterlicher Waschtag Foto Löhrich

Ernst Mörke

Der große Mann aus Ihlnicken

Ein großer Mann aus Ihlnicken (den Namen werde ich verschweigen), der dem Alkohol sehr zugetan war, kam spät abends aus dem Groß Hubnicker Krug. Regen peitschte durch die vereinsamte Dorfstraße, und der Weststurm, der von der See kam, schüttelte die riesige Pappel, die zu der Zeit dort noch stand, daß ihre Äste ächzten und knarrten. Zu alledem entlud sich ein Gewitter. Es stand gleich einer unheimlichen Drohung über dem Dorf und den Menschen. Trübes Licht aus den Fenstern ließ erkennen, daß sich noch keiner zur Ruhe begeben hatte.

So war es nun einmal auf dem Lande. Bei Gewitter wurden sogar die Kinder aus den Betten geholt. Es waren bange Stunden für die Menschen. Sie rückten zusammen und versuchten im Gebet Gott näherzukommen. Noch meine Großmutter lehrte mich, daß das Gewitter der Zorn Gottes sei; daß er sich uns nicht nur in Liebe und Güte offenbart, nein, auch wenn das Maß der Sünde voll ist.

Draußen unter der Pappel stand nun dieser lange Mensch, während durch die Äste der Regen zur Erde träufelte. Ganz einsam und allein war er, wo sich doch — wie es schien — sogar die kleinen Häuser aufeinder zu bewegten.

Es war in dieser Nacht vieles unwirklich.

Und gerade dort, bei der Pappel, wollte oder mußte er über die breite, ausgefahrene und vom Regen aufgeweichte Straße — und das mit seinen Holzschlorren.

Einer der Schlorren blieb im Morast stekken. Vergebliches Suchen in der Dunkelheit. Der Mann war schon ganz verzweifelt. Durch den reichlichen Alkoholgenuß erschien das kleine Malheur riesengroß. Daraus erklärte sich wohl auch sein späteres Verhalten.

In seiner Not richtete der Mann seinen Blick in den schwarzen, drohenden Himmel, wohl in dem Glauben, daß Gott so unmittelbar an der Entstehung von Donner und Blitz beteiligt ist, und daß er dann in seiner Großzügigkeit und Güte für die vom Weg abgeirrte Kreatur Hilfe und Rat weiß.

„Ach, leewe Gottke, lot doch noch eenmaol Licht ware", stammelte er, „ek well ok nich mehr supe." Letzteres sagte er ziemlich kleinlaut.

Unheimlich still war es plötzlich um ihn. Der Sturm schwieg. Der große Baum bewegte sich nicht mehr. Seine Äste ächzten und knarrten nicht mehr, und kein Tropfen Wasser fiel mehr durch das Geäst der Pappel zur Erde.

Und nun mußte es geschehen — was, das weiß Gott allein.

Ein Blitz, dann ein Donnern, als stürze das Dorf zusammen.

Aber der große Mann war schnell. Es war kaum zu glauben, er hatte seinen Holzschlorren wiedergefunden.

Dann passierte es. Man konnte fast glauben, daß manchmal noch unirdische Mächte wirksam werden. Sie nutzen dann bestimmte Situationen für sich aus. Der Mensch — in seiner Einfalt — wird leicht ihr Opfer. Sie locken ihn, sind dabei listig und verschlagen. Geblendet und getäuscht von dem, was ihm vorgegaukelt wird, läuft der Mensch ahnungslos in die Verdammnis.

Das kleine Abenteuer endete wie eine Gruselgeschichte...

Plötzlich schrie eine fast heisere Stimme: „Angescheete! — Angescheete, ek sup doch!"

Vor Furcht und Schrecken war der große Mann nach Hause gelaufen. Getrunken hat er nie wieder.

Um nicht ausgelacht zu werden, erzählte er diese Geschichte erst, als schon lange Zeit darüber hinweggegangen war. Und immer und immer wieder beteuerte er, daß er es nicht gewesen sei, der da geschrien hatte.



Schnee bedeckt die weiten Felder Foto Mauritius

Ostpreußen in aller Welt:

Unter südlicher Sonne

Weihnachten mit Papierschlangen und Scherzartikeln

Unser Mitarbeiter Dr. Otto Losch verbrachte die Weihnachtsfeiertage und Silvester in Südafrika. Nach seiner Rückkehr erhielten wir folgenden Bericht von ihm.

Es ist ein eigenartiges Gefühl für einen Nordeuropäer, wenn er wenige Tage vor Weihnachten aus einer Landschaft mit trübem Himmel, Frost und Schnee nach zwölfstündigem Flug in Johannesburg landet und bei strahlendem Sonnenschein und 25 Grad im Schatten ringsum Beete mit üppiger Blumenpracht erblickt. Welcher Norddeutsche denkt da noch an Weihnachten? Aber schon bei der ersten Fahrt durch die Hauptgeschäftsstraßen der südafrikanischen Millionenstadt merkt man auf Schritt und Tritt: das für unsere Begriffe schönste Fest des Jahres steht auch hier unmittelbar bevor. Riesige Reklamen vor den großen Warenhäusern mit Märchenmotiven aus den altbekannten Grimmschen Märchen, wie Schneewittchen, Rotkäppchen, Hänsel und Gretel und andere locken Erwachsene und Kinder an und laden zum Einkauf von Geschenken ein. In der großen Empfangshalle des Hauptbahnhofes steht ein gewaltiger Weihnachtsbaum im Lichterglanz, über und über mit buntem Flitterkram behängt. Menschen hasten wie bei uns vor dem Fest mit Bäumen nach Hause — nur sind es keine Tannen oder Fichten, sondern der Pinie verwandte Nadelbäume.

Dicht ist das Gedränge der Menschen auf der Straße und noch dichter in den vielen Geschäften. Fliegende Händler bieten lustige Papierhüte, Scherzartikel, Papierschlangen, Knallkörper und Fähnchen an, die in Mengen gekauft werden; denn der Heilige Abend ist in Südafrika nicht wie bei uns ein Fest in traulichem Familienkreis, sondern ein Abend ausgelassener Fröhlichkeit unter Freunden und Bekannten, der vielleicht in einer gepflegten Gaststätte mit Tanz, allerlei Trubel und einem guten Essen gefeiert wird, wie ich es am 24. Dezember in Wilderness, einem vornehmen Badeort am Indischen Ozean, erlebte.



Abendstimmung in Südafrika: Wiedersehen mit Freunden

Man denkt dabei unwillkürlich an Silvesterfeiern in Deutschland und ist dann sehr erstaunt, in Südafrika am letzten Tag des Jahres nichts von unserer gewohnten Ausgelassenheit zu finden.

Vorher, fünf Tage vor dem Heiligen Abend, fanden wir echte vorweihnachtliche Stimmung im Pfarrhaus der deutschen Gemeinde in Johannesburg. Nach dem gut besuchten Sonntagsgottesdienst lud uns der Pfarrer zu einer Tasse Tee in seine Wohnung ein. An der Tür der Kirche, wo er sich von den Besuchern verabschiedete, hatte er rasch festgestellt, daß meine Frau und ich — die wir uns in der Begleitung meiner seit vielen Jahren dort lebenden Kusine befanden — nicht zu den Gliedern seiner Gemeinde gehörten. Im Pfarrhaus hatten sich an die zwanzig Deutsche, Männer und Frauen, um das Pastorenehepaar versammelt, von denen wir wie alte Bekannte begrüßt wurden. Bald standen wir im Mittelpunkt der Unterhaltung. Es interessierte die Gäste lebhaft, daß ein ehemaliger Schüler von mir schon einige Jahre als Architekt in Johannesburg tätig ist und daß sich ein Schulkamerad nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges als Arzt in Kapstadt niedergelassen hatte, nachdem er mit Kriegsbeginn seine Praxis und sein Krankenhaus in Daressalam im ehemaligen Deutschostafrika verloren hatte und mit seiner Frau von 1939 bis 1945 getrennt interniert worden war. Dann ging er in die Republik Südafrika, erwarb nach einiger Zeit die südafrikanische Staatsbürgerschaft und baute sich in seiner neuen Heimat wieder eine Praxis auf.

Am Tag vor dem Heiligen Abend versetzte uns auf einem Ausflug von Kapstadt nach der burischen Universitätsstadt Stellenbosch, zu dem uns unsere deutschen Freunde eingeladen hatten, eine Kaffeestunde nach dem Mittagessen in richtige deutsche Weihnachtsstimmung. Während wir im Salon des Hotels saßen, räumten schwarze Bedienerinnen die Tische im Speisesaal ab und sangen unsere vertrauten Weihnachtslieder in afrikaans: „Stille Nacht, heilige Nacht", „O du fröhliche, o du selige", „Ihr Kinderlein kommet" und viele andere mehr.

Ein Erlebnis besonderer Art bescherte uns dann der Abend des 23. Dezember in Kapstadt. In der Adderley-Street befindet sich das vielleicht größte der vielen OK-Warenhäuser Südafrikas. In unvorstellbar riesigen Scharen strömten die Menschen — Weiße, Schwarze und Mischlinge, Erwachsene, Kinder und Säuglinge auf den Armen der Mütter — zur Adderley-Street vor das große Warenhaus. Dessen gesamte Hauptfront war über mehrere Stockwerke hinweg in Abschnitte eingeteilt, die jeweils in einem Tableau mit beweglichen Puppen darstellten, wie in den verschiedenen Ländern und Erdteilen Weihnachten gefeiert wird, so in Südafrika, Amerika, Europa und so fort. Nach und nach leuchtete ein Teil nach dem anderen dieser gigantischen, aber doch leicht kitschig wirkenden Reklame in hellem Licht auf, vom Tonband wurde ein Weihnachtslied gespielt, und die Figuren bewegten sich. Bei dem Bild ‚Weihnachten in Europa' sah man eine Familie, bestehend aus Vater, Mutter, Sohn und Tochter, um einen Tannenbaum geschart. Die Mutter saß auf dem Sofa, die Tochter am Klavier, der Sohn im Matrosenanzug hielt ein Notenblatt in seinen Händen, und der Vater im Cut taktierte. Dazu erklang das Lied „O Tannenbaum". — Hier war die Zeit stehengeblieben, man fühlte sich in die Jahre vor dem Ersten Weltkrieg zurückversetzt.

Als Höhepunkt des prächtigen Spektakels bot die mittlere Szene das Geschehen in Bethlehem dar mit einer Vielzahl von Menschen und Tieren. Die Begleitmusik spielte „Stille Nacht, heilige Nacht", und das dicht gedrängt stehende Volk sang andächtig und gefühlvoll in den verschiedensten Sprachen mit.

Von Apartheid war hier nichts zu merken. Schwarz und Weiß standen hautnah nebeneinander, durch das gemeinsame Christfest und die gleichen Lieder verbunden. Bemerkt sei noch, daß die Rassentrennung in einzelnen Dingen durchaus verschieden gehandhabt wird. So fahren etwa in Kapstadt Bantus und Europäer in Bussen gemeinsam, während das in Johannesburg undenkbar wäre.



Der ‚Finkenherd' in Quedlinburg: Hier sollen die Fürsten dem Sachsenherzog Heinrich die Königskrone übergeben haben

Fotos (2) np

Herr Heinrich saß nicht am Vogelherd

Begründer des Deutschen Reiches vor 1100 Jahren geboren

Nur eine Sage ist es, daß die Fürsten, die dem Sachsenherzog Heinrich die Kunde von seiner Wahl zum König und die Krone überbrachten, ihn beim Vogelfang antrafen. Dieses Hobby, das er mit anderen Großen seiner Zeit teilte, trug ihm zwar den Beinamen „der Vogler" oder der „Finkler" ein. Das aber mindert nicht seine historische Rolle als Gründer des Deutschen Reiches. Im Jahre seiner Königswahl 919 wurde das Ostfrankenreich erstmals als „regnum Teutonicorum" (Reich der Deutschen) bezeichnet. Vor 1100 Jahren wurde Heinrich I. um 876 geboren.

Nach dem Aussterben der ostfränkischen Karolinger wählten die deutschen Fürsten 911 Konrad von Franken zum König, auf Vorschlag des alten Sachsenherzogs Otto aus dem Stamme der Liudolfinger. Ein Jahr später starb Otto, und sein Sohn Heinrich wurde Herzog von Sachsen. Er bekam Streit mit König Konrad, weil dieser ihm Thüringen nehmen wollte. Doch die beiden vertrugen sich, und als Konrad I. auf dem Sterbebett lag, schlug er selbst Heinrich als seinen Nachfolger vor. In Fritzlar wählten die Franken und Sachsen Heinrich I. zum König. Er erhielt auch die Zustimmung der Schwaben und Bayern, obwohl der Bayernherzog Arnulf sein Gegenkandidat bei der Königswahl gewesen war. 925 gliederte er das Herzogtum Lothringen, das vorübergehend an Frankreich gefallen war, wieder dem Deutschen Reiche ein.

Auf diese fünf Herzogtümer gründete sich Heinrichs I. Königsmacht. Salbung und Krönung lehnte er ab. Er festigte die Ordnung im Innern und mehrte die Macht des Reiches nach außen. Sein Hauptverdienst ist die Abwehr der Raubzüge der Ungarn. Jahr für Jahr fielen sie in das Reich ein. 926 schloß Heinrich mit ihnen gegen Tributzahlung einen neunjährigen Waffenstillstand. Die Ruhepause nutzte er zur Anlage fester Burgen und zur Aufstellung eines ständigen Reiterheeres. Als die Ungarn 933 wieder erschienen, schlug er sie vernichtend an der Unstrut. Schon vorher hatte er die Slawen östlich der Elbe bezwungen. Von den Dänen holte er das Land zwischen Eider und Schlei mit der Hauptstadt Haithabu. König Rudolf II. von Hochburgund schenkte ihm die Heilige Lanze als Herrschaftszeichen für Italien.

Den Kaisertitel trug Heinrich I. niemals. Gegen Ende seines Lebens wollte er nach Rom ziehen, um ihn sich zu holen. Der Tod verhinderte den Plan. Am 2. Juli 936 starb Heinrich I. in Memleben. Begraben wurde er in dem von ihm gegründeten Quedlinburg. Vor dem Tod sicherte er seinem Sohn Otto I. die Nachfolge.

Dr. Hans Langenberg

Eine Ehefrau mit Führerschein

Abstinenzlerin auf fröhlichen Parties zugunsten des Ehemanns

„Es ist besser, du machst den Führerschein!" sagte der Mann eines Tages zu seiner Frau. Es stand kein Zweitwagen in Sicht, außerdem hatte der Mann seiner Beifahrerin bisher jeglichen Autoverstand abgesprochen. Daher war das Verwundern der somit in den Führerstand gehobenen Ehefrau verständlich.

„Ja, weißt du, mir kann ja mal was passieren", erläuterte der Ehemann sein plötzliches Ansinnen, „und außerdem ist es besser, wenn wir mal irgendwo eingeladen sind. Dann bleibt wenigstens einer nüchtern." Es war somit festgelegt, wer der eine sein würde.

Die Frau machte ihren Führerschein, kam aber fortan nur selten an das Steuer. Der Mann auf dem Beifahrersitz erklärte, es koste ihn einen Teil seiner kostbaren Nerven, seine Frau fahren zu sehen. Er beklagte bitter das Geld, das Fahrschule und Führerschein gekostet hatten und vermutete, daß der Prüfer wahrscheinlich dem weiblichen Geschlecht gegenüber sehr großzügig sei. Die Frau saß bald wieder auf dem Beifahrersitz und dachte sich ihr Teil, wenn der Kotflügel eine frische Schramme zeigte oder ihr Wagen um ein Haar den Vordermann auf den Kühler genommen hätte.

Nur, wenn der Mann verreist war und den Wagen daheim gelassen hatte, saß die Frau am Steuer. Sie fuhr gut, glücklich und allein.

Und dann kam der Abend, an dem sie zu einer Party eingeladen waren. Der Mann sagte beim Hinfahren: „Heute habe ich mal so einen richtigen Bierdurst. Ich darf ja nie etwas trinken. Wozu hast du den Führerschein? Du fährst heute nacht den Wagen nach Hause."

Es wurde ein ganz reizender Abend. Für den Mann. Auf der Party herrschte eine beschwingte Stimmung, und die Gäste tranken Bier und Sekt und harte Sachen. Nur die Frau mit Führerschein saß bei einem einzigen Glas Sekt mit Orangensaft. Mit viel Orangensaft. Hinterher blieb sie konstant bei Brause. Zum Schluß trank sie Kaffee. Und es wurde eine lange Nacht. Die Frau mit Führerschein saß gähnend und gelangweilt inmitten einer ausgelassenen Schar, in der ihr Mann einer der fröhlichsten war. Er war es noch, als man ihn in das Auto expediert hatte. Auf den Rücksitz. Dort schlief er ein, und sie brauchte eine Stunde, bis sie ihn daheim aufgeweckt hatte.

„Es war eine herrliche Party", sagte der Mann am nächsten Morgen und pflegte seinen Kater. „Du bist ja auch ganz leidlich gefahren, na, es war ja kein großer Verkehr." Die Frau dachte an der Wagen, der an der Kreuzung die Vorfahrt nicht beachtet hatte, dachte an die schwankenden Spätheimkehrer mitten auf der Fahrbahn und an das Glatteis, das die Straße in einen Spiegel verwandelt hatte. „Du darfst nächstes Mal wieder fahren!" sagte der Mann. Und die Frau sah fröhliche Zeiten anbrechen mit frohen Festen und kleinen Partys. Und einen fröhlichen Mann bei frohmachenden Getränken. Ein Trost für die Frau mit Führerschein, das Orangensaft gesund ist.

Ruth Geede



„Wir warten bis zum Winter-Schlußverkauf, dann kriegen wir ihn für 100 Mark!" Zeichnung np

Erich Heyse

In dunkler Nacht

Vom Schmuggel an unseren ostpreußischen Grenzen

Zu dem Artikel „Die gefälschten Atteste" (Folge 50/1975, Seite 11) möchte ich aus meiner früheren Tätigkeit als ostpreußischer Zollfahndungsbeamter folgendes nachtragen:

Zur Bekämpfung des Pferde- und Viehschmuggels bestand in verschiedenen Teilen unseres alten Deutschen Reiches die sogenannte ‚Legitimationsschein-Pflicht' für diese Tiere. Jeder Verkäufer eines Pferdes mußte in Ostpreußen dem neuen Erwerber ein ‚Pferdeattest' übergeben, in welchem u. a. das Alter des Tieres, dessen Größe, Farbe, Geschlecht und die besonderen Kennzeichen (z. B. links vorn weiße Fessel) vom Amtsvorsteher des Bezirks, in dem der Verkäufer wohnte, bescheinigt waren. Die Laufzeit dieser Atteste war befristet; ihre Ausstellung wurde im allgemeinen für bevorstehende Pferdemärkte beantragt. Dabei mußten die Tiere dem Amtsvorsteher vorgeführt werden. Die ausgefertigten Atteste waren sozusagen deren Pässe.

In den an unsere Heimatprovinz angrenzenden Ländern Litauen und Polen, vor allem in letzterem, waren im Laufe der Zeit Pferde herangezüchtet worden, die sich von unseren edlen ostpreußischen Pferden dadurch wesentlich unterschieden, daß sie erheblich kleiner, von kräftigem Wuchs und großer Zähigkeit waren (sogenannte Kunter). Sie vertrugen große Kälte, brauchten demnach keine warmen Ställe und waren im Futter genügsam. Solche Tiere wurden besonders von kleineren Bauern gern verwendet. Wegen ihrer Kleinheit wurden sie als Grubenpferde, vor allem in den Kohlenzechen Belgiens, eingesetzt.

Zum Schutze der deutschen Pferdezucht war die Einfuhr von ausländischen Pferden mit hohen Zollabgaben belegt, ferner erschwerten veterinärpolizeiliche Vorschriften die legale Einfuhr. Mit zunehmender Verschuldung der ostpreußischen Landwirte Ende der zwanziger und Anfang der dreißiger Jahre bildeten sich an unserer Landesgrenze — begünstigt auch durch die Aufteilung größerer Güter in bäuerliche Kleinsiedlungen — ganze Schmugglerringe, die die besonders in Polen recht billigen Pferde über die ‚grüne Grenze' brachten. Der Gewinn für ein Tier lag beim deutschen Abnehmer etwa bei 100 RM — ein damals recht ansehnlicher Betrag. Der Transport der Tiere über die Grenze mit Waldgebieten war verhältnismäßig einfach, geschah — unter Duldung und Unterstützung der litauischen oder polnischen Grenzbewachung — meistens bei Regenwetter in dunklen Nächten und konnte von unseren Zollbeamten an der unzureichend überwachten Grenze nur selten verhindert werden.

Natürlich sorgten die inländischen Abnehmer der Pferde für sichere Unterbringungsmöglichkeiten in abseits gelegenen Gehöften. Hier wurden den Tieren die Mähnen und Schwänze gestutzt, die ausländischen Hufeisen entfernt und — meistens von Zigeunern — nicht passende Kennzeichen eingefärbt. Da es schwer war, derartige Tiere im eigenen Wohnbezirk zu belassen — jeder Bauer kannte ja den Pferdebestand des Nachbarn — mußten sie möglichst bald in grenzferne Gebiete verbracht oder auf Pferdemärkten abgesetzt werden. Ein Pferdeattest konnte man dafür von seinem Amtsvorsteher natürlich nicht erhalten.

Hier gingen die deutschen Schmuggler die verschiedensten Wege, um die Tiere legitimieren zu können. So wurden u. a. Atteste von Schlachttieren ‚umfrisiert', das heißt Ausstellungsdatum, Größenangabe und Kennzeichen in den gegenstandslos gewordenen Attesten verändert. Hauptlieferanten von Attesten waren auch die Pferdebegleiter von Käufern aus dem Reich oder aus dem Ausland, die dort solche Ausweispapiere nicht benötigten. Solche Atteste wurden auf den Verladestationen regelrecht gehandelt (Preis etwa fünf Mark für ein Stück).

Da nach großen Pferdemärkten (z. B. Goldap, Treuburg, Lyck) oft einhundert und mehr Pferde nach dem Reich verfrachtet wurden, war der Anfall der entbehrlich gewordenen Atteste ziemlich groß. Deren Erwerber bestellten nun kurz vor anstehenden Märkten bei ihren litauischen oder polnischen Lieferanten Pferde, die ganz oder annähernd den Angaben der von ihnen erschlichenen Atteste entsprachen. Mit zu stark ‚umfrisierten', nicht passenden oder gar ohne Attest wagten die Schmuggler nur selten, Pferde auf Märkten auszustellen. Solche Tiere wurden dann in den Stallungen von Gastwirtschaften untergebracht und dort Kaufinteressenten zugeführt.



Einsame Landschaft nahe der Grenze in der Gegend des Großen Selment-Sees — hier mag es manchen Schmuggelpfad gegeben haben Fotos H. Borutta

Die Aufdeckung derartiger Straftaten war meistens recht schwierig und erforderte viel Kleinarbeit. Neben ortskundigen motorisierten Beamten des Zollfahndungsdienstes waren die Landjägermeistereien und die Amtsvorsteher Träger der Ermittlungstätigkeit. Manchen Hinweis erhielten sie auch aus Konkurrenzkreisen der Schmuggler. Es war fast an der Tagesordnung, daß ein Einsatzkommando von drei Fahndungsbeamten in etwa zweiwöchiger Ermittlungsarbeit oft 20 und mehr geschmuggelte Pferde beschlagnahmen konnte. Mit zunehmender Verstärkung der Zahl der Zollaufsichtsbeamten, durch vermehrten Einsatz des Zollfahndungsdienstes und auch als Auswirkung der Entschuldung der kleineren Bauern (Vollstreckungsschutz) ging der Pferdeschmuggel von 1934 ab erheblich zurück. Ganz zum Erliegen kam er allerdings nie. Die hohen Gefängnisstrafen, die die Schmuggelstrafkammern der zuständigen Landgerichte oft verhängten, wirkten daneben recht abschreckend. Anzumerken wäre noch, daß es Gerichtsgefängnisse gab, deren ‚Gäste' im Winter geschnappte Pferdeschmuggler waren. Im Sommer konnte man sie ja nicht einsperren, weil sie Feldarbeiten verrichten mußten — was sie aber nicht davon abhielt, mit dem Schmuggel etwas hinzuzuverdienen.

Einen großen Umfang hatte in den vorher erwähnten Jahren auch der Schmuggel mit Futtermitteln und Getreide im südlichen Teil unserer Heimatprovinz angenommen. So konnte beobachtet werden, daß Kolonnen von 30 und mehr polnischen Trägern im ‚Gänsemarsch' an günstigen Grenzstellen je einen Zentnersack oft kilometerweit ins Inland verbrachten. Der Trägerlohn betrug hier oft nur 50 Pfennig für einen Sack. Ein niedriger Betrag — zugleich aber auch ein Beweis dafür, wie schlecht es um die Arbeits- und Wirtschaftslage im damaligen Polen bestellt war.

Vereinzelt wurden auch Ferkel geschmuggelt, die man in Säcken über die ‚grüne Grenze' brachte, nicht ohne ihnen vorher eine Menge Brennspiritus als Schlafmittel eingegeben zu haben, um ein Grunzen oder Quietschen während des Transportes gar nicht aufkommen zu lassen.

Daß den Schmugglern bei ihren Unternehmen so manche Pannen unterliefen, beleuchtet recht anschaulich der eingangs erwähnte Artikel von Franz Maerker. Häufig versuchten auch die inländischen Schmuggler, den zuerst vereinbarten Ankaufspreis der geschmuggelten Tiere gegenüber ihren ausländischen Lieferanten nachträglich zu kürzen oder ihn überhaupt schuldig zu bleiben. Das führte dann zu Auseinandersetzungen, die manchmal dahin ausliefen, daß die Ausländer ihre ‚Kunden' bei den zuständigen deutschen Stellen anzeigten und somit zur Verfolgung bisher unbekannter Schmuggelfälle beitrugen.

Die weiße Pracht hielt nicht lange vor

Mildes und feuchtes Dezember-Wetter im ostpreußischen Raum — Von Wolfgang Thüne

Polwärts von den subtropischen Hochdruckgürteln erstrecken sich auf beiden Erdhalbkugeln nahezu lückenlose Zonen vorherrschend westlicher Winde rings um die Erde. Es ist aber nicht so, daß in diesen Gürteln ständig westliche Winde wehen. Das Wetter ist vielmehr sehr unbeständig und ändert sich rasch.

Wo die Westwinde vom Ozean aufs Land übertreten und ihnen der Zutritt nicht durch hohe Berge erschwert wird, tragen sie das maritim-gemäßigte Klima tief in das Binnenland hinein. So können diese West- und Südwestwinde durch die „europäische Tieflandgasse" über Norddeutschland und die Ostsee hinweg nach Mittel- und Nordrußland gelangen und dort selbst mitten im Winter Tauwetter hervorrufen. Andererseits können in kalten Wintern in Europa auch wochenlang östliche Winde vorherrschen. Im Februar 1947 etwa war die allgemeine Zirkulation derart gestört, daß anstelle des „Islandtiefs" ständig hoher Druck über dem Atlantik lag und statt dessen gerade bei den Azoren der Luftdruck am niedrigsten war.

Wie aber sah nun der Dezember als meteorologisch erster Wintermonat nun wirklich in Ostpreußen aus? Wir wissen, der November verabschiedete sich mit Nebel. Ebenfalls mit nebligtrübem Wetter, leichtem Regen oder Sprühregen und Temperaturen bei 3 Grad begann der 1. Dezember. Von Süddeutschland war eine flache Tiefdruckstörung herangezogen und lag frühmorgens mit ihrem Zentrum direkt über Königsberg. Hinter ihr schob sich ein Hochdruckkeil von Frankreich her nach Nordosten vor. Ihm folgte aber direkt auf dem Fuße ein kräftiges Tief aus dem Seeraum westlich von Irland. Es lag am 2. Dezember über der Nordsee, und auf seiner Vorderseite wurde bei böig auffrischenden Winden milde Atlantikluft von Südwesten her nach Nordosten geführt. Breslau meldete 8 und Rastenburg 5 Grad Mittagstemperatur. Auch am 3. Dezember hielt die Südwestströmung noch an. Dann drehte mit Durchzug einer schwach ausgeprägten Schlechtwetterfront der Wind auf West, aber es wurde kaum kühlere Luft advehiert (in horizontaler Richtung transportiert). Es blieb wolkenreich und mild mit gelegentlichen Regenfällen oder Schauern.

Hoher Luftdruck über dem Azorenraum mit Keil Richtung Alpen und tiefer Luftdruck über dem isländisch-skandinavischen Raum ließ unaufhörlich feucht-milde Meeresluft bis weit nach Rußland ziehen. Eine Blockade durch das sibirische Kältehoch setzte erst am Ural ein. Diese Luftdruckkonstellation dauerte die ganze erste Dekade, also bis zum 10. Dezember. Die bis dahin ziemlich glatte west- oder nordwestliche Strömung zeigte nun kräftigere Wellenausbuchtungen. Hoch- und Tiefdruckgebiete konnten sich nun stärker ausbilden und somit dem recht gleichmäßigen Wetter einen wechselhafteren Charakter verleihen. So wölbte sich hinter einem am 10. über das Baltikum südostwärts ziehenden Tiefs ein kräftiger Hochkeil über Skandinavien auf. Advektion kalter Luft und nächtliches Aufklaren führten in der Nacht zum 11. zum ersten Nachtfrost des Monats mit Werten um minus 3 Grad. Auch am Tage kam die Temperatur über 0 Grad nicht hinaus. Am 13. näherte sich von Mecklenburg wieder ein Tiefausläufer, auf dessen Vorderseite in den Mittagsstunden Schneefall einsetzte. Die weiße Pracht hielt jedoch nur für Stunden, dann regnete es wieder.

Die herangeführte Luft hatte jedoch ein wesentlich niedrigeres Temperaturniveau, außerdem führten kräftige Zwischenhochs immer wieder zu aufreißender Bewölkung, so daß die Tages- und Nacht-Lufttemperaturen nunmehr um den Gefrierpunkt pendelten. Am 17. drang erneut ein Schwall Kaltluft von Skandinavien mit Schneefall nach Ostpreußen ein. Über der frischen Schneedecke meldete morgens Königsberg eine Tiefsttemperatur von minus 8 Grad. Weiterer und zum Teil auch intensiverer Schneefall am 19. bei Temperaturen unter 0 Grad ließen nun auf eine Einwinterung hoffen. Dieser Hoffnung machte jedoch am 21., drei Tage vor Weihnachten, ein Tief über dem nördlichen Skandinavien ein Ende. Mit frischen bis starken Westwinden schaufelte es milde Atlantikluft in unsere Heimat, und mit 7 Grad am 22. Dezember verzeichnete Rastenburg die höchste Temperatur des Monats. Am 23. und selbst Heiligabend war es noch ausgesprochen mild.

Dann endlich hatte das Wetter ein Einsehen. Am Abend des 24. überquerte eine Kaltfront Ostpreußen und brachte weiße Weihnachten. Auch am 26. fiel weiterer Schnee. Aber mit den Feiertagen ging auch die weiße Pracht wieder zu Ende. Böiger Westwind, zeitweise Regen und Temperaturen um 5 Grad — das war das Wetter am 27. Dezember. Eine ausgeprägte Frontalzone mit Spitzenwinden bis zu 200 km/h reichte von Amerika bis zum Ural und ließ dem Winter keine Chance. So verhielt es sich bis zum Jahresende.

Zieht man ein Fazit, so war — von einigen Kaltlufteinbrüchen abgesehen — der diesjährige Dezember mild und niederschlagsreich. Die Westwindzone hat beste Arbeit geleistet und ließ dem sibirischen Hoch nie die geringste Chance, über den Ural nach Westen vorzudringen. Zum Trost gab es wenigstens weiße Weihnachten.



Bei winterlichen Temperaturen fühlt sich das zahme Wildschwein wohl, das von kleinauf an **die Menschen gewöhnt war. Sein ‚Herrchen' wohnte in Scharfenrade im Kreis Lyck**

Lastenausgleich:

Im Einzelfall Ausgleich aus dem Härtefonds

Die Möglichkeiten an Hand von Beispielen erläutert — Von unserem Bonner LAG-Mitarbeiter

BONN — 1976 wird das Schwergewicht der Arbeit der Vertriebenenverbände im Eingliederungssektor bei der Aufklärung der Vertriebenen über die ihnen noch zustehenden Kannleistungen im Bereich des Lastenausgleichs und der Kriegsfolgengesetzgebung sowie in der Aufklärung der Aussiedler über ihre Rechte liegen.

Insbesondere über drei Leistungsbereiche, in denen Mittel durchaus noch zur Verfügung stehen, herrscht weitgehend Unkenntnis:

Härteleistungen nach § 301 b LAG,

Investitionskredite für Vertriebenenbetriebe der Lastenausgleichsbank aus ERP-Mitteln und

Darlehen zum Erwerb einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbstelle (Eigenheim mit großem Garten); die Anträge auf eine Nebenerwerbstelle müssen allerdings bis zum 31. Dezember 1976 eingereicht sein.

Das Ostpreußenblatt wird fortlaufend über die ausnutzbaren Möglichkeiten berichten. Zunächst wird mit vier Beispielsfällen begonnen, in denen das Bundesausgleichsamt eine Härteleistung nach § 301 b LAG zugebilligt hat. Nach Auffassung aller Maßgeblichen erscheint der Weg über die Bekanntmachung von Beispielsfällen der geeignetste zu sein, die Vertriebenen von ihren Möglichkeiten zu unterrichten. Theoretische Abhandlungen werden zu oft nicht hinreichend verstanden. Da es sich um Beispiele handelt, die das Bundesausgleichsamt selbst bekanntgegeben hat, hat der Weg über die Beispiele zudem den Nutzen, daß sich der Vertriebene gegenüber den Ausgleichsbehörden auf sie berufen kann.

Aufgrund des § 301 b LAG kann aus dem Härtefonds des Lastenausgleichs ein angemessener Ausgleich gewährt werden, sofern sich im Einzelfall aus speziellen Vorschriften des Lastenausgleichsgesetzes (LAG) oder des Feststellungsgesetzes (FG) oder des Reparationsschädengesetzes (RepG) außergewöhnliche Härten ergeben. Dieser Ausgleich kann in einer laufenden Beihilfe (entsprechend Unterhaltshilfe), einer besonderen laufenden Beihilfe (entsprechend Entschädigungsrente), in einer Hausratbeihilfe, in einem Aufbaudarlehen oder — wenn nur hierdurch die Härte beseitigt werden kann — in einer einmaligen Beihilfe (Kapitalbeihilfe) bestehen.

Die Härteleistungen des Lastenausgleichs (§ 301 b), die 1972 eingeführt wurden, werden wider Erwarten nicht in dem Umfang in Anspruch genommen, wie es von den Geschädigtenverbänden als den Initiatoren einer Härteregelung erwartet wurde. Entscheidende Ursache hierfür ist das Fehlen der notwendigen Kenntnis von Möglichkeiten, die der § 301 b bietet. Nachstehend werden an Hand der Fälle Hinweise auf die — nicht kleinliche — Handhabung des § 301 b durch das Bundesausgleichsamt gegeben.

Alle Beteiligten sind aufgerufen, in Betracht kommende Fälle — insbesondere auch das Feststellungsgesetzes — an das zuständige Ausgleichsamt heranzutragen. Der formlose Antrag kann sowohl vom Geschädigten selbst als auch von Gliederungen des Bundes der Vertriebenen, des Zentralverbandes der Fliegergeschädigten oder des Bundes der Mitteldeutschen beim Ausgleichsamt gestellt werden. In besonderen Fällen ist es möglich und ratsam, den Antrag direkt an das Bundesausgleichsamt, 638 Bad Homburg, Untere Terrassenstraße 1, zu richten.

Hier nun einige praktische Beispiele:

Anwartschaft auf Werkspension. Der verstorbene Ehemann der Frau H. verlor eine hohe Pensionsanwartschaft (Anwartschaft auf Werkspension), bei der es sich um die zentrale Altersversorgung gehandelt hätte. Ihre Einkünfte liegen noch unterhalb der Einkommensgrenze des § 267 LAG. Bei Frau H. ergab sich als Anhaltspunkt für die Festlegung der laufenden Beihilfe ein fiktiver Schadensbetrag von rund 70 000 RM und daraus ein fiktiver Grundbetrag der Hauptentschädigung von über 22 000 DM. Ihr wurde laufende Beihilfe (Beihilfe zum Lebensunterhalt und besondere laufende Beihilfe) sowie eine einmalige Kapitalbeihilfe gewährt. Bei der Kapitalbeihilfe wurde dem Umstand Rechnung getragen, daß die laufende Beihilfe erst sehr spät gewährt wird.

Unterhaltsbeihilfe trotz erfüllter Hauptentschädigung. Dem verstorbenen Ehemann der Frau K. ist für hohe Schäden zu Lebzeiten Hauptentschädigung erfüllt worden. Die Voraussetzungen für die Gewährung von Kriegsschadenrente lagen im Zeitpunkt der Erfüllung noch nicht vor. Die Betroffene befindet sich in einer Notlage; sie erhält nur eine Witwenrente des zahnärztlichen Versorgungswerks von monatlich 250 DM. Der Fall steht dem Typus nach der Vorschrift des § 278 a, Absatz 6, LAG nahe. Diese Vorschrift konnte jedoch für reguläre Beihilfe weder unmittelbar noch entsprechend angewendet werden. Die erfüllte Hauptentschädigung konnte nicht zur Alterssicherung eingesetzt werden, sondern mußte zum großen Teil zur Bestreitung von Krankheits- und Kurkosten des Ehemannes verwendet werden. Es ist daher in sinngemäßer Anwendung des § 278 a, Absatz 6, LAG Beihilfe zum Lebensunterhalt als Härteleistung gewährt worden.

Schuldlos mißglückte Eingliederung. Herrn M. ist ein Aufbaudarlehen von 14 000 DM gewährt worden. Aus Gesundheitsgründen mußte er den Betrieb aufgeben. Im Zeitpunkt der Entscheidung valutierte das Aufbaudarlehen noch mit 2400 DM. Der Betroffene hat noch hohe Aufwendungen für die notwendige Instandsetzung seines Wohngrundstücks aufzubringen, wozu er bei Einkünften von rund 900 DM infolge seiner kinderreichen Familie (fünf unversorgte Kinder) nicht in der Lage ist. Ihm wurde in Verbindung mit einer haushaltsrechtlichen Entscheidung über die Darlehensrestschuld eine einmalige Kapitalbeihilfe gewährt.

Sonstiges Vermögen. Der verstorbene Ehemann der 1907 geborenen Frau T. war freiberuflich als Tierarzt tätig. Der Ehemann ist im Krieg gefallen. Das dieser freiberuflichen Tätigkeit gewidmete Vermögen ist nach dem Tod des Inhabers zum sonstigen Vermögen im Sinne des Bewertungsgesetzes geworden, so daß ein Schaden nicht festgestellt werden konnte. Frau T. ist in zweiter Ehe mit einem 100 Prozent Kriegsbeschädigten (Hirnverletzten) verheiratet. Frau T. selbst ist schwer krank und benötigt dringend eine Kur. Ihr ist eine einmalige Kapitalhilfe gewährt worden.

Gesundheitswesen:

Kein Impfzwang mehr für Kleinkinder

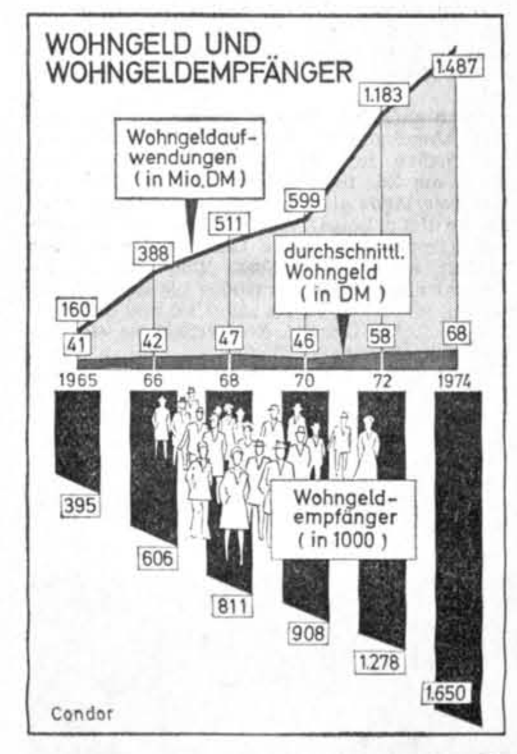
Schäden durch Impfen häufiger als Ansteckung durch Pocken

Bonn — Kleinkinder müssen von 1976 an nicht mehr gegen Pocken geimpft werden. Noch im Januar wird der Bundestag einen Gesetzentwurf verabschieden, der die Aufhebung der seit über 100 Jahren geltenden generellen Impfpflicht für Neugeborene vorsieht. Für bestimmte Personengruppen bleibt die Impfverpflichtung jedoch bestehen.

Das neue Gesetz über die Pockenschutzimpfung wird die seit April 1874 geltenden Bestimmungen ablösen, die aufgrund der letzten Pockenepidemie im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/71 erlassen wurden. Damals fielen fast 150 000 Menschen im Deutschen Reich den Pocken zum Opfer.

Bestimmte Personengruppen müssen jedoch weiterhin gegen Pocken geimpft werden. Dazu zählen alle Kinder im 12. Lebensjahr, die als Baby erstgeimpft sind und zur Wiederimpfung herangezogen werden, Ärzte und Personal in Krankenhäusern und Laboratorien und Einreisende aus zahlreichen Ländern Afrikas und Asiens.

Der Gesetzgeber folgt mit der Streichung der generellen Impfpflicht einer Empfehlung der Weltgesundheitsorganisation und berücksichtigt die Tatsache, daß die Pocken weitgehend ausgerottet sind. Berücksichtigt wurde zugleich, daß Impfschäden vor allem bei der Erstimpfung von den Medizinern als größere Gefahr angesehen werden als eine mögliche Pockenansteckung. **Otto Euler**



DÜSSELDORF — Die Zahl der Wohngeldempfänger in der Bundesrepublik hat sich von 1965 bis 1974 mehr als vervierfacht, die Summe der gesamten Aufwendungen sogar verzehnfacht. Wohngeld als Zuschuß des Staates soll angemessenes und familiengerechtes Wohnen wirtschaftlich absichern. Jeder Haushaltsvorstand hat einen gesetzlichen Anspruch, wenn die Wohnkosten (Miete oder Belastung) eine am Einkommen gemessene zumutbare Höhe übersteigen. Zur Vermeidung sozialer Härten wurde bereits ab 1963 Wohnbeihilfe für einkommensschwache Mieter und Hausbesitzer gezahlt. Die Leistungen wurden 1965 durch das Erste Wohngeldgesetz und 1970 durch das Zweite Wohngeldgesetz weiter verbessert. Bei den Empfängern von Wohngeld waren 1974 die Einpersonenhaushalte am stärksten vertreten (58 Prozent). 67 Prozent aller Wohngeldempfänger waren Rentner, 12 Prozent Arbeiter, 5 Prozent Angestellte, 2 Prozent Beamte und ein Prozent (d. h. 17 000) Selbständige.

Schaubild CONDOR

Arbeitswelt:

Mehr als fünf Prozent arbeitslos

Anstieg in den saisonabhängigen Berufen um 109 200 Personen

NÜRNBERG — Auf das Jahresende zu verstärkten sich auf dem Arbeitsmarkt in der Bundesrepublik Deutschland — wie immer um diese Zeit — die saisonalen Abschwächungsfaktoren. Sie bestimmten den Anstieg der Arbeitslosenzahl und den Rückgang des Stellenangebots. Konjunkturell gesehen, lassen sich gegenüber dem Vormonat kaum Veränderungen feststellen. Die Stabilisierungstendenzen setzen sich fort; sie kommen aber vorerst nur langsam voran. „Diese Entwicklung entspricht den Erwartungen, da jede Erholung der Gesamtwirtschaft Zeit braucht, bis sie auf den Arbeitsmarkt als Ganzes durchschlägt", sagte der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit (BA), Josef Stingl, auf seiner monatlichen Pressekonferenz in Nürnberg.

Ende Dezember waren bei den Arbeitsämtern 1 078 300 Deutsche und 145 100 Ausländer arbeitslos gemeldet. Insgesamt erhöhte sich die Bestandszahl der Arbeitslosen von Ende November bis Ende Dezember um 109 200 oder 9,8 Prozent auf 1 223 400. Damit stieg die Arbeitslosenquote von 4,9 Prozent Ende November auf 5,3 Prozent Ende Dezember an.

Für das ganze Jahr 1975 errechnet sich eine durchschnittliche Arbeitslosenzahl von 1 074 200; das entspricht einer Arbeitslosenquote von 4,7 Prozent. Im Jahresdurchschnitt 1974 waren es 582 500 oder 2,6 Prozent gewesen.

Die Zahl der bei den Arbeitsämtern gemeldeten offenen Stellen lag Ende Dezember bei 168 400. Der Rückgang im Berichtsmonat (um 14 800 oder 8,1 Prozent) hielt sich aber sowohl absolut wie auch relativ in recht engen Grenzen und war ausschließlich saisonbedingt.

Die unterschiedliche Entwicklung in den Landesarbeitsamtsbezirken macht den bestimmenden Einfluß der saisonalen Komponente deutlich. Wie immer um diese Jahreszeit war der Anstieg der Arbeitslosenzahl in Nordbayern, in Südbayern und auch noch in Rheinland-Pfalz-Saarland überdurchschnittlich ausgeprägt. Umgekehrt blieben die Zunahmen in Baden-Württemberg, in Nordrhein-Westfalen und in Hessen relativ am niedrigsten.

Recht im Alltag

Arbeits- und Sozialrecht

Vorstellungskosten zur Anbahnung eines Arbeitsverhältnisses müssen auch ohne ausdrückliche oder stillschweigende Vereinbarung erstattet werden, wenn die Anreise mit Wissen und Wollen des möglichen Arbeitgebers erfolgt. Zu den erstattungsfähigen Kosten gehören in der Regel die Fahrt-, Verpflegungs- und Unterbringungskosten, falls der Interessent nicht am Sitz des möglichen Arbeitgebers wohnt. Eine Erstattung von Kilometergeld bei Benutzung des eigenen Kraftwagens richtet sich, wenn nicht anders vereinbart, nach steuerrechtlichen Grundsätzen. (ArbG Berlin — 10 Ca 681/74)

Hat sich ein Unternehmen schriftlich verpflichtet, bestimmten Betriebsangehörigen eine Altersversorgung zu gewähren, dann ist es an diese Zusage auch bei verschlechterter wirtschaftlicher Lage gebunden. Muß ein Betrieb schließen, brauchen sich Versorgungsempfänger ihre Rechte nicht im Interesse einer besseren Befriedigung anderer Gläubiger beeinträchtigen zu lassen. (BAG — 3 AZR 446/74)

Versäumt der Arbeitgeber das Probearbeitsverhältnis mit einem Schwerbeschädigten bei der Hauptfürsorgestelle anzumelden, so wird dennoch eine Kündigung während der sechsmonatigen Probezeit nicht zustimmungspflichtig. Die Verletzung der Anzeigepflicht hat insoweit keine arbeitsvertraglichen Folgen.
(ArbG Lörrach — 1 Ca 1451/74)

Hat ein Arbeitgeber seinen Arbeitnehmern die gleiche Altersversorgung zugestanden wie sie vergleichbaren Angestellten des öffentlichen Dienstes zusteht, so ist die Erfüllung dieser Zusage nicht deshalb unmöglich, weil er nicht Mitglied der Versorgungsanstalt des Bundes und der Länder werden kann. Er muß dann für gleichwertige Zusatzversicherungen bei anderen Versicherungsträgern sorgen oder die Zusatzrenten aus eigener Tasche zahlen.
(BAG — 3 AZR 257/74)

Der Betriebsrat hat, falls keine gegenteiligen gesetzlichen oder betrieblichen Regelungen bestehen, ein Mitbestimmungsrecht bei der Zuweisung und Kündigung von Wohnräumen in betrieblichen Wohnheimen, bei den Nutzungsbedingungen sowie bei der Festlegung von Übernachtungsgebühren für Arbeitnehmer mit oder ohne Auslösung.
(BAG, Beschl. — 1 ABR 188/73)

Mieturteile in Stichworten

Der Vermieter kann ein Mieterhöhungsverlangen, das dem formalen Begründungszwang des § 3 II 1. WKSchG nicht entspricht, bis zum Ablauf der Klagefrist ergänzen.
(LG Heidelberg — 3 S 18/75)

Ist unter Wohnungseigentümern der Umfang des Sondereigentums und die Abgrenzung zum gemeinschaftlichen Eigentum streitig, so können diese Streitigkeiten nicht im Verfahren der freiwilligen Gerichtsbarkeit entschieden werden. Zuständig für diese Streitigkeiten ist ausschließlich das Prozeßgericht.
(OLG Karlsruhe — 4 W 144/74)

Fünf Prozent der Miete darf der Mieter mindern, wenn der Vermieter nach einer angemessenen Wartefrist die Außenwände des Neubaus nicht verputzt. (AG Köln — 153 C 1274/74)

Kraftfahrzeugrecht

Bleibt ein Kraftfahrzeug wenige Tage nach Vornahme eines Ölwechsels durch einen Tankstelleninhaber mit Motorschaden auf der Strecke, weil durch Fehlen der Ölablaßschraube Öl ausgelaufen ist, so spricht der Beweis des ersten Anscheins dafür, daß das Anbringen der Schraube beim Ölwechsel vergessen worden ist. Der Tankstelleninhaber muß beweisen, daß ihn kein Verschulden trifft. (OLG Düsseldorf — 13 U 23/75)

Mitschuldig macht sich ein Kraftfahrer, der mit einem Fahrzeug zusammenstößt, das in einer von anderen Verkehrsteilnehmern freigelassenen Lücke seine Fahrspur kreuzt. Bei einer zum Halten gekommenen Kolonne muß sich jeder Kraftfahrer auf den Querverkehr aus für ihn erkennbarer freigelassenen Lücken einrichten. Er kann sich nach einem Zusammenstoß nicht auf seine Vorfahrt berufen.
(KG Berlin — 22 U 2221/74)

Von dem Verbot, Kraftfahrzeuge zu führen, kann nicht ein einzelnes bestimmtes Fahrzeug ausgenommen werden, sondern nur eine bestimmte Art von Kraftfahrzeugen. Mit dieser Begründung hob das Oberlandesgericht Hamm das Urteil eines Amtsgerichts auf, das einem wegen Trunkenheit am Steuer ertappten Kraftfahrer außer einer Geldbuße einen Monat Fahrverbot auferlegt hatte — mit Ausnahme eines nach Typ und Nummernschild besonders benannten Kraftfahrzeugs seines Arbeitgebers. Dem Berufskraftfahrer sollten dadurch wirtschaftliche Nachteile durch das Fahrverbot erspart bleiben. Doch das OLG Hamm war anderer Ansicht: Erhebliche Nachteile beruflicher oder wirtschaftlicher Art rechtfertigen nicht ohne weiteres, von der Verhängung eines Fahrverbots gemäß § 25 StVG bei einer Zuwiderhandlung gegen § 24a StVG abzusehen. Dies ist nur möglich, wenn die Anordnung eines Fahrverbots eine Härte ganz außergewöhnlicher Art bedeuten würde.
(OLG Hamm, Beschl. — 2 Ss OWi 500/75)

53 Rennen in 6 Jahren

Wallach Herero gewann die Große Pardubitzer Steeple-Chase

München — Die großen Erfolge Trakehner Pferde der Gegenwart dürfen nicht den Blick vor der Geschichte verschließen. So erinnern wir heute an ein Ereignis, das fünfzig Jahre zurückliegt.

In der Nacht vom 16. auf den 17. Februar 1925 starb Herero, der große Sieger ostpreußischer Rennen und Gewinner der Pardubitzer Steeple-Chase.

Ein Rückblick auf Leben und Wirken des großen Steeplers führt uns die Größe des Trakehner Pferdes vor Augen. Im Jahre 1912 wurde der Hengst Herero von Shilfa (von Isinglass und der Merle, von St. Serf) aus der Heldenmutter gezogen. Seine Jugendjahre verbrachte Herero in Trakehnen, dann kam er in den Offizierstall.

Im Jahre 1916 zog er mit Oberleutnant von Schröter von den Totenkopfhusaren in den Krieg gegen Rußland. Nach Kriegsende, als Herero und sein Besitzer glücklich zurückgekehrt waren, entschloß sich von Schröter, den Wallach, den er bereits als großen Springer kennen und schätzen gelernt hatte, einmal auf der Rennbahn zu probieren. So kam Herero zu Altmeister Kerpen nach Königsberg in Training. Noch im Herbst 1919 gewann der Wallach in Insterburg unter 82 kg das Angerapp-Jagdrennen.

Die Kriegsjahre mit den bis an die Zerreißprobe gehenden Strapazen hatte der Wallach nicht nur schnell überwunden, nein,



Nach dem Sieg 1924: Herero mit Rittmeister Stärz Foto Archiv

sie schienen ihn vielmehr geformt zu haben. Wer hatte es damals geahnt, daß dieser Sieg in Insterburg der Auftakt für eine Karriere werden sollte, die ihresgleichen sucht. In den Folgejahren bis 1922 wurde Herero weiter von Altmeister Kerpen trainiert.

Herero fand danach in D. von Kuenheim, einem Sohn des Züchters von Juditten bei Bartenstein, einen neuen Besitzer, der aber im August den Steepler an O. Burchard Austinehlen weitergab. Im Jahre 1920 ritt von Kuenheim Herero in acht von neun Rennen. Den Anfang machte wieder das Insterburger Angerapp-Jagdrennen, in dem Herero jedoch disqualifiziert wurde, da sein Reiter eine Flagge ausgelassen hatte. 1920 gewann Herero fünf Rennen, sein größtes unter Anton von Hahberg, das über 6000 m führende von der Goltz-Jagdrennen in Trakehnen, also einen der schwersten Kurse, und das unter dem enormen Gewicht von 85 kg.

Im folgenden Jahr, 1921, sollte sich Herero aber noch selbst übertreffen. Bei zwölf Rennen war er achtmal erfolgreich und siegte bei den bedeutendsten östlichen Rennen. Er gewann u. a. den Großen Preis von Ostpreußen über 4500 m, das Zoppoter Ostsee-Jagdrennen über 6000 m, mit Kurs durch die Ostsee, unter 83,5 kg, und den Königsberger Preis von Trakehnen über 6000 m Wallbahn unter 81 kg.

Auch 1922 bestritt Herero in den Burchardschen Farben wieder zehn Rennen. Es wurde des Wallachs bestes Jahr und man gewöhnte sich allmählich daran, im Osten Herero als ein Phänomen zu betrachten, als einen Halbblüter, der weit über den besten Ostpreußen stand, wie z. B. Monarchist, Treulose, Colombine, Heinerlei und wie sie alle heißen mögen. Das Jahr 1922 schloß der Trakehner mit 161 700 Mark Gewinn ab. Unter höchsten Gewichten gewann er nacheinander die schwersten und wertvollsten Rennen des Ostens, einmal wurde er zweiter.

Im Jahr 1923 lief es nicht mehr richtig, irgend etwas muß mit Herero nicht gestimmt haben. Erst am 31. Juli 1923 kam er wieder heraus, allerdings nicht im Osten, sondern in den Farben des D. Ehrenfried auf der Karlshorster Bahn. Es gab dort weniger zu Springen und dies schien Herero nicht sonderlich zu behagen. Fünfmal versuchte sich der Wallach, aber nur zwei zweite Plätze waren seine Ausbeute. Und da trennte sich der Stall Ehrenfried von Herero. Er kam in die Tschechei, hatte aber das Glück, in den Stall des Rittmeisters Stärz zu kommen, eines Reiters und Sportsmannes der alten Schule, der nicht nur Passion, sondern auch Herz für sein Tier, und da er über 100 Rennen gewonnen, auch das nötige Verständnis hatte. Herero erlebte eine gute Zeit, er wurde gepflegt und fachmännisch vorbereitet. Im Mai 1924 kam er erstmalig in der Großen Preßburger heraus und belegte dort den zweiten Platz, gewann fünf kleinere Rennen, um dann am 26. Oktober seine ruhmreiche Steepler-Laufbahn mit dem Sieg in der großen Pardubitzer Steeple-Chase zu krönen.

Herero kannte die Trakehner Sprünge. Er war auch über die Königsberger Wallbahn als Sieger gekommen, er hatte das Königsberger Hindenburg-Jagdrennen unter 96,5 kg gewonnen!

Aber mit der „Großen Pardubitzer", die an diesem Tage ihren 50. Geburtstag feierte, die mit ihrer 6400 Meter langen Strecke und 29 Hindernissen den schwersten Kurs des Kontinents repräsentierte, schien Herero vor die härteste Probe gestellt zu werden. Der Kurs ging durch Wald, Feld, Wiesen, Sturzacker und nur etwa ein Fünftel der Strecke war als Rennbahn ausgebaut. Die markantesten und gefürchtesten Hindernisse dieses Rennens waren der Taxisgraben, die Irish-Bank, der Schlangengraben, der Drop und die Mauer. Die Reihenfolge und die Ausmaße sind am Rande des Streckenplanes vermerkt. Auch stand unter den Gegnern von Herero kein minderer als Landgraf II, der im Vorjahr gewonnen und im Folgejahr 1925 erneut gewinnen sollte.

Herero, der nunmehr schon im 12. Lebensjahr stand, wartete mit einer selbst für die Fachleute verblüffenden Leistung auf und gewann dieses Rennen überlegen.

Das Pardubitzer Publikum hatte sehr schnell das auf den Favoriten Landgraf II gewettete und verlorene Geld vergessen. Man war sich einig, dafür ein großes Jagdpferd und einen entschlossenen Reitersmann gewonnen gesehen zu haben.



Schönheit und Rasse: Herztrumpf von Tannenberg und der Hermine von Major, aus der Zucht von Erich Voigt, Dumstorf, 1974 in Neumünster mit I gekört und nach Belgien verkauft. Dort steht er als Deckhengst in der Zuchtstätte von Dr. M. Demedts, Ronse, der als einer der wenigen in unserem Nachbarland Trakehner Reinzucht betreibt Foto Zander

Über den Sieg wurde geschrieben: Dieser deutsche Halbblüter, der mit der „Großen Pardubitzer" nach Hause ging, der alles wie im Spiel sprang und weit vor allen anderen ankam, war der in Trakehnen von Shilfa von Heldenmutter gezogene Herero, der bereits in seiner alten Heimat große Leistungen gebracht hatte und in der neuen ebenfalls von Erfolg zu Erfolg eilte. In Trakehnen hatte er das Springen über natürliches Gelände mit Wällen, Gräben und Dämmen gelernt, folglich konnten ihm die Anforderungen in Pardubitz nicht ganz fremd sein. Und dies bestätigte sich. Der Jubel fand kein Ende, als Herero nach seinem Sieg auf dem 6400-m-Kurs zur Waage zurückkehrte. Es dauerte noch lange, bis der Zweite und Dritte einkam. Der Dritte, Ikarus, kam erst 18 Minuten später.

Rittmeister Stärz, der Herero in jeder Arbeit und in seinen 14 nachbarlichen Steepler-Chases geritten hatte, erntete hier den Lohn für alle Mühe und Pflege.

Wäre Herero ohne Rittmeister Stärz wohl jemals die Pardubitzer gelaufen, bzw. hätte er sie jemals gewonnen, wenn er nicht zufällig in dessen Hände gekommen wäre? Seine Laufbahn als Rennpferd schien doch schon völlig beendet zu sein. Es bewahrheitete sich folglich schon damals wie heute, daß ein Pferd mit seinem Eigentümer Glück haben mußte, um die in ihm steckenden Leistungsanlagen zu entwickeln und in Wettkämpfen durchzusetzen.

Auf die Laufbahn zurückblickend, hat Herero in den sechs Jahren seiner Rennlaufbahn 53 Rennen bestritten. Steeple-Chases von 3200 bis 6400 m, davon 28 gewonnen, war elfmal zweiter und siebenmal sonst plaziert. Gefallen ist Herero nur viermal, unplaziert war er nur dreimal.

Der Gesamtwert von Hereros Gewinnen beträgt 292 296 Mark und 34 280 Kronen. Nach Anfang Februar 1925 berichtete Rittmeister Stärz aus Wien, der alte, brave Herero ist in glänzender Verfassung und wird oft von Pferdefreunden und Kennern besucht und macht so fortgesetzt Reklame für seine Heimat Trakehnen.

Am 17. Februar 1925 aber endete sein erfülltes Pferdeleben. Noch am 15. Februar war er ganz gesund, hatte gefressen und war wohlauf. Am 16. Februar versagte er zum erstenmal das Futter. Sofort wurde der Tierarzt gerufen. Nachmittags hatte er 40,5 Grad Temperatur. Herero wurde in die Tierärztliche Hochschule Wien gebracht, wo eine Lungenentzündung und auch Herzgeräusche mit großer Herzschwäche konstatiert wurden. Die Ärzte gaben sich alle Mühe — aber alles war vergebens. Um 0.41 Uhr starb Herero. Wie ein Held! Tapfer hatte der Wallach bis zum letzten Augenblick gekämpft, immer den Blick auf seinen Besitzer, Rittmeister Stärz, gerichtet. Aber sein altes, treues Herz hatte nicht mehr die Kraft, in diesem letzten Kampf Sieger zu bleiben.

Trakehnen hatte eines seiner besten Pferde verloren.

Nach seinem Tode wurde Herero obduziert und dabei festgestellt, daß der Wallach bereits seit vielen Jahren an einem Herzfehler gelitten hatte. Trotz dieses Herzfehlers galoppierte Herero brav seine Distanzen herunter und kämpfte zum Schluß oft treu bis zum Letzten.

Rittmeister Stärz, der letzte Besitzer und Reiter von Herero, faßte seine Ansicht über den Wallach in die Worte zusammen: „Herero war das, was man unter den Menschen einen Edelmann in des Wortes bester Bedeutung nennt!" Wäre Herero am Leben geblieben, dann wäre er die „Pardubitzer" 1929 zum zweitenmal gelaufen. Aber, um die Große Pardubitzer zweimal gewinnen zu können, muß man eben ein Sonntagskind sein. Und der alte, brave Herero war's eben nicht. **Roland Fitzner**

Neuwahl des Vorstandes

Hamburg — An diesem Wochenende finden sich die Mitglieder des Verbandes der Züchter und Freunde des Warmblutpferdes Trakehner Abstammung, bekannt als „Trakehner Verband" in der Hansestadt zu ihrer jährlichen Mitgliederversammlung ein. Zu den elf Punkten der Tagesordnung gehören neben dem Geschäftsbericht vor allem die Neuwahl des Vorstandes und die Neufassung der Vereinssatzung. Wir werden in der nächsten Ausgabe „Trakehner Pferde" über den Verlauf der Tagung berichten. HZ

Ein Leben nur für die Trakehner

Gestütoberwärter Franz Faesel zum Gedenken

RMW — Er war ein lebendes Lexikon, was die Geschlechterfolge der Trakehner Pferde betraf, jener Franz Faesel, der am 8. November 1975 für immer die Augen schloß. Kein Wunder — er selbst war ja im ‚Paradies der Pferde', in Trakehnen, zur Welt gekommen — am 31. Dezember 1893, am Altjahrsabend, wie wir zu Hause sagten, als ältester von neun Geschwistern. Und nicht nur das: Er stammte aus einer Familie, die vom Urgroßvater seit Generationen mit der preußischen Pferdezucht verbunden war. Drei Jahre fehlen an dem halben Jahrhundert, in dem er der Gestütsverwaltung diente. Es war ihm vergönnt, mit den Trakehnern ein lebendiges Stück der Heimat nach dem Westen herüberzuretten.

Mit den 12. Ulanen rückte Franz Faesel 1914 ins Feld, wurde verwundet, geriet in russische Gefangenschaft und kam dann zum Gestüt Georgenburg, wo er in der Familie des Landstallmeisters Althaus seine spätere Frau, Helene, kennenlernte. Über Altefeld kam er nach Trakehnen, von wor er 1944 insgesamt 58 einjährige Hengste nach Hunnesrück im Deister brachte, wo er auch nach Kriegsende ‚seine' Trakehner betreute und unzähligen Besuchern von den Pferden der Heimat berichtete, von denen nicht nur Tempelhüter — „das war der beste Hengst, den wir jemals hatten", sondern auch der noch in Trakehnen geborene ‚Keith', den er von der Geburt her kannte, die Hauptrolle in seinen Berichten spielten. „Wie anschaulich wußte er — mit seinen hundert Falten im Gesicht — zu berichten", sagte Landstallmeister Dr. Freiherr v. Stenglin (Celle) bei der Trauerfeier, und viele Besucher des Gestüts Hunnesrück werden das bestätigen.

Franz Faesel war einer der letzten aus der großen Zeit der Trakehner Zucht. **Wir wollen sein Andenken in Ehren halten.**



Veteranen: Franz Faesel mit dem Trakehner Keith, den er vom ersten Tag her kannte. Der Hengst wurde am 20. Dezember 1941 geboren und steht heute noch auf dem Hof von Züchter Steinbrück in Gilde Foto Lindenau

Wir gratulieren...

zum 96. Geburtstag

Wasgien, Wilhelmine, geb. Zahlmann, aus Gumbinnen, Gartenstraße 20, jetzt bei ihrer Tochter Lotti Bieber, Curtmannstraße 37, 6300 Gießen, am 9. Januar

zum 95. Geburtstag

Borrmann, Henriette, geb. Richter, aus Mühlhausen, Kreis Pr. Holland, jetzt 3119 Altenmedingen, am 13. Januar

Legal, Martha, aus Alt-Christburg, Kreis Mohrungen, jetzt Kasseler Straße 6, 2380 Schleswig, am 30. Januar

Rogowski, Luise, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Steinacker, 5276 Wiehl, am 27. Januar

zum 94. Geburtstag

Grünwald, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Gänsemarkt 23, 4980 Bünde-Enningloh, am 1. Februar

Wodtka, Carl, aus Lyck, jetzt Brandenburger Str. 8, 6050 Offenbach-Büngel, am 31. Januar

Wollschläger, Johanna, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Karlstraße 23, 3250 Hameln, am 27. Januar

zum 93. Geburtstag

Kurrat, Emma, geb. Pakulatt, aus Bärenfang, Kreis Schloßberg, jetzt bei Frau Eva Fischer, Grüne Trift 30, 5600 Wuppertal-Vohwinkel 11, am 10. Januar

zum 92. Geburtstag

Brosda, Emma, aus Osterode, Moltkestraße, jetzt Crüsemannallee 67, am 27. Januar

Lockau, Berta, geb. Wulff, aus Königsberg, Mitteltragheim 2, jetzt Mittelstraße 8, 4973 Vlotho, am 22. Januar

Nikutowski, Elisabeth, aus Liebenfelde, jetzt Peterskamp 25, 3100 Celle, am 30. Januar

Ruba, Marie, aus Prostken, Kr. Lyck, jetzt Schellenbeckerstraße 15, 5600 Wuppertal-Barmen, am 11. Januar

zum 91. Geburtstag

Scharnowski, Fritz, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2431 Gröhnwoldshorst, am 26. Januar

zum 90. Geburtstag

Basalla, Ottilie, geb. Borries, aus Lötzen, jetzt Bergstraße 44, 2330 Eckernförde, am 31. Januar

Kochanowski, Gustav, aus Neidenburg, Stolzenbergstraße 36, jetzt zu erreichen über Irmgard Dunio, Marienstraße 16, 4250 Bottrop, am 5. Januar

Lydeka, Johann, aus Kechlersdorf, Kreis Lyck, jetzt Taubenstraße 25, 5820 Gevelsberg, am 13. Januar

Malachowski, Auguste, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Peter-Christian-Hansen-Weg 3, 2390 Flensburg, am 29. Januar

Oberüber, Paul, aus Gingen, Kreis Lyck, jetzt Von-Beek-Straße 4, 7500 Karlsruhe, am 17. Januar

Pietruk, Auguste, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt Dechant-Strono-Straße 57, 4050 Viersen, am 25. Januar

Wohlgemuth, Johanne, geb. Pietsch, aus Pleine, Kreis Pogegen, jetzt Behrenskamp 1, 3101 Wienhausen, am 19. Januar

zum 89. Geburtstag

Barczewski, Minna, aus Gr.-Lasken, Kreis Lyck, jetzt Heinrichsallee 58, 5860 Iserlohn, am 25. Januar

Gruber, Lina, geb. Padefke, aus Adamshausen, Kr. Gumbinnen, jetzt 2371 Barlohe, am 25. Januar

Lojewski, Luise, aus Lyck, jetzt Lindenstraße 18, 6350 Bad Nauheim, am 17. Januar

Müller, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Ferd.-Steinbus-Straße 5, 7470 Ebingen, am 20. Januar

Puppa, August, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Lipschitzstraße 42, 5300 Bonn, am 22. Januar

Stadie, Henriette, aus Rumeyken, Kreis Lyck, jetzt Auf dem Grat 15, 3400 Göttingen, am 18. Januar

Woitks, August, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 28, 4533 Laggenbeck, am 21. Januar

zum 88. Geburtstag

Blaseio, Minna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt Am Hang 26, 2140 Bremervörde-Engeo, am 11. Januar

Kraemer, Helene, geb. Ambrassat, aus Pagrienen, Lissen, Schrenhofen, Markgrafsfelde, jetzt Siedlung 30, 2301 Remhude

zum 87. Geburtstag

Drunk, Hermann, aus Seestadt Pillau I, Am Graben, jetzt Contrescarpe 117, 2800 Bremen, am 26. Januar

Graßhoff, Oskar, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 6, jetzt Eutiner Straße 37 b, 2360 Bad Segeberg, am 27. Januar

Heinrich, Johann, aus Königsberg, jetzt Mühsteig 2, 8952 Marktoberdorf, am 29. Januar

Krützfeld, Herta, verw. Dodillet, aus Sarken, Kreis Lyck, jetzt Feierabendhaus an den Wolfsklippen, 3388 Bad Harzburg, am 30. Januar

Maraun, Hermann, Oberstudiendirektor i. R., aus Lötzen, jetzt Wohnstift Augustinum, App. 646, 6232 Neuenhain, am 31. Januar

Wiesemann, Fritz, Hauptlehrer, aus Walden und Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Harkorthstraße 10, 5900 Siegen, am 22. Januar

zum 86. Geburtstag

Blume, Anna, geb. Jurkoweit, aus Willkischken, Kr. Tilsit-Ragnit, jetzt Luise-Wetzel-Stift, Zimmer Nr. 368, 7400 Tübingen, am 28. Januar

Briese, Marie, geb. Muhlack, aus Korschen, Kreis Rastenburg, jetzt Marienhof 25, 2390 Flensburg, am 29. Januar

Hauptmann, Walter, Lehrer, aus Mollwitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Lerchenort 10, 3000 Hannover 51, am 26. Januar

Labinski, Amalie, aus Lyck, jetzt Joachimstraße 13, 4630 Bochum, am 22. Januar

Nurna, Johanne, aus Klipschen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Am Heidenpost 32, 4600 Dortmund 12

Palluck, Karl, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Erlenweg 10, 2801 Heiligensee, am 21. Januar

Scharfschwerdt, Margarete, geb. Grube, aus Stolzenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Plöner Straße 25, 2361 Klein Rönnau

Schilawa, Marie, geb. Volkmann, aus Bahnhof Tharau, Kreis Pr. Eylau, jetzt Rudolfstraße 36, 5800 Hagen

zum 85. Geburtstag

Bindzus, Paul, aus Lenzendorf, Kreis Lyck, jetzt 2851 Holßel 153, am 26. Januar

Fiedler, Charlotte, aus Gumbinnen, Richthofenstraße 7, jetzt Elkartallee 6/B 31, 3000 Hannover 1, am 28. Januar

Gresch, Gertrud, aus Lötzen, jetzt Grüner Weg 81, 5860 Iserlohn, am 31. Januar

Hein, Herrmann, aus Königsberg, Hoverbeckstraße Nr. 33 a, jetzt Ingolstädter Straße 142, Altenheim, 8500 Nürnberg, am 24. Januar

Kussat, August, aus Schillehlen bei Sodehnen, Kreis Darkehmen, jetzt Schwarzbachstraße 4, 4030 Rattingen, am 28. Januar

Reuter, Ida, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Handwerkerstraße 13, 4920 Lemgo, am 11. Januar

Schipper, Franz, aus Allenstein-Kortau, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 12, 2870 Delmenhorst, am 23. Januar

Schnabel, Anna, aus Lyck, jetzt Beutzener Platz 4, 1000 Berlin 62, am 29. Januar

Segatz, Auguste, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2841 Wenstrup, am 30. Januar

Siebert, Ida, geb. Mertins, aus Angerburg, Schloßtheater, jetzt Welkenrather Straße 73/75, Wohnung Nr. 220, 5100 Aachen, am 4. Januar

Vogelgesang, Klara, geb. Markschat, aus Brittanien, Kr. Elchniederung, jetzt Tannenweg 7, 4280 Borken, 25. Januar

zum 84. Geburtstag

Bartnick, Marie, geb. Kloss, aus Fronicken, Kreis Treuburg, jetzt Foellerweg 3, 6380 Bad Homburg v. d. H., am 1. Februar

Beckmann, Louise, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 16, jetzt Im Grund 14, 8630 Coburg, am 1. Februar

Bronnert, Franz, Landwirt i. R., aus Ostfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Kührener Höfen 21, 2308 Kühren, Post Preetz, am 19. Januar

Cub, Fritz, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ellerbeck 45, 4501 Wissingen, am 16. Januar

Hassenbein, Wilhelm, aus Langenfelde, Kr. Schloßberg, jetzt 2351 Bimöhlen, am 27. Januar

Kenzlers, Anna, aus Treuburg, jetzt Reinersweg 47, 4150 Krefeld, am 27. Januar

Schmarznecker, Johann, aus Kölmersdorf, Kr. Lyck, jetzt Nettelsee, 2309 Löptin, am 14. Januar

Werner, Johann, aus Elbing, jetzt Petersbergstr. 102, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 27. Januar

zum 83. Geburtstag

Gegalski, Josef, aus Guttstadt, Kreis Heilsberg, jetzt Geniner Straße 58 a, 2400 Lübeck, am 27. Januar

Schablowski, Marta, geb. Freutel, aus Schillfelde, Kreis Schloßberg, jetzt Am Kreuzacker 10, 6400 Fulda, am 17. Januar

Twardowski, Julie, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Kirchweg 43, 5250 Engelskirchen, am 12. Januar

zum 82. Geburtstag

Albrecht, Eva, aus Ortelsburg, jetzt Langenlohstraße 130 B, 2000 Hamburg 52, am 30. Januar

Boehm, Waldemar, aus Königsberg, Getreide-, Bank- und Industriekaufmann, jetzt Steinacker 15, 7800 Freiburg, am 23. Januar

Boenke, Erna, geb. Sprang, aus Gumbinnen, Bismarckstraße 50, jetzt Herzogstraße 15, 5620 Velbert 1, am 24. Januar

Klimaschewski, Johanna, aus Gr.-Lasken, Kreis Lyck, jetzt Wilhelm-Bluhm-Straße 52 A, 3000 Hannover-Linden, am 14. Januar

Kloskowski, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wagnerstraße, 4714 Selm-Lüdinghausen, am 14. Januar

Krause, Oskar, aus Seestadt Pillau und Osterode, jetzt Walter-Blumenstock-Straße 28, 7600 Offenburg, am 1. Februar

Lengk, Anna, aus Wormditt, jetzt Eichenberg 30, 4330 Mülheim, am 21. Januar

Mirwaldt, Gertrud, geb. Brekoph, aus Laugßargen-Dünen, jetzt Brügger Chaussee 27, 2352 Wattenbek, am 23. Januar

Müller, Heinrich, aus Heiligenbeil, jetzt 2400 Afrade, Post Lübeck, am 28. Januar

Steffan, Auguste, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Holzwickeder Straße 62, 4600 Dortmund-Brackel, am 29. Januar

Weiß, Reinhold, aus Reichau, jetzt Kirchbergstr. 5, 6791 Neunkirchen, am 30. Januar

zum 81. Geburtstag

Ahlert, Herta, aus Seestadt Pillau I, Gouvernementsstraße 17, jetzt Gaußstraße 14, 3140 Lüneburg, am 28. Januar

Blask, Marie, aus Keipern, Kr. Lyck, jetzt Ecksee 17, 4630 Bochum-Gerthe, am 14. Januar

Growitz, Martha, geb. Reichert, aus Königsberg, jetzt Dellerstraße 91, 5650 Solingen 19, am 26. Januar

Matheuszik, Hermann, aus Lyck, Gaswerk-Siedlung-Straße 4, jetzt Kirchstraße 8, 5238 Altstadt-Hachenburg, am 18. Januar

Moyseszik, Ludwig, aus Andreken, Kreis Lyck, jetzt Am Waterkamp 17, 5820 Gevelsberg-Vogelsang, am 17. Januar

Niedzwetzki, Fritz, aus Borken, Kreis Lyck, jetzt Löhstraße 139, 2851 Geestenseth, am 25. Januar

Rogowski, Friedrich, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, Somborner Straße 105, 4630 Bochum, am 21. Januar

Schanko, August, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Auf der Reite 75, 4300 Essen-Schombeck, am 31. Januar

Steiner, Anna, aus Lötzen, jetzt Nordgauer Straße 2, 8620 Lichtenfels, am 30. Januar

Zander, Emma, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Spieringhorster Straße 1, 2400 Lübeck-Eichholz, Am 28. Januar

zum 80. Geburtstag

Babick, Marie, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Grüner Weg 3, 6242 Kronberg, am 29. Januar

Böhnke, Anna, aus Königsberg, Knipdodestraße, jetzt Schönemoorer Straße 6 A, 2870 Delmenhorst, am 20. Januar

Diester, Margarete, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Langer Pfad 25, 2980 Norden, am 19. Januar

Herbst, Otto, Elektromeister, aus Lyck, jetzt Auf der Wurth, 2862 Worpswede, am 20. Januar

Hofmeister, Anna, geb. Senk, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt Am Hafsenlauf 18, 3560 Biedenkopf

Kaeker, Paul, aus Milau, jetzt Breslauer Straße 15, 2930 Varel 1, am 1. Februar

Knorr, Helene, geb. Thurau, aus Blumstein, Kreis Pr. Eylau, jetzt Eichenweg 47, 4783 Belecke, am 29. Januar

Kröhnert, Friedrich-Wilhelm, aus Markthausen, Kreis Labiau, jetzt DRK-Altenheim, 8952 Marktoberdorf/Allgäu, am 27. Januar

Kuhr, Richard, aus Schaaksvitte am Kurischen Haff, Kreis Samland, jetzt 2141 Farven, am 31. Januar

Markewitz, Anna, aus Morgen, Kreis Johannisburg, jetzt Oppenhoffallee 76, 5100 Aachen, am 31. Dezember

Reich, Käthe, geb. Thimm, aus Kumgarben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Grenzstraße 119, 4150 Krefeld, am 24. Januar

Ritter, Erich, Imkermeister, aus Tannsee, Kreis Gumbinnen, jetzt Ostpreußenstraße 1, 2371 Hohn, am 29. Januar

Schiweck, Friedrich, aus Bärenwinkel, Kreis Rastenburg, jetzt Doroteenstraße 85, 2330 Eckernförde

Schröder, Hugo, Bauer, aus Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt Helfersgrund 1, 6430 Bad Hersfeld, am 26. Januar

Szemjonneck, Paul-Otto, aus Rappenhöh, Kreis Goldap, jetzt Rüspel Nr. 17, 2139 Post Volkensen, am 29. Januar

Walden, Hulda, geb. Nikolaus, aus Allenstein, jetzt Am Stadttor 1, 2371 Fockbek, am 28. Januar

zum 75. Geburtstag

Hintze, Helene, aus Pronitten, Kreis Labiau, jetzt Landskronastraße 2, 2820 Bremen 77, am 27. Januar

Fuchs, Margarete, aus Königsberg, jetzt Breitestraße 41, 7500 Karlsruhe, am 25. Januar

Hoehl, Hedwig, aus Königsberg, jetzt Mariabrunnstraße 23, 5100 Aachen, am 1. Januar

Mettendorf, Kurt, Konrektor i. R., aus Rößel, Poststraße 20, jetzt Breslauer Weg 18, 2858 Spaden, am 29. Januar

Morzik, Albert, Schmiedemeister auf Vorwerk Krimlack, Gut Dönhofstädt, jetzt Elsestraße 199, 4983 Kirchlengern, am 28. Januar

Nietz, Grete, geb. Woitschell, aus Gr.-Blaustein und Rastenburg, jetzt 6799 Erdesbach, am 31. Januar

Pörschke, Erna, aus Seerappen, Kreis Samland, jetzt Herrenfeldchen 9 b, 5180 Eschweiler Bohl, am 31. Januar

Rausch, Ernst, aus Schillen, Kreis Tilsit, jetzt Von-Thunen-Weg 46, 3112 Ebstorf, am 14. Januar

Reihs, Emilie, geb. Malonek, aus Lautens, Kreis Osterode, jetzt 5678 Wermelskirchen-Eippringhausen, am 10. Januar

Slawski, Minna, aus Perkunen, Kreis Lötzen, jetzt Neigenstraße 14, 5190 Stolberg, am 29. Januar

Sulimma, Anna, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Dr.-Jaufmann-Straße 24, 8901 Bobingen, am 27. Januar

zum 70. Geburtstag

Bieber, Gertrud, geb. Sbresny, aus Lyck, jetzt Werhasweg, 7950 Biberach-Riß, am 21. Januar

Buttkereit, Paul, aus Pellehnen, Kreis Pogegen, jetzt Bergstraße 148, 2850 Uthlede, am 24. Januar

Cziesla, Berta, geb. Bahr, aus Willnau, Kreis Mohrungen, jetzt Düppelstraße 12, 5100 Aachen, am 29. November

Enskat, Fritz, aus Holländerei, Kreis Wehlau, jetzt Drilluperweg 51, 2000 Hamburg 65, am 20. Januar

Glinitzki, Cäcilie, aus Allenstein, jetzt Hildburghauser Straße 40 b, 1000 Berlin 48, am 31. Januar

Graf, Hedwig, geb. Leon, aus Groß-Buchwalde, Kr. Allenstein, jetzt Gerlachstraße 14, 5100 Aachen, am 21. Dezember

Jebranzik, Fritz, aus Seliggen, Kreis Lyck, jetzt Nordstraße 14, 4690 Bochum, am 13. Januar

Klink, August, aus Schwedrich, Kreis Osterode, jetzt Feldstraße 51, 2202 Barmstedt, am 14. Januar

Kreutz, Gertrud, geb. Selke, aus Bendiesen, Kreis Labiau, und Königsberg, Yorkstraße 92, jetzt Gerhart-Hauptmann-Ring 382, 6000 Frankfurt 50, am 29. Januar

Laurien, Minna, aus Seestadt Pillau I, Russendamm Nr. 14, jetzt Vitalisstraße 12, 5000 Köln-Bickendorf, am 26. Januar

Schulz, Heinrich, aus Sausienen, Kreis Bartenstein, jetzt zu erreichen über Dora Trampnau, Bubergstraße 71, 5900 Siegen 1, am 30. Januar

Schulz, Otto, aus Stahnken, Kreis Lyck, jetzt 2321 Schönweide, Post Grebin, am 14. Januar

Schleiminger, Herbert, Uhrmacher, aus Königsberg, Münchenhofplatz 10, jetzt Im Grund 9, 2330 Eckernförde, am 23. Januar

Schwarz, Gertrud, aus Kervienen, Kreis Heilsberg, jetzt Berliner Eck, 2432 Harmsdorf, am 8. Januar

Siska, Emma, geb. Jerosch, aus Kersten, Kreis Sensburg, jetzt Niederrheinische Straße 21, 3570 Stadt-Allendorf 1, am 24. Januar

Spill, Erna, geb. Gofredo, aus Osterode, Kaiserstraße 15, jetzt Schulstraße 22, 586 Iserlohn, am 7. Januar

Steiner, Ernst, aus Wickenfeld, Kreis Ebenrode, jetzt Drontheimer Straße 27 (bei Bunger), 1000 Berlin 65, am 28. Dezember

Petersen, Gertrud, geb. Schuchna, aus Gruhsen, Abbau-Pietrzyk, jetzt Im Hagen 28, 4100 Duisburg 1, am 27. Januar

Volkmann, Maria, geb. Loyal, aus Kanthausen, Kreis Gumbinnen, jetzt Breslauer Straße 5, 2077 Trittau, am 25. Dezember

zur Beförderung und Ernennung

Berg, Dr. Gerhard, Dipl.-Ing. im Bauwesen, Leibnitzstraße 14, 3200 Hildesheim (Paul Berg, Landwirt und Frau Gertrud, geb. Böttcher, aus Klemenswalde-Neuendorf und Adl. Kreywehlen, Kreis Elchniederung), ist an der Fachhochschule in Hildesheim zum Oberbaurat befördert und zum Professor ernannt worden.

Goroncy, Bruno, Astilbenstraße 16, 5600 Wuppertal Nr. 21 (Otto Gorpncy †, Reichsbahnobersekretär i. R. und Frau Clara †, geb. Matern, aus Allenstein, Trautziger Straße 2) wurde zum Ersten Polizeihauptkommissar ernannt.

zum Examen

Sprung, Hartmut (Willy Sprung, Amtsrat, aus Heinrichswalde und Frau Erna, geb. Schuurmans, aus Groß-Friedrichsdorf, jetzt Charles-Roß-Ring 10, 2300 Kiel) bestand vor dem Justizprüfungsamt beim Schleswig-Holsteinischen Oberlandesgericht in Schleswig das erste juristische Staatsexamen

Kennen Sie die Heimat wirklich? (B 152)



Heute bringen wir ein neues Bild aus unserer Serie „Kennen Sie die Heimat wirklich?" Dazu stellen wir wieder die fünf Fragen:

1. **Was stellt dieses Bild dar?**
2. **Wann ungefähr ist das Bild entstanden?**
3. **Welche bemerkenswerten Einzelheiten erkennen Sie auf dem Bild?**
4. **Was wissen Sie darüber?**
5. **Welche persönlichen Erinnerungen verbinden sich für Sie mit diesem Bild?**

Die aufschlußreichste Antwort wird wieder mit 20,— DM honoriert. Betrachten Sie das Bild genau und schicken Sie Ihre Antworten auf die Fragen mit der Kennziffer B 152 in spätestens zehn Tagen, also bis Dienstag, 3. Februar 1976 an

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13, Parkallee 84

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus, Telefon 0 30 / 2 51 07 11

29. Januar, 19.30 Uhr, **Salzburger Verein**, Vortrag Dipl. rer. pol. Günther Mensel, „Friedrich Wilhelm I., ein großer preußischer König", Berlin-Schöneberg, Restaurant Wiener Wald, Bayerischer Platz.

1. Februar, 16 Uhr, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung, Stargard-Saatzig**: Heimattreffen, Hochschulbrauerei, Amrumer Straße 31, 1 Berlin 65, mit Kappenfest.

1. Februar, 15 Uhr, **Samland/Labiau**: Kreistreffen, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1 Berlin 61, Raum 116

7. Februar, 16 Uhr, **Osterode**: Kreistreffen, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1 Berlin 61, Kasino

7. Februar, 19 Uhr, **Rössel, Heilsberg, Braunsberg**: Faschingsfest, Methfesselstraße 43, 1 Berlin 61, Kolpinghaus

8. Februar, 16 Uhr, **Neidenburg**: Kreistreffen, Hotel Ebershof, Ebersstraße 68, 1 Berlin 62

8. Februar, 15.30 Uhr, **Rastenburg**: Kreistreffen, Berl. Kindl-Festsäle, Hermannstraße 217/19, 1 Berlin 44, (U-Bahn Boddinstraße 4, 91)

8. Februar, 16 Uhr, **Königsberg**: Fasching, Restaurant Block, Armuniusstraße 2, 1 Berlin 21

8. Februar, 16 Uhr, **Gumbinnen**: Kreistreffen mit Faschingsfeier, Park-Restaurant Südende, Steglitzer Damm 96, 1 Berlin 41

11. Februar, 16 Uhr, **Frauenkreis**: Arbeitstagung mit Faschingsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstr. 90, 1 Berlin 61, Raum 210

14. Februar, 15 Uhr, **Ortelsburg**: Kreistreffen, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1 Berlin 61, Raum 118

14. Februar, 16 Uhr, **Insterburg**: Faschingsfeier, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 1 Berlin 61, Kasino

21. Februar, 15 Uhr, **Darkehmen/Goldap**: Faschingsfeier, Restaurant Kaiserstein, Mehringdamm 80, 1 Berlin 61, (U-Bahn Mehringdamm oder Platz der Luftbrücke, Bus 4, 19, 24, 96)

26. Februar, 19.30 Uhr, **Salzburger Verein**: Lichtbildervortrag von Erwin Spiess, „Australien, Land ohne Grenzen", Berlin-Schöneberg, Restaurant Wienerwald, Bayerischer Platz

29. Februar, 15 Uhr, **Allenstein**: Kreistreffen, Hansa-Restaurant, Alt Moabit 47/48, 1 Berlin 21

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, 2 Hamburg 74, Triftkoppel 6, Telefon 0 40 / 7 32 94 68 (privat).

Bezirksgruppen

Barmbek — Uhlenhorst — Winterhude — Sonntag, 15. Februar, 17.30 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg/Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsburg), Zusammenkunft. Thema: „Unsere Aussiedler und die Flutkatastrophe im Lager Neßpriel in Finkenwerder". Im zweiten Teil: Farbdias „Winter in Ostpreußen". Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 9. Fberuar, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), Fleck- und Würstchenessen mit anschließendem gemütlichem Beisammensein.

Harburg/Wilhelmsburg — Dienstag, 27. Januar, 19.30 Uhr, Gasthof Zur grünen Tanne, Diskussionskreis und Frauengruppenabend.

Lokstedt — Niendorf — Schnelsen — Sonntag, 8. Februar, 17 Uhr, Lokal Zum Zeppelin, Frohmestraße 123 (Straßenbahnlinie 2, Schnellbus 32, Heidlohstraße), Kappenfest. Es wäre erfreulich, wenn einige Landsleute zum Gelingen der Veranstaltung beitragen würden. Kappen bitte mitbringen. Neben Tombola und Tanz wird den mittleren und älteren Jahrgängen eine große Modenschau präsentiert. Gäste willkommen.

Wandsbek — Sonnabend, 31. Januar, 20 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14 (am Wandsbeker Markt), Kostüm- und Kappenfest mit viel Musik, Tanz und Unterhaltung. Kein Kostümzwang, aber Kappen bitte mitbringen. Die beiden besten Kostüme werden prämiiert. Wegen des großen Erfolges bei der 25-Jahr-Feier treten noch einmal die beliebten Hamburger Pankoken-Symphoniker auf (8 flotte Blasmusikanten). Gäste willkommen. Saalöffnung 18 Uhr. Platz- und Tischreservierungen leider nicht möglich.

Heimatkreisgruppen

Gumbinnen — Freitag, 13. Februar, 19 Uhr, Lokal Zum Püttkrug, Heinrich-Hertz-Straße 102/Ecke Winterhuder Weg (U-Bahn Mundsburg), Kappenfest mit gemütlichem Beisammensein. Bitte, Kappen mitbringen. Auch jüngere Angehörige und Gäste willkommen.

Osterode — Sonnabend, 14. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kostüm- und Kappenfest. Zum Tanz für alt und jung spielt die Kapelle Henry Blanke. Angehörige, Freunde und Bekannte willkommen.

Sensburg — Sonnabend, 7. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Faschingsabend für jung und alt. Kappen bitte mitbringen. Für Stimmung sorgt die Kapelle Erika und Eckhard. Gäste willkommen.

Frauengruppen

Bergedorf — Freitag, 13. Februar, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen der Frauen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 27. Januar, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41 (U-Bahn Langenhorn-Markt), treffen sich die Frauen.

Hamm/Horn — Montag, 2. Februar, 15 Uhr, Rosenburg, Zusammenkunft der Frauen.

Wandsbek — Donnerstag, 5. Februar, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Zusammenkunft der Frauen. Bitte Kappen mitbringen. Gäste willkommen.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: 23 Kiel, Wilhelminenstr. 47/49, Telefon 04 31/4 02 11.

Eutin — Sonnabend, 7. Februar, 19.30 Uhr, Schloßterrassen (Kaffee), Fleckessen mit Tanz und gemütlichem Beisammensein. — Die erste Zusammenkunft im neuen Jahr stand im Zeichen der „Neuen Heimat". Seit Jahren schon hat es sich die Gruppe zur Aufgabe gemacht, ihren Mitgliedern nicht nur die Heimat in der Erinnerung zu bewahren, sondern ihnen auch das jetzige Zuhause näher zu bringen. „Wer könnte das besser tun, als Rektor Gustav Peters", sagte Vorsitzender Albert Schippel in seiner Begrüßung. Das Thema lautete „Johann Heinrich Wilhelm Tischbein" (nicht Johann Heinrich Voß, wie angekündigt). Tischbein gehört nach diesem Bericht zu den Männern, die um die Wende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts das geistige Leben der Stadt Eutin mit prägten. Anschaulich schilderte Peters den Werdegang und Leben des bedeutenden Malers, der schließlich nach seiner Flucht aus Neapel in Eutin seine wirkliche Heimat fand. Hier wurde er seßhaft, hier konnte er in Ruhe seine schöpferischen Kräfte entfalten. Zahlreiche Gemälde von ihm im Schloß und im Heimatmuseum, viele Reliefs an den im Museum noch vorhandenen „Tischbeinöfen" geben Zeugnis von seiner Eutiner Schaffenszeit. Eines der bedeutendsten Gemälde, neben „Goethe in der Campagna", ist das „Vernunftbild" oder „Die Stärke des Mannes", das Peters an Hand eines Druckes erläuterte.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Werner Hoffmann. West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, 3112 Ebstorf, Max-Eyth-Weg 3, Tel. 0 58 22 / 8 43. Süd: Horst Frischmuth, 3 Hannover 1, Hildesheimer Straße 119, Telefon Nr. 05 11 / 80 40 57.

Cloppenburg — Frauengruppe: Donnerstag, 22. Januar, 15 Uhr, Lokal Briefkasten, Kegeln. — Die Frauengruppe lädt die Mitglieder der Kreisgruppe zum traditionellen Wurstessen Freitag, 6. Februar, 19 Uhr, ins Lokal „Zum Treffpunkt" ein. Das Essen wird geliefert vom Schlachterhaus Albutat, Quakenbrück, früher Gumbinnen. — Sonnabend, 16. Oktober, Hotel Taphorn, Jahresfest der Kreisgruppe als Ostpreußentag der Gruppe West.

Hannover — Sonnabend, 31. Januar, 15.30 Uhr, Dorpmüllersaal (Hbf), Diavortrag „Kreuz und quer durch Portugal und Spanien" von Frau Schmidt. — Eintrittskarten für das Jahresfest 1976, das als Kappenfest mit einem karnevalistischen Programm Sonnabend, 14. Februar, im Kaufhaus Neckermann aufgezogen wird, sind in folgenden Vorverkaufsstellen zu 5,— DM bis zum 12. Februar erhältlich: Elite-Reinigung Gauer, Celler Straße 10/11; Bilder-Quelle Orlowski, Am Aegidientorplatz 2 A und im Kaufhaus Neckermann am Kuchen-Büfett, 4. Etage.

Osnabrück — Der Leiter des Chores der Kreisgruppe gibt bekannt, daß das 20jährige Bestehen am Sonnabend, dem 6. November, begangen wird und die Unterstützung der Gruppe Niedersachsen-West hat. Im Programm werden Spitzensolisten des Domhof-Theaters mitwirken. Der Chor nimmt außerdem an der Programmgestaltung des Ostpreußentages am Sonnabend, dem 16. Oktober, der Gruppe West im Hotel Taphorn, Cloppenburg, teil.

Quakenbrück — Die Gruppe fährt mit der Kreisgruppe Cloppenburg zum Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am ersten Pfingstfeiertag nach Köln. Die Abfahrt um 5.30 Uhr vom Bahnhofsvorplatz mit einem Bus. Anmeldungen ab sofort an den Vorsitzenden Erich Lukoschus, Memeler Straße 10.

Wilhelmshaven — Montag, 2. Februar, 19.30 Uhr, Clubhaus Graf Spee, Schellingstraße 11, Jahreshauptversammlung.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71, Telefon 02 11 / 48 26 72.

Duisburg — Frauengruppe Mitte: Donnerstag, 29. Januar, 14 Uhr, im Haus Duissern (Fasoli).

Herford — Mittwoch, 4. Februar, Faschingsnachmittag der Frauen. — Zum Jahresanfang kam die Frauengruppe wie jeden Monat im Schinkenkrug zusammen. Die Leiterin, Hildegard Wronka, ermahnte die Frauen, rückblickend auf das vergangene Jahr, sich nicht durch Terrorakte, Geiseldramen, Bürgerkriege, Religionskämpfe und die zunehmende Nüchternheit beirren und nicht durch dreiste Schriften verwirren zu lassen. Sie sollten sich ihre Gefühle wie Zuneigung und Hilfsbereitschaft zum Nächsten bewahren, auch wenn dies etwas aus der Mode gekommen scheint. Zur Ehrung des unsterblichen ostpreußischen Dichters E. T. A. Hoffmann anläßlich seines 200. Geburtstages, zeichnete Frau Steffen in ihrem Vortrag ein Lebensbild dieses Mannes. Nach einer Kaffeepause folgte eine Diskussion darüber, wie man die Frauennachmittage künftig in kultureller Hinsicht gestalten und den Spätaussiedlern zur Seite stehen und helfen könnte. Alle Teilnehmerinnen treffen sich am Mittwoch, dem 4. Februar, zu einem Faschingsnachmittag wieder.

Köln — Sonnabend, 31. Januar, 19 Uhr, im großen Saal des Kolpinghauses, St. Apernstraße, Ecke Helenenstraße. (Zu erreichen von der Haltestelle Neumarkt oder Apellhofplatz). Kappen- und Kostümfest der Kreisgruppe, zusammen mit den Insterburgern und der Gruppe Memelland. Gute Stimmungskapelle, große Tombola, die besten Kostüme werden prämiiert. Freunde und Bekannte, vor allem die Jugend, sind herzlich willkommen.

Wuppertal — Sonnabend, 7. Februar, Ostpreußenball in den Zoo-Sälen. Für Melodie und Rhythmus sorgt das 10-Mann-Orchester Dieter Herzberg, das beim 1975er Ball starken Anklang fand. Neben dem Ostdeutschen Heimatchor wirkt das Akkordeon-Orchester „Die Wupperspatzen" mit, darunter zwei Vizeweltmeister, die auch Deutsche Meister im Akkordeonspielen wurden. Eine Attraktion verheißt das Auftreten von Ker Ben & Ly, die sich mit ihren Darbietungen auf der freistehenden Leiter in 46 Ländern als Artisten der absoluten Spitzenklasse erwiesen. Vorverkaufsstellen in Elberfeld: Informationszentrum Döppersberg/Pavillon; BdV-Geschäftsstelle, Obergrünewalder Straße 4; Gerhard Keppke, Kl. Klotzbahn 1; Günther Wannags, Friesenstraße 22. — Barmen: Reisebüro Dahl, Alter Markt 14; Helmut Schrade, Oststraße 19. — Ronsdorf: Erhard Kruschinski, Talsperrenstraße 17 a. Eintrittskarten im Vorverkauf 8,00 DM, an der Abendkasse 10,00 DM. Beim diesjährigen Ostpreußenball wird eine große Werbeaktion für das Ostpreußenblatt gestartet. Auf allen Tischen werden Werbezettel ausgelegt und es wird auch bei der Begrüßungsansprache auf die Bedeutung unserer Wochenzeitung hingewiesen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Fulda — Sonnabend, 24. Januar, 18 Uhr, Gasthaus Zum Löwen, Am Peterstor 1 (genannt: Am Säumarkt), gemütliches Beisammensein mit Abendessen. Humoriges aus Ost- und Westpreußen, sowie aus Berlin.

Gießen — Die Kreisgruppe Westpreußen brachte in ihrer Monatsversammlung den lange erwarteten Filmabend mit Professor Benno Rappöhn, „Ostpreußen heute", der von ihm selbst meisterhaft erstellte abendfüllende Farbtonfilm, ließ Ostpreußens Seen und Felder, seine Ordensburgen, Kirchen und seine weiten Wälder in ihrer ganzen Schönheit vor den Augen der Betrachter auferstehen. Ausgehend vom Muckerseefühten Rappöhns Streifzüge mit Auto und Segelboot durch das ganze südliche Ostpreußen. Verse von Agnes Miegel und heimatliche Musik untermalten die eindrucksvollen Bildszenen. Von besonderem Interesse waren die eingestreuten Interviews mit den noch in Ostpreußen lebenden Deutschen. Herzlicher Beifall belohnte Professor Rappöhn für den gelungenen Abend. Dieser Film stellt eine solche Bereicherung dar, daß er nicht nur allen Landsleuten im Bundesgebiet sondern darüber hinaus einem breiteren Publikumskreis vorgeführt werden sollte.

Marburg — Dienstag, 10. Februar, 19.30 Uhr, Hotel Waldecker Hof, Monatsversammlung, Gäste willkommen. — Mit einer Rarität konnten die Teilnehmer an der Januar-Monatsversammlung überrascht werden. Nach langen und schwierigen, intensiven Bemühungen über Jahre hinweg ist es Peter Wörster möglich geworden, etwa 30 Fotos zusammenzutragen, die den baulichen Zustand wichtiger Gebäude der Stadt Königsberg nach 1970 zeigen. Auch das Herder-Institut, Marburg, konnte einige Bilder zur Verfügung stellen und somit eine Bildreihe erweitern. Königsbergs Haupt- und Nordbahnhof sind in ihren wesentlichen Teilen erhalten geblieben und repariert worden. Auch die Funktion beider Bahnhöfe ist geblieben. Vom Nordbahnhof fahren die Züge wie früher und dieselben Waggons nach Cranz, Neukuhren und Rauschen. Doch war der Hauptbahnhof früher ein wichtiger Knotenpunkt in der europäischen West-Ost-Verbindung, so ist er jetzt Endstation der russischen Ost-West-Verbindung. Auf dem früheren Eingang ins Gelände der Deutschen Ostmesse (DOK) steht das Lenin-Denkmal und schaut auf den Trommelplatz. An vier Bildern konnte man den Aufbau des Universitätsgebäudes am Paradeplatz deutlich erkennen. Die zerstörte Säulenhalle ist durch einen schlichten Zweckbau ersetzt worden. Der Haupteingang ist an der alten Stelle geblieben und der seinerzeitige Erweiterungsbau, der die Bomben überstanden hatte, ist in den gesamten Neubau einbezogen worden. Es gab Bilder von der Dom-Ruine, vom erhaltenen Kant-Grabmal, von der reparierten Börse, die jetzt Matrosenheim ist und noch viele andere. Nach dieser interessanten Bildreihe gab der 35jährige H. Mickoleit einen kurzen Erlebnisbericht. Er war 1945, geboren 1941 in der Nähe von Ragnit, von seinen Eltern und Schwestern getrennt worden und kam über verschiedene Kinderheime in Königsberg, Memel, Tauroggen und Moskau vor 1 1/2 Jahren, im Wege der Repatriierung aus russischem Gefängnis (wo er den Nobelpreisträger Sacharow kennenlernte) in die Bundesrepublik. Zuvor aber war erst nötig nachzuweisen, daß er Deutscher war, denn in den Heimen hatte er, ohne sein Zutun, einen falschen Namen und darauf ausgestellte Papiere erhalten. Dieser Nachweis war seine Odyssee. Die sehr zahlreich erschienenen Besucher der Versammlung, unter ihnen der Landesobmann der Westpreußen, Hugo Rasmus, dankten mit Beifall und Anerkennung.

Treysa — Auf der Januar-Monatsversammlung konnte BdV-Vorsitzender Czerny unter den zahlreich erschienenen Landsleuten und Gästen besonders den Vorsitzenden der Landesgruppe begrüßen. Otto von Schwichow dankte den Mitgliedern und den aktiven Mitarbeitern für die aufgewendete Mühe und geleistete Arbeit in den vergangenen Jahren. Er begründete die Notwendigkeit und die Verpflichtung zur Weiterführung und Aktivierung dieser Arbeit, für die es keine Bezahlung gebe. Der Landesvorsitzende wies auf Probleme hin, auch im politischen Raum, machte aber auch deutlich, daß ein zunehmendes öffentliches Interesse für diese Aufgaben spürbar sei. Für die weitere Tätigkeit sei das Urteil des Bundesverfassungsgerichts gültig. „Ostpreußen und Westpreußen sind nicht annektiert und die dort lebenden Brüder und Schwestern sind Deutsche." Er forderte die Mitglieder und Amtswalter auf, sich darauf vorzubereiten, daß die einzelne wie auch die Gruppen helfen, die geschundenen Menschen der Heimat vor neuen Enttäuschungen zu bewahren, wenn es wirklich dazu kommen wird, daß die Deutschen in die Bundesrepublik umsiedeln können. Mit dem Appell an alle, mehr Bezieher für Das Ostpreußenblatt zu werben, schloß der Redner seine Ausführungen. Frau Gast und Frau Wallet werden die landsmannschaftliche Arbeit des verstorbenen Vorsitzenden Wallet fortzusetzen.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz, Ernst-Ludwig-Str. 11, Tel. 0 61 31 / 2 68 76

Koblenz — Sonnabend, 7. Februar, 18 Uhr, Restaurant der Gaststätte Scheer, Weißerstraße, bunter Faschingsabend. Freunde und Gönner herzlich willkommen. — Für besondere Verdienste in der landsmannschaftlichen Arbeit sind mit der Silbernen Ehrennadel und Urkunde der LMO-Landesgruppe geehrt worden: Luise Liptau, Walter Weitschat, Ernst Horn. Nachträglich wurden für 20jährige Mitgliedschaft mit der Urkunde des BdV geehrt: Irma Arndt und Hedwig Meyer.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, 7417 Urach, Mauchentalstraße 45, Tel. 0 71 25 / 44 25

Stuttgart — Mittwoch, 28. Januar, 15 Uhr, Gaststätte Schwabenbräu, am Eugensplatz, gemütliches Beisammensein (Linie 5).

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

München — Sonnabend, 24. Januar, 20 Uhr, im künstlerisch gestalteten Festsaal des Schwabinger Bräu Faschingsball. Es erscheint das Schwabinger Prinzenpaar mit Hofstaat und Prinzengarde. Eintrittskarten bei den Vorsitzenden der Münchner Gruppen sowie bei Frau W. Schmid, Papierwarengeschäft, Hans-Sachs-Straße 9 (fünf Minuten vom Sendlingertorplatz). Vorverkaufspreis 6,— DM, an der Abendkasse 8,— DM. Faschingsfreunde, Achtung: Das Schwabinger Bräu setzt die Tradition der im vorigen Jahr geschlossenen Hochburg des Münchner Fasching, des Hotels Regina, fort.

Aktiv bis zur letzten Stunde

Zum Tod von Friedrich Salzmann

Holzminden — Am 28. Dezember starb im Alter von 85 Jahren Senator a. D. Friedrich Salzmann aus Ortelsburg in der Stadt Holzminden, die ihm, dem Inhaber der Ehrenplakette für verdiente Bürger seiner „neuen Heimat", ein ehrendes Andenken bewahren wird, ebenso wie die von ihm gegründete und auch als Ehrenvorsitzenden noch aktiv betreute Holzminden Mieterorganisation mit 1 000 Mitgliedern.

Um ihren Ehrenvorsitzenden trauern neben der Ortelsburger Turnerfamilie auch die Kameradschaft ehemaliger ostpreußischer Feuerwehrmänner. Sie wurde 1964 von Salzmann, dem letzten Vorsitzenden des Ostpreußischen Provinzialfeuerwehrverbandes und Leiter der Feuerwehrschule Metgethen, unter der Bezeichnung „Vereinigung ostpreußischer Feuerwehren" gegründet. Den ersten Vorsitzenden der Kameradschaft Werner Liedtke, Düsseldorf, hat er verantwortungsbewußt bis zu seinem Tod beraten. Auf seine Anregung hin und durch seine Mitarbeit wurde zum hundertsten Jahrestag der Gründung des Ostpreußischen Provinzialfeuerwehrverbandes die Gedenkschrift „Freiwillige Feuerwehr in Ostpreußen — Westpreußen — Memel — Danzig" 1975 herausgegeben, die, wie er in seinem Geleitwort schreibt, das Andenken an die 33 000 freiwilligen Feuerwehrmänner, die (wie Salzmann) zu jeder Zeit im Dienste der Gemeinschaft standen, der Nachwelt erhalten soll und von der er hoffte, daß sie den Weg in jede ostpreußische Familie finden werde.

H. M.

Kamerad, ich rufe Dich

Infanterie-Regiment 1 / Panzer-Grenadier-Bataillon 193

Köln — Im westfälischen Handorf versammelten sich zahlreiche Angehörige der Kameradschaft Infanterie-Regiment 1 mit den Unteroffizieren und Offizieren des Panzer-Grenadier-Bataillons 193 und der stark vertretenen Soldatenkameradschaft Handorf vor dem Gedenkstein für die gefallenen Angehörigen des IR 1 im Kasernengelände der Lützow-Kaserne, Telgte-Handorf. Die Gedenkstunde erhielt ihren feierlichen Rahmen durch den Ehrenzug des Pz.Gren.Btl. 193, des Traditionsgruppenteils des IR 1, mit der Bataillonsfahne sowie der Traditionsfahne und eine Fahnenabordnung der Soldatenkameradschaft Handorf. In seiner Ansprache erinnerte der Kommandeur des Pz.-Gren.Btl. 193, OTL Wedde, an die Verpflichtung, die das millionenfache Opfer an Toten durch Krieg und Gewalt den Lebenden für den Frieden auferlegt. Der Vorsitzende der Kameradschaft, Dr. Horst Weißenberg, gedachte mit kurzen Worten der im Regiment gefallenen und seit dem Krieg verstorbenen Kameraden. In einer anschließenden Besprechung des Vorstandes der Kameradschaft wurde als Termin für das nächste Kameradschaftstreffen in Handorf der 8. / 9. Mai festgelegt.

Salzburger-Anstalt Gumbinnen und Salzburger-Verein



Geschäftsstelle: 48 Bielefeld, Postfach 7206, Telefon (05 21) 15 09 31

Hamburg — Das nächste Treffen der Gruppe Hamburg findet Sonnabend, 14. Februar, 15 Uhr, im kleinen Saal der Hamburger Hauptbahnhofs-Gaststätte I. Klasse, statt. Angelika Marsch, Hamburg, wird einen informativen Vortrag mit Farblichtbildern halten. Thema: Zeitgenössische Graphik über die Emigration. Erstmalig wird die Salzburger Emigration in farbenfreudigen Bildern gezeigt. Freunde und Interessenten des Vereins sind als Gäste willkommen.



Ostpreußisches Jagdmuseum — Wild, Wald und Pferde Ostpreußens, Prussica — e. V., 314 Lüneburg, Salzstraße 25—26, Tel. 0 41 31 / 4 18 55

Lüneburg — Die Generalversammlung der Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums findet in Lüneburg am Sonnabend, 3. April, in Wellenkamps-Hotel am Sande statt. Alle Mitglieder erhalten eine Einladung. Freunde und Jugend herzlich willkommen. Genauerer Ablauf wird noch bekanntgegeben.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41

„Wir und unsere östlichen Nachbarn im Zeichen der Entspannung." Unter diesem Thema steht die 18. heimatpolitische Arbeitstagung am 14./15. Februar im Patenkreis Rotenburg (Wümme). Die Tagung beginnt Sonnabend, 14. Februar und endet Sonntagmittag. Sie findet statt im neuesten Gästehaus des Landkreises Rotenburg in Rotenburg in der Verdener Straße. Dort ist auch die Möglichkeit preisgünstiger Unterkunft gegeben. Allerdings müssen die Tagungsteilnehmer überwiegend in Doppelzimmern untergebracht werden. Wer auf Übernachtung in einem Einzelzimmer Wert legt, kann auch in einem Hotel in Rotenburg untergebracht werden. Anmeldungen sowie gegebenenfalls Mitteilung von Quartierwünschen (bei Unterkunft im Gästehaus des Landkreises wird gebeten, Vorschläge für gemeinsame Unterbringung im Doppelzimmer mitzuteilen) werden bis zum 4. Februar erbeten an den Landkreis Rotenburg, Abteilung 20, 213 Rotenburg (Wümme), Kreishaus.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich Sonnabend, 24. Januar, 14.30 Uhr, im Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein: Alice und Johannes Herbst, Wiesenau 49, Telefon 06 11 - 72 70 91, Frankfurt/M. 1.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.

Ernst Steiner-Steinsruh 70 Jahre alt. Am 27. Januar feiert Ernst Steiner, letzter Besitzer des Gutes Steinsruh (Groß Cannapinnen) seinen 70. Geburtstag. Aus einem alten Salzburger Geschlecht stammend wurden seine Vorfahren nach der Einwanderung in unserer Heimat auf verschiedenen Besitzungen im Bezirk Gumbinnen ansässig, ehe der Vater des Jubilars Ende des vorigen Jahrhunderts das Gut Blekken erwarb. 1934 erbte Ernst Steiner von seinem Großvater mütterlicherseits Groß Cannapinnen, wo er sich tatkräftig der Bewirtschaftung — Ackerbau, Vieh- und Pferdezucht, sowie Waldwirtschaft — widmete, bis ihm Ende 1944 der Krieg in Ostpreußen sein Werk zerstörte. Nachdem sich seine Familie in Westdeutschland 1946 wieder zusammengefunden hatte, nahm Ernst Steiner lebhaften Anteil an der landsmannschaftlichen Arbeit in unserer Kreisgemeinschaft, der er als Vertreter des Bezirks Herzogskirch dient. Auch im Gumbinner Kreistag wirkt der Jubilar mit. Wir wünschen unserem lieben Landsmann und Mitarbeiter für die Zukunft alles Gute, Gesundheit und weitere glückliche Jahre.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Der zweite Band „Insterburg im Bild" ist seit längerer Zeit vergriffen. Zahlreiche Anfragen mußten daher abschlägig beschieden werden. Jetzt hat die Geschäftsführung der Kreisgemeinschaften die Finanzierung einer Neuauflage aufgegriffen und es besteht berechtigte Hoffnung, daß der Finanzierungsplan durchführbar ist. Alle Interessenten werden daher gebeten, eine vorsorgliche Bestellung bei dem Patenschaftsbüro der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V., Kölner Straße 517, 4150 Krefeld-Fischeln, aufzugeben.

Lehrerinnenseminar Insterburg — Unser diesjähriges Treffen findet vom 10. bis 13. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Teilnehmeranmeldungen werden dringend umgehend erbeten an Annette Raether, Harburger Straße 9, 3043 Schneverdingen.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Ulrich Albinus, Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, Bismarckstraße 90, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 35 03 80

Löbenichtsches Realgymnasium (Oberschule) — Für das Archiv der Löbenichter und für die Einrichtung des Patenschaftszimmers im Duisburger Steinbart-Gymnasiums war jahrelang Dipl.-Ing. Paul David, Auf dem Holleter, 4300 Essen, verantwortlich. In diesem Aufgabenbereich hat er für die Löbenichterfamilie erfolgreich gewirkt und im vergangenen Jahr nach der Herrichtung des Raumes die Neueinrichtung vorgenommen. Dabei wurde auch das von Gottfried Klesczewski aus St. Augustin 2 geschnitzte Königsberger Wappen neu angebracht. Die zur Jahreshauptversammlung am 4. Oktober im Steinbart-Gymnasium weilenden Löbenichter konnten sich überzeugen, wie ansprechend das Patenschaftszimmer eingerichtet wurde. Denn auch die Anordnung der 37 Direktoren- und Lehrerbilder wurde verbessert. Zum 1. Januar wurde David nun nach Bremen versetzt, und er kann von dort aus seine Aufgabe in Duisburg nicht wahrnehmen. So haben wir ihm für seine Bemühungen herzlich gedankt und Ing. (grad) Kurt Retkowski, Markenstraße 51, 4330 Mülheim a. Ruhr, wurde nun unser Archivar. Unsere besten Wünsche begleiten ihn bei dieser Aufgabe. Schließlich ist noch mitzuteilen, daß Dr. Herbert Langkeit, Wilhelmshöher Weg 19, 3500 Kassel-Harleshausen, seine Klassenkameraden zum Gedenken des 50. Jahrestages des Abiturs und Schulabgangs zum 27. und 28. März nach Kassel eingeladen. Wir wünschen dem Treffen einen schönen Verlauf.

Traditionsgemeinschaft KSTV Königsberg — Die Mitglieder der Traditionsgemeinschaft des KSTV Königsberg werden gebeten, an dem Wiedersehenstreffen der ostpreußischen Sportler und Sportlerinnen am 28., 29., 30. Mai im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen bei Hannover teilzunehmen. Anmeldungen sind bis spätestens 31. Januar zu richten an Alfred Kubbutat, Heidkuppel 21, 2201 Kölln-Reisiek/Holstein.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Treffen aller ehemaligen Lycker Seminaristen vom 10. bis 15. Mai im Ostheim, Bad Pyrmont. Interessenten möchten sich an Rektor i. R. Franz Grau, Am Pfahlweiher 9, 5200 Siegburg, wenden. Zur Teilnahme werden alle Jahrgänge aufgerufen. Meldefrist Ende Februar.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau, Land: Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle aller vier Kreise: 2390 Flensburg-Mürwik, Twedter Markt 8.

Termine 1976 — Sonntag, 7. März, Haupttreffen in Hannover im Freizeitheim Vahrenwald, Vahrenwalder Straße 92 (unser letztjähriger Treffpunkt). Dieses jährliche Treffen wird wegen des Bundestreffens der LMO recht früh veranstaltet. Trotzdem hoffen wir wie bisher auf einen regen Besuch. Der zunächst beabsichtigte Termin (28. März) ließ sich leider nicht einhalten, da das Freizeitheim an diesem Sonntag nicht zur Verfügung stand. Die Ausgestaltung der Feierstunde liegt wie immer in den bewährten Händen der Memellandgruppe Hannover. Das Programm wird rechtzeitig bekannt gegeben. — 5. und 6. Juni, Pfingsten, Treffen der Memelländer innerhalb des Bundestreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Köln, Messegelände. Für dieses Treffen haben wir bei der LMO einen Platzbedarf für 1 500 bis 1 800 Teilnehmer der Memelland-Kreise angemeldet. Für die Angehörigen der einzelnen Kreise werden Beschilderungen angebracht. 14. und 15. August, Haupttreffen der Memelländer in Hamburg. Sonnabend, 14. August, 15 Uhr, im Curio-Haus, Rothenbaumchaussee und Sonntag, 15. August, 9 Uhr, in der Festhalle Planten und Blomen. Zu diesem Treffen erfolgen rechtzeitig Hinweise und Programmbekanntmachungen. Merken Sie sich bitte diese Termine vor.

Einwohner des Kreises Heydekrug — Für das Jahr 1976 ist die Herausgabe des Buches „Der Kreis Heydekrug" (1920—1945) beabsichtigt. Das Manuskript ist von Walter Buttkereit, Kreisvertreter Heydekrug und letzter Landrat des Kreises, unter Mitwirkung weiterer Persönlichkeiten fertiggestellt worden. Die Herausgabe befindet sich im Stadium der Kostenermittlung und der Feststellung der Auflagenhöhe. Es wird damit gerechnet, daß der Kaufpreis 25,— DM nicht übersteigt. Interessierte Landsleute geben bitte ihre verbindliche Bestellung unter Angabe von Namen, Vornamen, Anschrift und Stückzahl der beabsichtigten Abnahme bis zum 1. März 1976 unter dem Stichwort „Der Kreis Heydekrug an die Arbeitsgemeinschaft der Memellandkreise in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Twedter Mark 8, 2390 Flensburg-Mürwik.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Max Brenk, Bad Pyrmont. Geschäftsstelle: Ernst Birkwald, 4930 Detmold, Postfach 644.

Glückwünsche — Am 15. Januar konnte Friedrich Piepiorra, der letzte Betriebsleiter in der Ortulfdrukkerei, Ortelsburger Zeitung, jetzt Danziger Straße 26, 2804 Lilienthal, sein 50jähriges Meisterjubiläum im Buchdruckergewerbe feiern. Hierzu beglückwünscht der Kreisausschuß Lm. Piepiorra sehr herzlich. — Paul Salten, früher der Leiter Landwirtschaftlichen Buchführungsstelle Allenstein und Ortelsburg, beging am 19. Januar seinen 80. Geburtstag. Hierzu gratuliert die Kreisgemeinschaft Ortelsburg sehr herzlich.

Neidenburg

Kreisvertreter: Jürgen Dauter, Geschäftsstelle: 463 Bochum, Neidenburger Straße 15.

Der Vertrauensmann der Gemeinde Taubendorf und stellvertretender Vertrauensmann des Bezirkes Gr. Schläfken, Hermann Freidank, Taubendorf, ist verstorben. Bis zur Neuwahl eines Nachfolgers im Amt führt sein bisheriger Vertreter Jürgen Freidank, Am Kipphut 8, 3203 Sarstedt, die Geschäfte. Ich bitte die Bürger des Bezirks Gr. Schläfken und der Gemeinde Taubendorf um Einreichung von Wahlvorschlägen als Nachfolger(in) des Verstorbenen.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Soldaten unserer Regimenter — Großes Treffen zur 350-Jahr-Feier in der Patenstadt Wesel. Freitag, 21. Mai, Yorkjägertreffen im Offiziers-Kasino des Rak. Artl. Batls., Schill-Kaserne in Wesel. Sonnabend und Sonntag, 22. und 23. Mai, Gren.Regt. König Friedrich der Große (3 ostpr.) Nr. 4 I. R. 2. und 23, dazu Einweihung des Traditionsraumes in der Schill-Kaserne.

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen am 6. Juni in Köln und Hauptkreistreffen in Wesel am 22. August. Nähere Angaben folgen.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Reinhold-Frank-Straße 68.

Adolf Poschmann 91 Jahre alt — Am 2. Januar beging Dr. Adolf Poschmann, Berliner Straße 25, 4400 Münster-Angelmodde, seinen 91. Geburtstag. Poschmann ist der letzte Oberstudiendirektor des Gymnasiums in Rößel, an dem er 20 Jahre wirkte, davon acht als Leiter der Lehranstalt. Mit seinen historischen Arbeiten über das Ermland hat er sich auch um unseren Heimatkreis verdient gemacht. Wir wünschen dem Jubilar noch weiterhin gute Gesundheit.

25 Jahre Kreisgruppe Berlin — Unser Heimatkreis ist in der Reichshauptstadt durch eine sehr aktive Gruppe vertreten. Am 11. Oktober beging sie in würdiger Feier ihr 25jähriges Bestehen. Die Kreisgruppe wurde 1950 durch den 1973 gestorbenen Baumeister Franz Hermann aus Bischofstein gegründet. 1954 übernahm Rechtsanwalt Franz Lingnau aus Rößel deren Leitung. Seit 1960 liegt die Führung der Gruppe in den bewährten Händen unseres Lm. Bruno Bischoff von Torninen. Wir wünschen der Gruppe, die sogar über eine schöne Kreisfahne verfügt, vivat, crescat, floreat, sie möge leben, wachsen und gedeihen.

Unser Kreistreffen 1976 findet Pfingsten auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen in den Messehallen in Köln statt. Das Treffen wird diesmal in größerem Rahmen durchgeführt. Es steht uns genügend Raum zur Verfügung. Die Heimatkreise werden gut beschildert sein und Ortsschilder auf den Tischen das Treffen erleichtern. Merken Sie sich bitte den 5. und 6. Juni vor. Es wird ein ereignisreiches Treffen werden.

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redeker, 2321 Rantzau, Post Grebin, Telefon 0 43 09/1 37.

20 Jahre Heimatbriefe — Wie in jedem Jahr vor Weihnachten, war auch in diesem Jahr im „Sensburger Zimmer" in unserer Patenstadt Remscheid Hochbetrieb, galt es doch, den Heimatbrief 1975 fertigzustellen und an die Sensburger Landsleute zum Versand zu bringen. Der Kulturausschuß, das verantwortliche Gremium für die Herausgabe und Zusammenstellung der Heimatbriefe, mußte bis zum 1. November, dem Tag des Druckbeginns, die Manuskripte fertig haben, damit die beauftragte Druckerei termingerecht anliefern konnte. Alle Hände voll zu tun hatten in jenen Tagen auch Frau Krenzel und Frau Meyer, die unsere Heimatkreiskartei führen und diese, was die Anschriften anbetrifft, immer auf dem neuesten Stand halten. Sehr wertvoll ist hierbei die Hilfe durch unsere Patenstadt Remscheid, denn die etwa 6 500 Anschriften sind in der zentralen EDV-Anlage der Stadt gespeichert und werden zum Versand der Heimatbriefe mit den Umschlägen ausgedruckt. Hilfsbereite Landsleute stellen sich zur Verfügung, um die Heimatbriefe in die fertigen Umschläge zu stecken und zum Verband zu bringen. Der Heimatbrief wird kostenlos an alle Sensburger geschickt, deren Anschrift der Heimatkreiskartei bekannt ist. Zur Herausgabe des 20. Sensburger Heimatbriefes ein kurzer Rückblick. Weihnachten 1956 wurde mit Hilfe der Patenstadt Remscheid von Fritz Bredenberg, dem langjährigen Schriftleiter der Sensburger Heimatbriefe, der erste Heimatbrief gedruckt und verschickt. Er bestand aus 14 Seiten im Format DIN A 4 in Schreibmaschinenschrift, als Matrizenabzug hatte er damals eine Auflage von 3 000 Exemplaren. Es war aus heutiger Sicht zwar ein bescheidener, aber doch hoffnungsvoller Anfang. Im Laufe der Zeit wurden die Heimatbriefe immer besser, 1957 erschien er erstmals als Druck mit 24 Seiten, auch wurde er zeitgemäßer gestaltet. Soweit die finanzielle Hilfe der Patenstadt und die eingegangenen Spenden es zuließen, vergrößerte sich von Jahr zu Jahr die Seitenzahl, um den Sensburgern möglichst viele Informationen aus dem engeren Kreisbereich zu bieten. 1968 wurde vom Sensburger Kreistag ein Kulturausschuß gewählt, der für die Gestaltung und Herausgabe des Heimatbriefes verantwortlich ist. Einen breiten Raum nehmen in den Briefen die Familiennachrichten ein, die seit einigen Jahren wegen der besseren Übersicht kirchspielweise geordnet sind. So ist der „Sensburger Heimatbrief" heute, 30 Jahre nach der Flucht und Vertreibung, mit 60 Seiten und einer Auflage von 7 000 Stück eine Informationsschrift für alle Sensburger im In- und Ausland.

Tilsit-Stadt

Stadtvertreter: Dr. Fritz Beck. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, 23 Kiel 1, Muhliusstr. 70, Tel. 04 31 / 3 45 14.

Der 5. Tilsiter Rundbrief ist Ende 1975 an alle uns bekannten Interessenten verschickt worden. Alle inzwischen eingetroffenen Nachbestellungen konnten erfüllt werden. Für die zahlreichen Leserzuschriften und für die überwiesenen Spenden möchten wir an dieser Stelle sehr herzlich danken. Die vielen Anregungen und die Spenden bilden bereits den Grundstock für die Vorbereitungen zum 6. Tilsiter Rundbrief, der voraussichtlich im November 1976 verschickt wird. Wir möchten nochmals darauf hinweisen, daß wir — solange der Vorrat reicht — den 5. Tilsiter Rundbrief an weitere Interessenten verschicken, sobald uns deren Anschrift bekannt ist. Der 5. Tilsiter Rundbrief umfaßt 72 Seiten im Format DIN A 5, gedruckt auf Kunstdruckpapier. Umschlag im Zweifarbendruck. Titelfoto: Das Elchstandbild auf den Anger. Aus dem Inhalt: Aus unserer Patenstadt, Tilsits Geschichte, unsere „Hohe", der Schloßmühlenteich, musikalische Veranstaltungen, die Neustädtische Schule, Eislauf auf dem Anger, Tilsiter Allgemeine Zeitung, die Nachkriegsjahre in Tilsit, der kleine Grenzverkehr, Berichte über Veranstaltungen und Kurzmitteilungen; dazu 15 Fotos. Der Tilsiter Rundbrief wird Ihnen kostenlos zugeschickt. Bitte legen Sie Ihrer Bestellung 0,40 DM in Briefmarken bei. Zwecks Vervollständigung unserer Tilsiter Heimatortskartei bitten wir unsere Tilsiter Anschrift anzugeben. Die Zusendung des Rundbriefes wird jedoch von dieser zusätzlichen Ausgabe nicht abhängig gemacht. Ihre Bestellung richten Sie bitte an die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. Muhliusstraße 70, 2300 Kiel 1. Alle vorangegangenen Ausgaben des Tilsiter Rundbriefes sind leider vergriffen.

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs — Der Arbeitsausschuß des Tilsiter Sport-Clubs gibt allen Sportlerinnen und Sportlern bekannt, daß bei erfolgter Anmeldung zum Wiedersehenstreffen am 28., 29. und 30. Mai im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen eine Benachrichtigung der Teilnehmer auf schriftlichem Wege nicht mehr erfolgt. Jedem Teilnehmer ist das Quartier sichergestellt. Auf dem am 28. Mai um 20 Uhr stattfindenden Begrüßungsabend wird der ehemalige Vorsitzende Dr. Ernst Thomaschky ein Kurzreferat bringen über Erlebnisse im Sportlerleben in der Vorkriegszeit. Im übrigen sei zu erwähnen, daß die Beteiligung zum Wiedersehenstreffen in Barsinghausen ein gutes Meldeergebnis verzeichnet.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Heimatbuch — Unter der vielfältigen Weihnachtspost befand sich auch manche Bemerkung zu unserem Heimatbuch des Kreises Wehlau. Da liest man z. B. wörtlich, Das Buch ist eine Kostbarkeit und der Preis ist gering im Verhältnis zu der Arbeit und der Mühe, die so etwas macht. Den Mitarbeitern kann nicht genug gedankt werden." Das liest sich sehr schön. Wir wollen uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Buch zweifellos viele Lücken enthält, die geschlossen werden müßten. Es hat z. B. der Kreis Lötzen ebenfalls zwei Bände des Heimatbuches herausgegeben. Der zweite Band hat den Titel „Die Landgemeinden des Kreises Lötzen". So müßte sinngemäß auch der Titel unseres zweiten Bandes lauten! Es mußte im ersten Band vieles zurückgestellt und gestrichen werden, desgleichen auch an dem Bildmaterial, so daß wir nicht umhin kommen, weiterzuarbeiten. Daher bitte ich dieses zu berücksichtigen, wenn sie viele Dinge, die die Landgemeinden betreffen, nicht vorfinden. Dafür bringt der erste Band in vielen Kapiteln eine Übersicht über das gesamte Kreisgebiet, die wir auch für notwendig erachteten, was aber einer genaueren Ergänzung bedarf. (Wird fortgesetzt)

Jenseits von Oder und Neiße

Nächtliches Leben unbekannt

Allenstein — Kritisch schrieb jüngst das Allensteiner Parteiorgan „Gazeta Olsztynska" über das Nachtleben in der sogenannten Wojewodschaftshauptstadt. „Das künstlerische Leben ist im nächtlichen Allenstein einfach unbekannt, im Gegensatz zum gesellschaftlichen Leben, das mehr als bekannt ist!
Das gesellschaftliche Leben dringt nur selten über die Wände der Privatwohnungen hinaus, denn es gibt nichts, wo es sich sonst noch abspielen könnte. Noch schlimmer ist es um kulturelle Ereignisse bestellt. Niemand schert sich darum, Musik-, Kabarett- oder Fimveranstaltungen zu organisieren. Allenstein geht buchstäblich mit den Hühnern schlafen . . ." Diese Feststellung dürfte besonders deshalb interessant sein, weil sie vom örtlichen Parteiorgan getroffen wurde.

Gilgenburg bleibt Dorf

Allenstein — Auf die Frage eines Journalisten, ob Gilgenburg im Kreise Osterode (Ostpreußen) wieder Stadtrechte erhalte, antwortete der Gemeindevorsteher dieser ehemaligen Kleinstadt: „Ich glaube es nicht." Er hoffe jedoch, daß die Gemeinde bald wieder „einen städtischen Charakter haben werde." Der Reporter des Allensteiner Parteiorgans schreibt weiter in dem Bericht, daß das einstige zwischen großen Seen gelegene Städtchen in einem Jahr auf sein 650jähriges Bestehen zurückblicken könne. Leider gebe es nichts Erfreuliches aus Gilgenburg zu berichten, wenn man von den sechs neu gebauten Häusern im Ort absehe. Dabei würde es sich lohnen, den historischen Ort für den Tourismus stärker zu erschließen.

Grabreservierungen

Danzig — Will jemand in seiner östlichen Heimat, die gegenwärtig zum Territorium der Volksrepublik Polen gehört, beerdigt werden, so ist dies neuerdings möglich. Die eigens dafür in Warschau gegründete Institution „Bongo" erledigt alle Formalitäten, die hierfür erforderlich sind. Von der Grabreservierung bis zur Beisetzung der Leiche: im gewünschten Ort sowie die spätere Pflege des Grabes erledigt „Bongo" gegen entsprechende Gebühren in Devisen. Aber auch die Exhumierung von Verstorbenen, die vor Jahren innerhalb der gegenwärtigen Grenzen Polens ihre letzte Ruhestätte fanden und nun auf Wunsch von Angehörigen ins Ausland überführt werden sollen, gehört zu den Aufgabenbereichen der Warschauer Institutio-
Aufgabenbereichen der Warschauer Institution. Die einzelnen Preise für die Dienstleistungen nennt das Danziger Parteiorgan „Glos Wybrzeza" nicht, schreibt jedoch, daß „Bongo" all diese Angelegenheiten diskret und absolut im Sinne der Auftraggeber erledigt. „Bongo" sind die Anfangsbuchstaben der Unternehmensbezeichnung: „Büro zur Pflege von Ausländergräbern."

Striegauer Realitäten

Breslau — Das gegenwärtig 15 600 Einwohner zählende niederschlesische Städtchen Striegau, Kreis Schweidnitz, sei „eine Industriestadt mit einer Schuhfabrik (1 000 Arbeitnehmer), einem Granitwerk (600 Beschäftigte), einer Filzfabrik und einer Betonmischmaschinenfabrik mit ebenfalls mehreren hundert Arbeitnehmern." Der hier gewonnene Granit werde, wie die Waldenburger Zeitung „Trybuna Walbrzyska" schreibt, u. a. nach Belgien und Holland und die Betonmischer in andere westliche Länder exportiert. Leider, so heißt es weiter in dem Batt, wurden in der vom Krieg nur geringfügig zerstörten Stadt während der letzten drei Jahrzehnte „ganze 215 Wohnungen" erstellt. Die Stadt besitze weder ein Hotel noch ein Krankenhaus. Eine Stadt mit einem jährlichen Industrieproduktionswert von rund einer Milliarde Zloty (100 Millionen Mark) habe Anspruch auf Investitonen, die dem Wohl der Bevölkerung dienen, heißt es weiter kritisch in dem Bericht. Wohl würden zur Zeit am Stadtrand eine Kolonie von 100 Einfamilienhäusern sowie eine Wohnsiedlung für 3 500 Menschen gebaut; doch dies dürfe nicht genügen. Die Stadt brauche dringend auch kulturelle Stätten, Sportanlagen und soziale Einrichtungen. (1939 wohnten in Striegau 15 900 Menschen).

Zweite Fährverbindung über die Swine

Stettin — Um die Straßenverbindung mit Swinemünde zu verbessern, wurde mit dem Bau einer neuen Fährverbindung über die Swine begonnen. Die bislang einzige Fährverbindung war, namentlich im Sommer, so stark überlastet, daß Autofahrer häufig mehrere Stunden auf die Übersetzung warten mußten. Wie Oppelns Parteiorgan „Trybuna Odrzanska" schreibt, wird die zweite Fährverbindung in der Nähe der bestehenden errichtet und nur für den Lastkraftwagenverkehr zugelassen. Darüber hinaus sollen die hier eingesetzten Fähren viermal größer sein als die gegenwärtigen. Man hofft, den Fährverkehr in etwa zwei Jahren aufzunehmen.

Fernsprechzellen vergittert

Kattowitz — Kurzen Prozeß machte die Postverwaltung von Kattowitz mit den am häufigsten von Rowdys zerstörten oder beschädigten öffentlichen Fernsprechern: Die Fernsprechzellen wurden mit Eisengittern ausgestattet, die bei Einbruch der Dunkelheit durch ein Vorhängeschloß gesichert werden können. Abends sei daher, so schreibt die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni", „das Telefon nur noch dem Auge zugänglich." Dies dürfte jedoch den Menschen einer Großstadt kaum dienlich sein, meint das Blatt ironisch.

Bauern wollen Höfe loswerden

Hirschberg — In Niederschlesien scheinen die Bauern schneller zu altern als in anderen Gegenden, schreibt etwas ironisch die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie". So viele Landwirte, die schnellstens ihre Höfe gegen eine Rente loswerden wollen, gebe es nirgendwo. Allein in der neu gegründeten Wojewodschaft Hirschberg hätten in den ersten zehn Monaten des vergangenen Jahres 1 639 Bauern Anträge auf Übereignung ihrer Höfe an den Staat gegen Zahlung einer Rente gestellt. 1 067 dieser Anträge seien bereits erledigt worden. Leider wollen die meisten Bauern ihre Wohnhäuser behalten, weil sie in den heimatlichen Dörfern bleiben möchten. Ersatzwohnungen geb es für die alten Bauern nicht. Die Wirtschaftsgebäude der abgegebenen Höfe seien meistens in so schlechtem Zustand, daß sie kaum noch genutzt werden könnten.

jon

„Wir möchten uns mal wieder satt sprechen"

Spätaussiedler verloren in Hamburg durch die Flut ihr letztes Hab und Gut

Hamburg — „Vater hat nur die Papiere gerettet", sagt Ella (16), seit fünf Monaten erst in der Bundesrepublik, „alles übrige was wir hier schon wieder angeschafft hatten, wurde durch das Wasser verdorben." Und ihre kleine Schwester Lida (9) ergänzt: „Meine Schulbücher sind auch alle futsch."

So wie diese beiden Mädchen und ihre Eltern wurden die meisten der im Hamburger Übergangsheim am Neßpriel in Finkenwerder lebenden Aussiedler betroffen. Niemand hatte dort mit einer Überschwemmung gerechnet. Denn als im Radio die Warnungen vor der Sturmflut am 3. Januar erfolgten, war man sich so sicher. „Weil die Nordseeküste doch so weit weg ist von Hamburg", meinte eine alte Breslauerin.

Es kam jedoch anders. „Als plötzlich Polizisten vor unserem Fenster vorbeiliefen, dachten wir, nanu, was ist denn jetzt passiert? Da klopften sie auch schon an alle Türen und riefen ‚Raus hier, das Wasser kommt!' Zu unserem Entsetzen stand der Flur bereits unter Wasser. Es kam viel zu schnell und von der Seite, von wo wir es nicht erwartet hatten. Vom Kanal her, nicht von der Elbseite", berichtet Ella weiter. Sie gehört mit ihren Eltern und den beiden Schwestern (die ältere besucht zur Zeit eine Fachschule außerhalb Hamburgs) zu den am härtesten betroffenen Aussiedlern. In dem am tiefsten gelegenen Block 10 war das Wasser bis an die Zimmerdecken gestiegen.

Kein einziger Wohnblock blieb vom Wasser verschont

Selbst in den höher liegenden Wohnblocks war das Wasser noch bis zu einem Meter hoch in die Zimmer eingedrungen. „Schuhe hab ich nun keine mehr. Sie sind völlig verquollen", sagt die zierliche Frau St. in Block 5. „Von meinen übrigen Sachen habe ich wieder einiges trocknen können, aber das meiste ist hin."

Die Kleiderschränke sind vom Wasser hochgetrieben worden und umgekippt. Ebenso die Kühlschränke, in denen alle Vorräte vernichtet wurden. Fernsehgeräte sind nur noch Abfallprodukte, Sofas, Sessel und Teppiche nicht nur aufgequollen, sondern vor allem verdorben durch das dreckige und stinkige Elbwasser und durch den Unrat, den die enorme Flutwelle in jedes Zimmer gespült hat. Ein trostloser Anblick.

Sogar der hochliegende Block 1 blieb nicht verschont. Im großen Saal, in dem sich die Spätaussiedler oft zu gemeinsamen Veranstaltungen getroffen haben oder bei Gottesdiensten den Predigten lauschten, sind Teppiche über zusammengestellten Stühlen zum Trocknen ausgebreitet. Auf einem Tisch am Fenster aufgeweichte Kirchengesangbücher.

Am stärksten leiden die Aussiedler darunter, daß ihr Bettzeug verlorengegangen ist. Sie wurden zwar sofort in andere Notunterkünfte nach Rahlstedt und Billstedt in möblierte Zimmer gebracht. Aber dort fehlen Decken oder Betten zum Zudecken.

Überrascht waren die Betroffenen von der Welle der Hilfsbereitschaft, die sofort einsetzte. Ursula Meyer-Semlies, die gemeinsam mit Eva Müller von der Hamburger Landesgruppe der Landsmannschaft Ostpreußen und vielen freiwilligen Helferinnen seit Jahren die Spätaussiedler nicht nur aus Ostpreußen, sondern aus dem gesamten polnischen Bereich sowie aus Rumänien und der Sowjetunion betreut, stellte selbstlos ihr Haus in den Dienst der guten Sache. Es wurde sozusagen zur Anlaufstelle derjenigen, die sich trotz unterschiedlichster Herkunft in Finkenwerder zu einer großen Gemeinschaft zusammengefunden hatten.

Aber auch diejenigen, die helfen wollten, fanden sich bei ihr in der Karlstraße ein. Innerhalb weniger Tage wurde aus einem Wohnzimmer ein gutsortiertes Warenlager. Mäntel, Hosen, Anzüge, Kostüme, Unterwäsche, Handtücher, Schuhe — aus diesen Spenden, nicht nur von Landsleuten, konnten sich die Spätaussiedler zunächst mit der notwendigsten Kleidung versehen.

Eine Woche nach der Katastrophe trafen sich die jetzt in verschiedenen Unterkünften lebenden Familien zu einer großen Kaffeetafel bei Ursula Meyer-Semlies. Jeder Eintreffende wurde freudig begrüßt. Man war froh, den anderen wiederzusehen und zu erfahren, wie es ihm inzwischen ergangen ist. Alle bewegte die gleiche Frage. „wie soll es weitergehen?" Die meisten hoffen, nun endlich eine Wohnung zu bekommen, denn ein Zurück nach Finkenwerder gibt es nicht mehr. Das Übergangswohnheim wurde inzwischen, wie Herr Krüger von der Lagerleitung uns auf Anfrage bestätigte, für immer geschlossen. Und die jetzigen Unterkünfte sollen auch nur vorübergehend sein. Da schließt sich die bange Frage an, wovon die hohen Mieten bezahlen?

Frau Sch. (35) besucht zur Zeit einen Umschulungskurs, um auch hier ihren Beruf als Krankenschwester, den sie in der Heimat erlernte, ausüben zu können. Sie hat für sich und ihre Tochter Marina zunächst eine Soforthilfe von 50 DM und 20 DM bekommen und wartet nun auf die Entschädigung für die verlorenen Habseligkeiten.

Seit drei Monaten erst ist Frau Sz. (45) mit ihrer 16jährigen Tochter Lilian hier. Sie hat nichts aus der Heimat mitbringen können und ist froh, daß ihr die Staatliche Entschädigung schon ausgezahlt wurde. Zu Hause war sie Postangestellte und möchte hier so schnell wie möglich Arbeit in einem Büro haben.

Arbeit sucht auch Herr F., der im Juli vergangenen Jahres mit seiner Familie aus Alma Ata (Kasachstan) kam. Seine bisherige Beschäftigungsstelle verlor er leider vor einigen Wochen infolge einer Erkrankung.



Trostlosigkeit: Nur mit Ölzeug ins Haus . . .

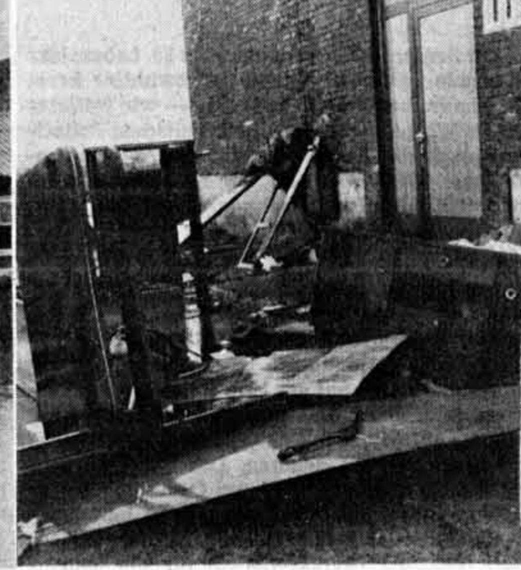
Kinder weiterhin zusammen die gleiche Schule besuchen können oder ob sie nun in verschiedene Schulen gehen müssen. „Das wäre nicht gut."

Frau Sz. schaut auf ihre Armbanduhr. „Es ist schon sieben. Aber das macht nichts. Ich freue mich jedenfalls, daß sie wieder geht. Ich habe sie getrocknet." Frau Sch. strahlt: „Mein Radio geht sogar noch, obwohl es auch naß war." „Und meine Gitarre ist durch das Wasser nicht aufgequollen, ich kann weiterspielen", sagt eines der Mädchen. Dagegen sind zwanzig andere Gitarren unbrauchbar geworden, die Frau Semlies beim Gitarrenunterricht verwendet hat.

Rosel Stark, die aus dem Sudetenland stammt und zu den selbstlosen Helferinnen zählt, ist froh, daß die Schreibmaschinen die Katastrophe überstanden haben. „Die Frauen und Mädchen sind schon ungeduldig, wann die Übungsstunden fortgesetzt werden können. Vorläufig fehlt uns ein Raum dafür."

„Womit kann man Ihnen jetzt am besten helfen?" fragt Karin Thiel (17), Tochter eines Königsbergers, die an diesem Wochenende das erstemal mit dem Schicksal dieser Menschen konfrontiert wird. „Ach, wissen Sie, das wichtigste ist erst einmal Geld, damit wir uns wieder das zum Leben Notwendigste anschaffen können. Vor allem Betten", ist die übereinstimmende Antwort. Viele haben ja jetzt noch weniger, als sie mithergebracht haben. Eine Frau besitzt nur noch ihre Handtasche. „Es ging ja so schnell." Und ihr Gegenüber ergänzt: „Zuhause, ja, da hatten wir ein kleines Häuschen. Das mußten wir verkaufen, um die Pässe und die Ausreise bezahlen zu können, damit wir als Deutsche wieder unter Deutschen leben können."

. . . Wasser, soweit das Auge reicht . . .



. . . zerstörter Hausrat . . .



. . . erste Hilfe: **Ein neuer Anfang**



Ostpreußen helfen: Für unsere Aussiedler wurde schnell und selbstlos gespendet

Fotos Susanne Meyer (1), Horst Zander (4)

Glück gehabt hat Herr W., der mit seiner Frau, Tochter Ingrid und Sohn Ewald in Block 11, einem der wenigen Steinhäuser am Neßpriel, im ersten Stock lebte. „Aber, wie soll es weitergehen?" fragt auch er. „Ich arbeite jetzt in einem Finkenwerder Betrieb als Schlosser, weil ich in der Bundesrepublik in meinem früheren Beruf als Diesellokomotivführer wegen des Einstellungsstopps bei der Deutschen Bundesbahn keine Stellung fand. Von Rahlstedt, wo wir nun hinkommen, fahre ich künftig zwei Stunden zur Arbeit und zwei Stunden nach Hause, bin also täglich vier Stunden unterwegs. Hinzukommen die acht Stunden Arbeit. Auf die Dauer ist das nicht auszuhalten. Hoffentlich finde ich bald eine gute Tätigkeit in Rahlstedt."

Trotz aller Hilfe, die die Behörden gewähren oder gewähren wollen, zählt bei den Aussiedlern aus den deutschen Ostgebieten und aus den deutschen Siedlungsgebieten der osteuropäischen Länder die persönliche Bindung. Freunde sind für sie im Grunde genommen wichtiger als alle amtliche Unterstützung. Das klang auch in allen Gesprächen an, die ich in den Tagen nach der Flutkatastrophe mit Aussiedlern in Finkenwerder und bei Ursula Meyer-Semlies führte.

„Auch wenn wir Deutsche sind, fühlen wir uns hier manchmal sehr allein und verlassen. Und wir freuen uns dann, wenn wir die eine oder andere Familie wiedertreffen, mit der wir uns im Lager angefreundet haben. Da können wir uns mal wieder richtig satt sprechen", erläutert Frau Sch. ihre Situation.

In vielen Fällen erleichtern die Kinder die Kontakte der Familien untereinander. Doch jetzt kommt die große Sorge, ob die

Da persönliche Bindungen stärker sind als materielle Hilfe, die nach wie vor erforderlich ist, sollten diejenigen unserer Leser, die helfen möchten, die Not der betroffenen Landsleute zu lindern, „Patenschaften" über einzelne Familien oder über Alleinstehende übernehmen. Die Sozialredaktion des Ostpreußenblattes wird dabei gern als Vermittlerin dienen und Ihre Wünsche an Ursula Meyer-Semlies weiterleiten. Sie weiß am besten, wo und wie geholfen werden muß. **Horst Zander**

Wiedersehen nach 50 Jahren

Olympiasieger bei der Ostpreußischen Boxerfamilie

Stadthagen — Nach Box-Olympiasieger Dieter Kottysch, Europameister Erich Schöppner und Gerhard Hecht mit vielen Deutschen Meistern und den Polizeiboxern traf sich auf Initiative von Heinz Werner, früher Königsberg, heute Stadthagen, die Ostpreußische Boxerfamilie mit den „Danzigern". Es ist die Gruppe, aus deren Reihen 1935 Werner hervorgegangen ist. Eine lange, aber schöne Zeit, die niemand aus dem Gedächtnis streichen möchte, zählt sie doch mit zu den bewegtesten Erinnerungen.

„Mit von der Partie" war diesmal der zweifache Europameister (1951 in Mailand und 1953 in Warschau) und Olympiasieger (1952 in Helsinki) im Boxen (Weltergewicht) Siegmund Chychla aus Danzig, heute Hamburg, der durch die politischen Verhältnisse ab 1945 für Polen starten mußte. Mit seinen 267 Kämpfen, wobei er nur elf verlor und zwölf unentschieden gestalten konnte, zählte er mit zu den erfolgreichsten Boxern dieses Treffens. Daß Frau Chychla eine Königsbergerin ist und aus dem Stadtteil Haberberg kommt, sei am Rande vermerkt.

Die Ostpreußische Boxerfamilie freute sich auf das Kommen der „Danziger"; denn nur zu oft standen sich die Königsberger und die Danziger in Städtekämpfen gegenüber und zählen somit mit allen ihren Angehörigen zur „Ostpreußischen Boxerfamilie". Nach Siegmund Chychla war es Franz Sohn aus Königsberg, der Nationalkader-Angehörige und mehrfache Teilnehmer an den Deutschen Box-Amateurmeisterschaften 1939 bis 1944 im Halbschwergewicht. Nicht zu vergessen seine Kämpfe gegen Kleinholdermann und den noch heute in Hamburg lebenden Kuddl Schmidt. Nach dem Krieg Profi bis 1952, heute in Bad Godesberg wohnhaft und immer noch mit dem Boxsport am Mittelrhein verbunden.

Zum Treffen waren weiterhin angereist der unverwüstliche Schwergewichtler Fritz Knorr, früher Wehlau und Königsberg, heute Lohfelden bei Kassel, der in heimischen Ringen als Amateur und nach dem Krieg als Profi manche Ringschlacht lieferte gegen so bekannte Gegner wie Hein ten Hoff, Richard Grupe (Vater des „Prinzen von Homburg"), Arno Hagemann, Wilson Kohlbrecher und Werner Vollmer. Wenn wir bei den „Schweren" bleiben: nicht zu vergessen und mit dabei an dem Wochenende Paul Nitsch (Dannenberg), Richard Dankert (Berlin), Bruno Fischer (Rinteln), dazu die erfolgreichen Mittelgewichtler Fritz Stinsky (Kassel), Bruno Badtke (Köln), Fritz Preuß (Lübeck), Erich Zinserling (Lohfelden), Ex-Profi Alfred Hakelberg (Laatzen), und die ebenso trickreichen Feder- und Leichtgewichtler Elimar Kloos (Salzgitter), Werner Ackermann (Lerbeck/Minden), Karl Luzat (Bomlitz) und Ernst Eisenheim (Berlin).

Der Senior des Treffens: der im 79. Lebensjahr stehende unvergessene Schwergewichtler Ernst Hohmann, heute Hannover, der — wie Initiator Heinz Werner — auch zu den deutschen Polizeiboxern zählt, die sich bekanntlich Anfang September 1975 ebenfalls in Stadthagen nach nach 25 Jahren und mehr wiedersahen.

Die Teilnahme des Königsbergers Otto Glogau, heute Hamburg, bedarf besonderer Erwähnung. Es ist der Bruder des bekannten Königsberger Boxers Rudi Glogau, der leider zu früh starb — er verunglückte tödlich bei einem Betriebsunfall 1965 auf der Howaldtswerft in Hamburg. Rudi und Otto Glogau und Heinz Werner wurden 1918/19/20 in Königsberg im selben Haus (Plantage Nr. 21) geboren. Der Schriftverkehr zu diesem Treffen führte nun Otto Glogau und Heinz Werner auf Umwegen nach 50 Jahren zusammen. Es ist keineswegs die Ausnahme, sondern vielmehr charakteristisch für die heimatlichen Treffen: da finden sich Bekannte und Verwandte nach jahrzehntelangem Suchen plötzlich wieder, obwohl diese schon gar nicht mehr am Leben zu sein schienen. -r



Früher Gegner im Ring: Ostpreußische Boxer. Hintere Reihe (von links nach rechts): Hohmann, Sohn, Jährling (halb verdeckt), Dankert (halb verdeckt). Mittlere Reihe: Badtke, Nitsch, Hakelberg, Knorr, Fischer. Vordere Reihe: Werner, Klose, Stinsky, Chychla

Foto privat

Schutzpatron der Bevölkerung

Dem früheren Regierungspräsidenten Dr. Rohde zum Gedenken

Krefeld — Mit dem Tode von Regierungspräsident Herbert Rohde, Gumbinnen, ist im vergangenen Jahr einer der letzten Chefs einer ostpreußischen Regierung dahingegangen. Ihn zeichneten menschliche Liebenswürdigkeit und das den alten preußischen Verwaltungsbeamten eigene Augenmaß aus. Mit steter Bereitschaft, ausgleichend und zusammenführend zu wirken, verband sich eine Entschiedenheit der Meinung in allen wichtigen Fragen und der Mut, für sie einzutreten. Das machte sich vor allem in jenen Monaten geltend, in denen für unsere Heimat die Schicksalsstunde schlug. War doch der Bezirk Gumbinnen mit seinen Bewohnern schon im Spätsommer 1944 der dauernden Bedrohung eines russischen Einfalles ausgesetzt. Welch eine Verantwortung damals auf dem leitenden Staatsbeamten als Schutzpatron der ihm anvertrauten Bevölkerung, als Verbindungsmann zwischen ziviler Verteidigung und Armeekommandostellen, im Durcheinander sich durchkreuzender Räumungs- und Verteidigungsbefehle lastete, läßt sich heute kaum noch darstellen. Der Regierungspräsident hat diese Verantwortung mannhaft getragen und sich auch zu einsamen Beschlüssen durchgerungen, wenn die Lage es erforderte, und sich vor Untergebene gestellt, die aus gleicher menschlicher Verantwortung gehandelt haben, auch wenn dabei kriegs- oder parteigerichtliche Verfahren, vielleicht Schlimmeres, riskiert werden mußten.

Bei alledem kam ihm die Erfahrung einer langen Verwaltungslaufbahn zustatten; er war in vielen Sätteln gerecht. Einen frühen Höhepunkt seines Lebens brachte die Tätigkeit als Landrat des Kreises Goldap, zu der er bald nach der Revolution aus dem Vertrauen der Regierung und der Kreisbevölkerung berufen wurde. Als er nach dem Kapp-Putsch wie fast alle Landräte des Bezirks Gumbinnen, die sich den Erklärungen des Oberpräsidenten Winning und des Regierungspräsidenten Freiherrn von Braun angeschlossen hatten, sein Amt abgeben mußte, erhob sich ein solcher Proteststurm im ganzen Kreis Goldap, daß der neue Oberpräsident Siehr die preußische Staatsregierung bat, Rohde als einzigen der gemaßregelten Kapp-Landräte auf seinem Posten zu belassen: er habe sich in der kurzen Zeit von zehn Monaten auch nach Auffassung der demokratischen und sozialdemokratischen Kreistagsmitglieder das Vertrauen fast der ganzen Kreisbevölkerung erworben. Die Regierung wollte die Entscheidung nicht mehr rückgängig machen, hat aber Rohde weiterhin auf wichtigen Posten verwendet, zunächst bei der ostpreußischen Vertretung in Berlin und später dann beim Oberpräsidium Ostpreußen, wo er unter Siehr, den er sehr schätzte, als Dezernent für Industrie, Handel, Handwerk und Verkehr für wichtige Aufgaben für seine Heimat wahrnehmen konnte.

So war es ein reiches Verwaltungsleben im Dienste der ostpreußischen Menschen, das mit der Vertreibung endete. Wenn seine bedächtige Art den Zentralstellen im ‚Dritten Reich' häufig zu zögernd erschien, so empfanden seine Mitarbeiter und Untergebenen die stete Bereitschaft zu kameradschaftlichem Miteinander, einen fast modernen kooperativen Stil, ebenso wohltuend wie den von ihm besonders gepflegten außerdienstlichen Zusammenhalt. Die noch lebenden Freunde aus jener Zeit und die neuen Freunde der zweiten Heimat Krefeld gedenken des Regierungspräsidenten Herbert Rohde in Ehrfurcht. **v. d. Groeben**

Die ostpreußische Familie

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle angezeigten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. (Für Buchwunsch genügt eine Postkarte mit deutlicher Absenderangabe; bitte kein Telefonat.) — Näheres darüber finden Sie in unserer ständigen Rubrik „Die Ostpreußische Familie". Folgende Spenden sind abrufbereit:

Thomas Carlyle: **„Der König"** (Fried. rich d. G.). — Jean Giraudoux: **„Siegfried"** (Roman). — Frank Thieß: **„Der Kampf mit dem Engel"** (Erzählungen). — Volksbuch vom deutschen Osten: **„Es war ein Land".** — Carl Hagenbeck: **„Von Tieren und Menschen".** — Theodor Fontane: **„Effi Briest"** (Roman). — Peter van Paasen: **Wie schön könnte die Erde sein"** (Holländ. Chronik). — Oscar Wilde: **„Das Bildnis des Dorian Gray"** (Roman). — Dr. Siegmund H. May: **„Der Weg zum glücklichen Alter"** (Hausbuch). — Ernst Wichert: **„Heinrich von Plauen"** (Hist. Roman). — Emil Ludwig: **„Juli 14"** (Zeitgeschichte). — A. E. Johann: **„Am Rande der Winde"** (Roman). — Gertrud Wickerhauser: **„Eine Frau für schlechtes Wetter"** (Roman). — Ivar Lissner: **„Rätselhafte Kulturen".** — Leo Tolstoi: **„Die Kreutzersonate"** (Roman). — Hans Werner Huebner: **„Das Floß der Vertriebenen"** (Roman). — Guy de Maupassant: **„Das Brot der Sünde"** (Novellen). — Willi Hennes: **„Aus einem Leben voll Freude"** (Erinnerungen). — Pearl S. Buck: **„Söhne"** (Roman). — Gustav Freytag: **„Marcus König"** (Hist. Roman). — Jean Paul Sartre: **„Das Spiel ist aus".** — Alfons von Czibulka: **„Der Münzturm"** (Hist. Roman). — C. P. Snow: **„Wege nach Haus"** (Roman). — Alexander Mitscherlich: **„Die Idee des Friedens und die menschliche Aggressivität"** (Deutungsversuche). — Heinrich Keim: **„Gefangener der Wälder"** (Erlebnisroman). — Bildband: **„Salzburg".** — Ludwig Ganghofer: **„Der Dorfapostel"** (Roman). — Graf Gobineau: **„Asiatische Novellen".** — Erich Bayreuther: **„Zinzendorf und die Christenheit".** — Georgette Heyer: **„Heiratsmarkt"** (Roman). — Zenta Maurina: **„Kleines Orchester der Hoffnung"** (Essays zur östlichen und westlichen Literatur). — Heinrich Böll: **„Haus ohne Hüter"** (Roman). — Erinnerungen a. Eva v. Tiele-Winckler: **„Das große Wagnis".** — André Gide: **„Die Falschmünzer"** (Roman). — Ludwig Müller: **„Was ist positives Christentum?"** — Billy Graham: **„Friede mit Gott".** — Johannes Mignat: **„Der Kreis Goldap".** — Romain Gary: **„Lady L."** (Roman). — John O'Hara: **„Die Lockwoods"** (Roman). — Anekdoten: **„Von Adam bis Adenauer".**

Einen der erheblichsten Beiträge zur NATO-Verteidigung leistet die Bundesrepublik in der Ostsee. Für diese Aufgaben ist die Bundesmarine in der letzten Zeit erheblich modernisiert worden. Unser Bild zeigt einen der 22 neuen Westland ‚Sea King' Mk. 41 Seenothubschrauber, die im April ihren Dienst aufnahmen. Diese Hubschrauber sind allwetter- und nachteinsatzfähig. Zu 90 Prozent werden die Hubschrauber zu zivilen Rettungsaufgaben im Rahmen des Katastrophenschutzes eingesetzt. Sie werden auch zu Krankentransporten von See auf Land eingesetzt. Ebenfalls erneuert und modernisiert wurde die U-Bootwaffe. Das Bild zeigt eines der neuen Küsten-U-Boote des Typs 206.

Foto Georg Wegemann

Peter Thran gab rechtzeitig Alarm

Rückblick auf die Flutkatastrophe vom Februar 1962 an der norddeutschen Küste

Die für alle Betroffenen schmerzliche noch einigermaßen glimpflich verlaufene Flutkatastrophe dieser Tage lenkt den Blick zurück auf jene viel folgenschwerere Sturmflut von Februar 1962. Was den nördlichen Küstenteil an der Deutschen Bucht betrifft, der zum Lande Schleswig-Holstein gehört, so war dafür das Wetteramt Schleswig zuständig, das damals (1962) unter der Leitung des aus Königsberg stammenden Dipl.-Meteorologen Prof. Dr. Peter Thran stand, der im Frühjahr 1975 in den Ruhestand trat. Was das Land Schleswig-Holstein der damals von Prof. Thran bewiesenen raschen Entschlußkraft — natürlich nach richtiger Einschätzung der bedrohlichen Wetterlage — verdankt, schilderte er mir jetzt selbst mit den Sätzen:

„... *hatte am Morgen des 16. Februar den Ministerpräsidenten des Landes — damals war es Herr von Hassel — alarmiert und dadurch eine gewaltige Abwehrtätigkeit an den Deichen und in den Städten hervorgerufen. Alles Vieh wurde von den Marschen auf die höher gelegenen Geestdörfer evakuiert. Etwa 70 000 Menschen wurden aus den tief gelegenen Kögen herausgefahren. Züge unter Dampf standen für weitere Evakuierungen der küstennah gelegenen Städtchen bereit. Die Schulen wurden schon vormittags geschlossen und alle Kinder nach Hause geschickt. Die Deichvögte gingen auf Alarmstationen mitsamt ihren Hilfsmannschaften. Dann brachen nachts die Deiche, weite Ländereien standen plötzlich unter Wasser. Meine Befürchtungen auf Grund der meteorologischen Beobachtungen waren eingetroffen. Aber nur ein Mensch kam hier bei uns an der holsteinischen Küste in den Fluten ums Leben, während die Hamburger Dienststellen von den Ereignissen völlig überrascht wurden und dort 300 Opfer zu beklagen waren. — Für meine richtige Handlungsweise wurde ich öffentlich im schleswig-holsteinischen Landtag belobt...*"

Bei dem Genannten handelt es sich um einen Enkel des Königsberger Getreidekaufmanns Franz Thran (bei uns ‚Linsenkönig' genannt), weiland Ober-Vorsteher der korporierten Kaufmannschaft, dessen technisch-praktische Ideen, vor allem bezüglich der Linsensortierung, Königsberg vor dem Ersten Weltkrieg seine Stellung als Welthandelsplatz für diese Hülsenfrüchte verdankte. Peter Thran begann nach dem Besuch des Hufengymnasiums in Königsberg an der Albertus-Universität ein Studium der Physik, Mathematik und Astronomie, das er 1935 mit einer meteorologischen Fachdissertation mit dem Dr. phil. und dem ‚Magister der freien Künste' (vorerst) beendete. Eine Anstellung bei der damaligen Reichsanstalt für Flugsicherung im Flugwetterdienst bot ihm die Möglichkeit, nebenher sein meteorologisches Studium fortzusetzen und mit dem Diplom abzuschließen.

Bei der neuaufgebauten Luftwaffe wurde er als Flugmeteorologe eingestellt. Hierfür brachte er an praktischen Voraussetzungen seine mehrjährigen Erfahrungen von der Segelfliegerei in Rossitten mit, das ihm in den schwierigen Zeiten damals eine wirkliche Zuflucht gewesen war und wo er sich als Hilfs-Fluglehrer und auch als ‚Wetterfrosch' betätigt hatte. Übrigens hatte Peter Thran sich als erster Schüler unseres — gemeinsam besuchten — Hufengymnasiums in Königsberg der Segelfliegerei verschrieben und in den Jahren vor 1926 bis 1930 alle damals möglichen Flugscheine erworben.

Bei der Luftwaffe gab es für ihn „viel Fliegerei entlang der ganzen Küste, um Meßmethoden für die Artillerie auf dem Gebiet der Ballistik (Höhenwinde und Luftdichte bei der Flugbahn)" zu entwickeln. Seine Kriegsetappen waren dementsprechend: Erkundungsfliegerei im Nordmeer, Wetterberatungen für die Kämpfe um Narvik, dann als leitender Meteorologe im Mittelmeerraum, u. a. Beratungstätigkeit bei Feldmarschall Rommel, vor allem bei der Eroberung von Tobruk (Sandstürme und Küstennebel), zuletzt Beratung hoher Kommandostäbe und anderes mehr.

Nach Entlassung aus englischer Gefangenschaft kam auch für ihn das Los der allgemeinen Flüchtlingszeit: Über Wasser halten und ... warten. Da seine Frau sich aufs Weben, Sticken und Stoffbedrucken von Wandbehängen verstand, suchte der Meteorologe die dazu benötigten Materialien zu besorgen. Als endlich der Wetterdienst neu eingerichtet wurde, kam Thran wieder in sein vertrautes Fachgebiet nach Schleswig, wo er 1959 die Leitung erhielt. Durch die richtige Vorhersage jenes Orkans im Jahre 1962 hatte sich sein Ruf so verbreitet, daß man ihn an das größere Wetteramt nach Hamburg berief.

Später holte man ihn in das Zentralamt des Deutschen Wetterdienstes, das für alle zwölf Wetterämter im Bundesgebiet zu sorgen hat. Hier war Prof. Thran ständiger Vertreter des Präsidenten, bis er mit Erreichen der Altersgrenze im vorigen Frühjahr zurücktrat. Nach wie vor wirkt er jedoch als Honorarprofessor an der Universität Kiel, wo er schon 1954 einen Lehrauftrag erhielt.

Trotz aller Erfolge und Ehrungen, wobei Prof. Thran mit Recht auf seine geglückten Abwehrmaßnahmen bei jener Sturmflut von 1962 stolz ist, blieb er doch immer der getreue Sohn seiner Heimat. Und so bekennt er auch jetzt wieder: „... ich träume auch heute noch von jenen Zeiten in Rossitten, das damals meine Zuflucht war ... Die Zeiten liegen so weit zurück. Sie haben uns geformt, und es ist bitter, die Orte und Landschaften nicht mehr sehen zu können."

Dr. R. Pawel

UNSER BUCH

Wir weisen unsere Leser darauf hin, daß der Band von Wolfram Mallebrein **Die Diffamierten — Schicksalswege einer Generation** in einer Restauflage zum Sonderpreis von 17,50 DM zu haben ist. Ende November vergangenen Jahres brachten wir im Ostpreußenblatt eine Besprechung dieses Buches, das als ‚das hohe Lied der Arbeitsdienstkameradschaft' bezeichnet wurde. Es erscheint im Ostmarken-Verlag Tübingen 74, Postfach 2141, Leinenband, 309 Seiten, 17,50 DM.

*

Für das Jahr 1976 hat die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen wiederum ihr Jahrbuch, den ‚Heimatgruß' herausgebracht, mit einer Fülle von Kurzgeschichten aus der einstigen Heimat, die man alle irgendwie schon zu kennen glaubt, die aber in ihrer anmutigen Farbigkeit und ihrem Duft nach Zuhause so neu und herzerfrischend erscheinen wie der erste Frühlingsblumenstrauß.

Heimatgruß, Jahrbuch der Deutschen aus Litauen 1976, kart., 120 Seiten, illustriert, 4,50 DM. Zu beziehen durch die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen, 576 Neheim-Hüsten, Burgstraße 17.

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Große Ostdeutsche in Berlin — E.T.A. Hoffmann zum 200. Geburtstag. Es lesen: Heinz Theo Branding und Gudrun Genest vom Schiller-Theater und Siegfried Haertel. Sonnabend, 31. Januar, 16 Uhr. — Nach dem alten deutschen Spielfilm ‚Heiraten verboten' mit Werner Fink und Hans Leibelt wird der Kulturfilm ‚Königsberg — Kaliningrad' gezeigt. Freitag, 30. Januar, 16 Uhr. — Galerie im Foyer: August Endruschat — Ölgemälde. 17. Januar bis 21. Februar. — Ladengalerie: Max Lindh — Aquarelle und Ölgemälde. 20. Februar bis 19. März.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Dresden 1975. Lichtbildervortrag von Christa Hellwig, Kühnhagenbruch (Ostpreußen)/Neuß. Donnerstag, 29. Januar, 16 Uhr. — Das Bild der Bundesrepublik Deutschland in der gegenwärtigen polnischen Publizistik. Vortrag von Alexander Drozdzynski. Freitag, 30. Januar, 19.30 Uhr.

Westdeutscher Rundfunk — Deutschland und seine östlichen Nachbarn. Jochen Denso berichtet über einen Schülerwettbewerb in NRW. Sonntag, 25. Januar, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Die Stiftung F.V.S. in Hamburg verleiht im September erneut den Fritz-Reuter-Preis. Der mit 5000 DM dotierte Preis ist der Auszeichnung überragender Leistungen auf dem Gebiet der niederdeutschen erzählenden Dichtung (Epik) gewidmet. Autoren, die dem unabhängigen Kuratorium für ihr Schaffen kennzeichnende Arbeiten zugänglich machen möchten, um diesem den Überblick über ihr Werk zu erleichtern, werden gebeten, solche Texte in dreifacher Ausfertigung gedruckt oder in gut lesbarer Maschinenschrift bis zum 31. März der Geschäftsstelle der Stiftung F.V.S., Georgsplatz 100, 2000 Hamburg 1, zuzuleiten. Hier kann auch das Merkblatt angefordert werden, das Einzelheiten enthält.

‚Auf dem Wege zur deutschen Nationalstiftung' heißt das Thema eines Seminars der Volkshochschule Münster am 24./25. Januar. Unter Leitung von Dr. F. K. Schultze-Rhonhof werden Dr. von Köckritz, Dr. K. H. Gehrmann, Ministerialdirigent H. Kreutzer und Prof. Dr. H. J. von Merkatz über die Entstehungsgeschichte, die Aufgaben und den gegenwärtigen Stand der Vorbereitungen für die Nationalstiftung referieren.

Eine Studienkonferenz über das Thema ‚Deutschland im Blick seiner östlichen Nachbarn' fand in Tutzing am Starnberger See statt. Osteuropakenner und Historiker — unter ihnen Ernst Nittner, Fr. Prinz, Gotthold Rhode und Hans Raupach — referierten über das deutsch-slawische Verhältnis in Vergangenheit und Gegenwart.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 24. Januar 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Emma Siska
geb. Jerosch
aus Kersten, Kreis Sensburg
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
Tochter Gertrud und Ursel
Schwiegersohn Heinz und Reinhard
und 6 Enkel
3570 Stadt-Allendorf 1
Niederrh. Straße 21

75

Am 28. Januar 1976 feiert mein Schwager

Fritz Recklies
Schmiedemeister
aus Reuschenfeld
Kreis Gerdauen (Ostpreußen)
jetzt 6055 Hausen bei Offenbach am Main
Bernardstraße 19
seinen 75. Geburtstag.

Meta und Ferdinand Mahs



Am 28. Januar 1976 feiert unsere liebe Mutti, Omi und Uromi

Hulda Walden
geb. Nikolaus
aus Allenstein (Ostpreußen)
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre bei guter Gesundheit
ihre dankbaren KINDER, ENKEL UND URENKEL
2371 Fockbek, Am Stadttor 1

Anzeigen knüpfen neue Bande



Am 27. Januar 1976 feiert mein lieber Mann

Ewald Spreen
aus Heiligenbeil (Ostpreußen)
seinen 60. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele schöne Jahre
seine Frau Wanda
5431 Weroth, Feldstraße 1



Am 20. Januar 1976 feierte mein lieber Mann

Fritz Enskat
aus Holländerei, Kreis Wehlau
seinen 70. Geburtstag.

Es gratuliert herzlichst
seine Frau Helene
2 Hamburg 65, Drilluperweg 51



Unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Gertrud Petersen
geb. Schuchna
Abbau-Pietrzyk aus Gruhsen
jetzt 41 Duisburg 1, Im Hagen 28
feiert am 27. Januar 1976
ihren 70. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und alles Gute
die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder

Am 24. Januar 1976 feiert unsere liebe Mutter und Oma, Frau

Käthe Reich
geb. Thimm
aus Kumgarben, Kreis Heiligenbeil
ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute, Gesundheit und Gottes Beistand
ihre dankbaren Kinder
Georg und Charlotte
Ursula und Christel
als Enkelkinder
415 Krefeld, Grenzstraße 119

Ja, ich will euch tragen
bis ins hohe Alter
und bis ihr grau werdet.
Ich will es tun,
ich will geben
und tragen und erretten.
Jesaja 46, 4

Am 13. Januar 1976 wurde unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Franz Schletter
aus Wickenfelde, Kr. Ebenrode
und Narwickau bei Eydtkuhnen
80 Jahre alt.

Es gratulieren und wünschen weiterhin Gottes Segen
Tochter Eva Rey geb. Schletter
Sohn Lothar
Schwiegersohn Hermann Rey
Schwiegertochter Irmgard
Enkelin Renate Rey
Enkel Andreas Schletter
5 Köln 80, Andersenstraße 4

Zum 80. Geburtstag gratulieren wir unserer lieben Oma und Uroma

Anna Hofmeister
geb. Senk
aus Kutten, Kreis Angerburg
jetzt 356 Biedenkopf
Am Hasenlauf 18

Hildegard Mehlhose
Friedhelm Mehlhose
(Enkel)
Martin, Eva und Ilona Mehlhose
(Urenkel)
Familie Remy Lagache
Bondues, Frankreich
(ehemaliger Gefangener)
Familie Michel Dhaze
Bondues, Frankreich
Biedenkopf, den 30. Dez. 1975

Unser Vater und Großvater

Paul-Otto Szemjonneck

aus Rappenhöh, Kreis Goldap
jetzt 2139 Rüspel Nr. 17
Post Volkensen über Scheeßel
feiert am 29. Januar 1976 seinen

80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
SEINE KINDER
UND ENKELKINDER

Am 27. Januar 1976 feiert Frau

Anna Kenzlers

aus Treuburg
jetzt 415 Krefeld, Reinersweg 47
ihren 84. Geburtstag.

Es grüßen und wünschen
Gottes Segen
viele Treuburger
und ihr FRIEDELCHEN



Am 25. Januar 1976 feiert Frau

Klara Vogelgesang

geb. Markschat
aus Brittanien
Kreis Elchniederung
ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
ihre Kinder
und Enkelkinder

428 Borken (Westfalen) 1
Tannenweg 7



Am 28. Januar 1976 feiert

August Kussat

aus Schillehlen bei Sodehnen,
Kreis Darkehmen
jetzt 403 Ratingen (Rhld),
Schwarzbachstraße 4

seinen 85. Geburtstag.

85

Am 3. Februar 1976 feiert Herr

Karl Karwowski

aus Widminnen, Kreis Lötzen

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren und wünschen von Herzen alles Gute, vor allem weiterhin gute Gesundheit für das neue Lebensjahr

seine Frau Hedwig
Tochter Christel mit Familie
Tochter Gerda mit Familie
Tochter Gertrud mit Familie
Tochter Hanna mit Familie
Sohn Klaus

8858 Neuburg (Donau)
Schlesierstraße 34

Am 29 Januar 1976 feiert unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Johann Heinrich

aus Königsberg (Pr)

seinen 87. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen noch viele Jahre bei guter Gesundheit

seine Tochter Ella Tiedemann
alle Enkel, Urenkel
und Karlheinz

8952 Marktoberdorf,
Mühlsteig 2

Deutliche Schrift verhindert Fehler



Jahre
wurde am 22. Januar 1976 unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Berta Lockau

geb. Wulff
aus Königsberg (Pr),
Mitteltragheim 2
jetzt 4973 Vlotho, Mittelstraße 8

Es gratulieren
in Liebe und Dankbarkeit
ihre Kinder
Enkel und Urenkel
aus Bielefeld, Düsseldorf,
Vlotho und Hamburg

WIR GRATULIEREN unserem lieben Vater

Friedrich-Wilhelm Kröhnert

geb. 27. 1. 1896 zu Adl. Großbrittanien
wohnhaft gewesen in Markthausen, Kreis Labiau

ZU SEINEM 80. GEBURTSTAG.

Nach einem bewegten, arbeitsreichen Leben genießt er seinen Feierabend im DRK-Altenheim in 8952 Marktoberdorf/Allgäu.

Wir gedenken dabei seiner Frau, unserer lieben Mutter, FRIEDA KRÖHNERT, geb. Franz, die im November 1951 verstarb und in Celle ihre letzte Ruhe fand; und unseres Bruders HELMUT KRÖHNERT, der 1941 im Osten gefallen ist.

Ein gnädiger Gott hält unser Leben und Sterben in seinen Händen; das ist gut so.

Dem alten Herren wünschen wir viel Gesundheit und allen Bekannten herzliche Grüße.

Hans Kröhnert
Margrethe Harder, geb. Kröhnert
Theodor Kröhnert
Gerhard Kröhnert, 2155 Jork, Gartenstraße 32

Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen;
du bist mein. Jes. 43, 1

Aus einem Leben voller selbstloser Fürsorge für uns holte Gott der Herr am 10. Dezember 1975 im 77. Lebensjahre, nach kurzer, schwerer Krankheit, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter Urgroßmutter, Schwägerin, Tante und Kusine

Wilhelmine Grabowski

geb. Glahs
aus Kutzburg, Kreis Ortelsburg

heim in seinen himmlischen Frieden.

In Liebe und Dankbarkeit an sie denkend, trauern

Karl Grabowski
Helmut Grabowski und Frau Paula, geb. Nientiedt
Hildegard Grabowski

als Enkelkinder

Udo Grabowski und Frau Heidrun, geb. Vahlefeld, mit Tanja
und Anverwandte

583 Schwelm (Westfalen), Eiche 11

Erna Budde

geb. 23. 3. 1894 — gest. 1. 1. 1976
aus Cranz (Ostpreußen)

Die Beerdigung fand am 5. Januar 1976 statt.

Eva Reimer

4955 Hille 1, Dorfstraße 20

Ihr Leben und Wirken galt Sippe, Volk und Heimat.

6. 4. 1896 — 10. 5. 1975

Lotte Felizitas Jungklaaß

geb. Ahl

unsere geliebte, tapfere Mutter, Groß- und Urgroßmutter ist von uns gegangen, fern ihrer ostpreußischen Heimat. Ein schneller Tod bewahrte sie vor langem Leiden.

Wir bleiben ihr in Liebe verbunden:
Siegelinde Zimmermann geb. Jungklaaß
Erich Zimmermann
Walheide Jungklaaß
Dr. rer. nat. Friedrich Karl O. Jungklaaß
Kurt Friedhelm Jungklaaß
Enkel und Urenkel

224 Heide, Blauortweg 5/7

Plötzlich und unerwartet entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwiegervater, Bruder, Onkel und Schwager

Erich Dombrowsky

aus Tilsit
* 9. Juni 1911 † 2. Januar 1976

In tiefer Trauer

Irene Dombrowsky, geb. Maurischat
7801 Ehrenkirchen, Ziegelmattenstraße 23
Kinder, Enkelkinder und Schwiegersöhne
Adelheid Mattschull, geb. Dombrowsky
3340 Wolfenbüttel, Ravensberger Straße 9
Grete Dombrowsky, geb. Runge
4650 Gelsenkirchen, Tannenbergstraße 19
und alle Angehörigen

Die Beisetzung fand am 7. Januar 1976 in Ehrenkirchen statt.

Fern ihrer lieben Heimat entschlief am 21. Dezember 1975 nach einem arbeitsreichen Leben meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Tante und Schwägerin

Marta Doneleit

geb. Koebbel
aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

im 80. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Siegfried Doneleit mit Familie
und alle Anverwandten

7167 Bühlertann, Hofwiesenweg 286

Nach kurzem, schwerem Leiden entschlief am 9. Januar 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Omi, Schwester und Tante

Malve Sudau

geb. Hiller

im Alter von 83 Jahren.

Witwe des 1960 verstorbenen Gutsbesitzers Hans Sudau
aus Gr.-Albrechtshof, Kreis Angerapp, Ostpreußen

In stiller Trauer

Hasso-Hans Sudau
Helga Sudau, geb. Meyer
3282 Steinheim (Westf), Beethovenstr. 9
Will Figge
Sitta Figge, geb. Sudau
3501 Emstal-Balhorn, Hohenrod 1
und 4 Enkelkinder

Die Trauerfeier fand am 13. Januar 1976 in Bad Wildungen statt.

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben
Stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Am 30. November 1975 verstarb unsere geliebte Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Tante

Emma Neubauer

geb. Gabriel
aus Quittainen, Kreis Pr.-Holland, Ostpreußen

im 97. Lebensjahre.

Im Namen aller Angehörigen

Elly Matthes, geb. Neubauer
Leopold Neubauer
Hansgeorg Neubauer

6078 Zeppelinheim, Hundertmorgenweg 12
6000 Frankfurt a. M., Max-Reger-Straße 11
6078 Neu Isenburg, Friedensallee 161

Fern ihrer unvergeßlichen ostpreußischen Heimat entschlief heute sanft und ruhig nach einem erfüllten Leben unsere liebe, herzensgute Mutter, meine liebe Großmutter, Schwester, unsere Tante

Gertrud Wittke

geb. Schreiber
aus Königsberg (Pr), Samlandweg 8
geboren in Gumbinnen

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer und Dankbarkeit

Else-Lotte Wittke
Erika Lubenau, geb. Wittke
Wolfgang Lubenau
Else Senger, geb. Schreiber
und alle Angehörigen

2942 Jever, den 7. Januar 1976
Milchstraße 21

Die Trauerandacht fand am Freitag, dem 9. Januar 1976, um 14.30 Uhr in der Friedhofskapelle zu Jever statt; anschließend Überführung.



Fern der Heimat mußt ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt.
Doch, ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Nach langer Krankheit verstarb am 12. Januar 1976 im 90. Lebensjahre meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante

Auguste Lowin

geb. Diesing
aus Gilgenburg, Kreis Osterode, und Osterode (Ostpreußen),
zuletzt wohnhaft in Königsberg (Pr), Rathkestraße 12

Im Namen aller Angehörigen

Gertrud Poburski, geb. Lowin
und Schwiegersohn Ernst

2000 Hamburg 70, Begonienweg 4

Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Wir haben unsere lieben Eltern zur letzten Ruhe gebettet:

Anna Witt

geb. König
* 24. 11. 1897 † 29. 4. 1975

Ludwig Witt

* 13. 12. 1891 † 23. 12. 1975
aus Blumenfeld, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)

In stiller Trauer

Ruth Schreiner, geb. Witt
und Gatte
Günter Witt und Familie
Hans-Joachim Witt und Familie
Sigrid Rehm, geb. Dank, **und Familie**

76 Offenburg, Krohnsweg 15

Am 21. Dezember 1975 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit unser lieber Vater, Großvater und Onkel

Ernst Schaar

geb. 25. 12. 1890
aus Kloken, Kreis Elchniederung

Im Namen aller Angehörigen

Elfriede Kleinau, geb. Schaar

715 Backnang, Dresdener Ring 18

Fern ihrer ostpreußischen Heimat entschlief im Alter von 88 Jahren am 11. Januar 1976 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uromi, Schwester, Tante und Kusine

Johanna Masuch

geb. Neumann
aus Dittlacken, Kreis Insterburg

Sie folgte ihrem Ehemann und ihrem Sohn Gerhard, die im letzten Kriege ihr Leben lassen mußten, in die Ewigkeit nach.

In stiller Trauer

Familie Siegfried Masuch
Familie Helmut Masuch
Martha Laubisch, verw. Masuch, geb. Hohnwald

3050 Wunstorf 1, Eschenweg 12
1000 Berlin 38, An den Hubertshäusern 9 c

Die Beerdigung hat am 15. Januar 1976 in Wunstorf stattgefunden.

Nach einem arbeitsreichen, erfüllten Leben entschlief nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Malermeister

Franz Poscich

aus Johannisburg (Ostpreußen), Hegelstraße 35

am 7. Dezember 1975 im Alter von 77 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Martha Poscich und Kinder

3203 Sarstedt, Auf der Welle 8

Die Trauerfeier fand am 11. Dezember 1975 auf dem evangelischen Friedhof zu Sarstedt statt.

Anfang und Ende, o Herr, die sind dein,
die Spanne dazwischen, die war mein.
Und irrte ich im Dunklen und fand mich nicht aus,
bei dir, Herr, ist Klarheit, und licht ist dein Haus.

Heute ging mein vielgeliebter Mann für immer von mir, fern seiner Heimat Ostpreußen.

Ludwig Wittke

* 20. 9. 1888 † 30. 12. 1975

Groß-Lindenau
Königsberg (Ostpreußen)

Die Angehörigen gedenken seiner in Liebe und Dankbarkeit.

In tiefem Schmerz
Helena Wittke, geb. Just

5830 Schwelm, Kölner Straße 3

---

48 Jahre gemeinsamen Lebens waren uns vergönnt.
Lucia

Am 7. Januar 1976 verließ uns vor Vollendung seines 70. Lebensjahres nach schwerer Krankheit und dennoch plötzlich und unerwartet mein lieber Mann, unser guter Vater und Schwiegervater, lieber Großvater, Schwager und Onkel

Heinrich Fischer

geboren am 26. April 1906 in Darethen, Kr. Allenstein (Ostpr.)

Tief betrübt
Lucia Fischer, geb. Quohs
Renate Winter, geb. Fischer
Dietlinde Wilhelm, geb. Fischer
Schwiegersöhne, Enkelkinder und Anverwandte

6 Frankfurt (Main)-Praunheim, Praunheimer Landstraße 231

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute unser lieber Sohn, Bruder und Schwager

Siegfried Schattauer

* 20. 7. 1930 † 12. 1. 1976
Mallwen, Kreis Schloßberg

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Familie Emil Schattauer
Familie Heinz Schattauer
Familie Erich Schattauer
Familie Lilly Rabeler, geb. Schattauer

233 Eckernförde, den 14. Januar 1976
Langemarkstraße 46

Wilhelm Saborowski

* 18. Mai 1901 † 8. Januar 1976
aus Lyck (Ostpreußen)

Ein gutes Herz hat aufgehört zu schlagen. Du bleibst uns unvergessen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ella Saborowski, geb. Klett und Kinder

2 Hamburg 71, Hellbrookkamp 39

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief plötzlich und unerwartet am 13. Januar 1976 mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Schwager und Onkel

Horst Buechler

im 68. Lebensjahr.

In tiefer Trauer
Ruth Buechler, geb. Esau
Dietmar Buechler
sowie alle Angehörigen

2 Hamburg 63, Grützmühlenweg 2
früher Gut Absteinen (Ostpreußen)

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben!

Am 8. Januar 1976 ist mein lieber Mann, unser lieber Stiefvater, Schwiegervater und Großvater

Walter Deblitz

Regierungsrat a. D.
aus Königsberg (Pr)

nach einem erfüllten Leben und geduldig und tapfer ertragenen Leiden im 87. Lebensjahr von uns gegangen.

Margarete Deblitz, verw. Genzer, geb. Roeder
Dr. Irmgard Moldenhauer, geb. Genzer
Dr. Walter Genzer
Hilde Genzer, geb. Naumann
Heidi Muckle-Genzer
Christiane Genzer
Dr. Bernd Muckle

53 Bonn-Bad Godesberg, Im Apfelgarten 14

Die Beerdigung hat auf dem Zentralfriedhof in Bad Godesberg stattgefunden.

Nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit entschlief sanft und ruhig mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Emil Kullak

* 22. 9. 1897 † 14. 1. 1976
aus Schönhofen, Kreis Treuburg

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Elise Kullak, geb. Thiel

235 Neumünster, den 16. Januar 1976
Falderastraße 29

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 20. Januar 1976, um 13.15 Uhr, von der Auferstehungskapelle in Neumünster aus statt.

Dr. jur. Emil Luckat

Oberamtsrichter i. R.
* 11. 6. 1901 in Kauschen, Kreis Tilsit-Ragnit
† 13. 1. 1976 in Essen

Im Namen aller Angehörigen
Herta Luckat, geb. Kräft
Dr. rer. nat. Siegbert Luckat

43 Essen 1, Halbe Höhe 18

Die Beisetzung hat im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.

Im Sinne des Verstorbenen bitten wir, anstatt evtl. zugedachter Blumenspenden um einen Beitrag für die Deutsche Krebshilfe e. V. Bonn, Kontonr. 909 090 der Sparkasse Bonn.



In tiefer Trauer nehmen wir Abschied von unserem hochverehrten, langjährigen

Ersten Vorsitzenden

Dr. jur. Emil Luckat

* 11. 6. 1901 in Kauschen, Kreis Tilsit-Ragnit
† 13. 1. 1976

Wir danken für seine unermüdliche und treue Pflichterfüllung im Dienste seiner Landsleute. Wir werden sein Andenken in Ehren halten.

Landsmannschaft Ost- und Westpreußen
Bezirksgruppe Essen-Rüttenscheid-Altstadt
I. A. Dr. Herbert Kirrinnis

Fritz Hofer

geb. 13. 9. 1902 gest. 12. 1. 1976
Lieskendorf Essen
Kreis Gerdauen

In Liebe und Dankbarkeit

Martha Hofer, geb. Metauge
Familie Lindenau
Familie Behnke

43 Essen 12, Gladbecker Straße 283

Die Beerdigung hat am 16. Januar 1976 in Essen-Altenessen auf dem Nordfriedhof stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserem lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

Erich Hahn

geb. am 26. 11. 1893 gest. am 7. 1. 1976

In stiller Trauer
Hellmut Petersen und Frau Erika, geb. Hahn
Jutta, Bernd, Dirk, Knut und Maren
Werner Hahn und Frau Irmgard, geb. Neeb
und Dietmar
sowie alle Angehörigen

2254 Friedrichstadt, den 7. Januar 1976

Trauerfeier fand am Freitag, dem 9. Januar 1976, um 13.30 Uhr in der Ev.-luth. Kirche zu Friedrichstadt statt.

Am 1. Februar 1976 jährt sich zum 10. Male der Todestag unseres geliebten Vaters und Großvaters

Anton Bochnowski

Oberzugführer

geboren am 20. 3. 1882

aus Allenstein, Ostpreußen, Zimmerstraße 10

Marta Bochnowski
Hedwig Mewes, geb. Bochnowski
Paul Reichelt und Frau Gertrud, geb. Bochnowski
Anton Bochnowski und Frau Käthe, geb. Metzen
und Claudia, Reinhard und Gerd

563 Remscheid 1, Elberfelder Straße 83

Am 16. November 1975 ist unsere liebe Mutter

Elisabeth Kaiser

geb. Jeschkowski
aus Königsberg (Pr),
Juditter Allee 31
nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 87 Jahren verstorben.

In stiller Trauer
Herta Timm, geb. Kaiser
Otto Timm
4 Düsseldorf 30, Schloßstr. 77

Nach einem erfüllten Leben hat uns am 20. Dezember 1975 mein lieber Mann und unser lieber Vater

Walter Gronau

Museumsdirektor a. D.

aus Insterburg (Ostpreußen), Althöfer Weg 35

im 82. Lebensjahr verlassen.

In Liebe und tiefer Dankbarkeit
Charlott Gronau, geb. Kallin
2400 Lübeck 1, Knud-Rasmussen-Straße 25
Maria-Regina Gronau
2407 Bad Schwartau, Riesebusch 2
Ingeborg Prestin, geb. Gronau
2000 Hamburg 33, Detmerstraße 17

Die Adenauer-Gedenkwelle schwillt an zu einer Gedenkflut. Sie wird vermutlich erst Ende dieses Jahres (nach der Bundestagswahl!) abebben, aber im April nächsten Jahres anläßlich seines 10. Todestages wieder ansteigen. „Adenauer ist tot. Ist er wirklich tot?" fragt die in Danzig geborene Bonner Schriftstellerin Ingelore M. Winter in ihrer soeben erschienenen Biographie „Der unbekannte Adenauer", einer beachtenswerten Neuerscheinung, die sich durch nicht geringe zusätzliche Information und gefällige Darstellung auszeichnet. In der Tat, nicht nur Forschung und politische „Auswertungspropaganda", sondern auch Legende und Mythos bemächtigen sich fast fieberhaft dieser großen Persönlichkeit schon zehn Jahre nach dem Tode. Barbarossa-Stimmung liegt über dem Siebengebirgshang, wo „der Alte" ruht. Dunkles Gewölk zieht auf von Osten. Hat er nicht immer gewarnt, daß von dort her nur Unheil kommen könne? Auch wirtschaftlich geht es bergab mit Bundesdeutschland. Muß der Großmeister des Wiederaufbaus, muß „Kaiser Konrad" nicht auferstehen, wenn es schlimm, wenn es noch schlimmer kommen sollte? Zumindest muß sein Andenken warnend beschworen werden.

CLEMENS J. NEUMANN:

ADENAUER und der deutsche Osten



Im Westen der Dom zu Köln: Trauerkondukt mit dem Sarg Adenauers Foto AP

Adenauers 100. Geburtstag ist fast schon ein Wiedergeburtstag. Wen wundert es da, wenn die Totengräber seines Ruhms — wie schon zu Lebzeiten — wieder wütend zur Schaufel greifen? Es kommt ihnen darauf an, zu verhindern, daß sich an der Säule seines Andenkens, an diesem Symbol deutscher Überlebenskraft, neues Selbstbewußtsein im Volke hochrankt; daß sich, wie er es forderte und vorlebte, „mehr nationales Bewußtsein" im Volk entwickelt.

Deshalb krächzen die Raben um sein Grab, sind die eingeschworenen Anti-Adenauer der deutschen Publizistik hektisch bemüht, ein Gegenbild dieses redlichen Anwalts der deutschen Einheit in Freiheit aufzurichten, ihn in einen zynischen Sprengmeister der Einheit umzufälschen, wenn ihn nicht gar zum Landesverräter zu stempeln. Die Farben zu diesem Zerrbild werden aus der Mottenkiste des Kampfes gegen den Westpolitiker Adenauer genommen. Vornean in der Reihe dieser publizistischen Sonntagsmaler steht, wie gehabt, der unversöhnliche Augstein, der ihm die „Spiegel"-Affäre über das Grab hinaus nicht vergessen kann. In seinem Blatt wie auch im Fernsehen wärmte er die wissenschaftlich längst widerlegte Mär vom Separatisten Adenauer, vom Rheinbund-Deutschen, auf. Und wenn das nicht zieht, dann muß das Antipreußische, Antireichsdeutsche, das angeblich seinen Charakter geprägt und seine Politik markiert hat, dazu herhalten, dieses verrottete Strickmuster wieder zurechtzuflicken. Zweck dieser pharisäischen Übung ist: dem Volk soll beigebracht werden, daß der prächtig gewandete Kaiser, patriotisch gesehen, in Wirklichkeit nichts angehabt habe.



Unter Winrich von Kniprode, dem bedeutendsten der sieben rheinischen Hochmeister, wurde die Marienburg vollendet Foto Archiv

Ganz tief taucht auch der Verfasser der gleichfalls in diesen Tagen in der renommierten und billigen Rowohlt-Reihe erschienenen Adenauer-Monographie, Gösta von Uexküll, in die Gifttinte. Jedes Mätzchen, jeder gelungene Scherz des Witzboldes Adenauer muß dafür herhalten, die Karikatur seines Bildes durch Selbstzeugnisse zu untermalen. „Er war", so dekretiert der rororo-Thersites, „Rheinländer und Westler und insofern ein typischer, aber kein guter Deutscher." Vor allem sei er sein Lebtag von tiefem Haß gegen alles Preußische beseelt gewesen, weshalb ihm also der „Bismarck-Orden", den ihm Churchill umgehängt habe, nicht passe.

Aber war Adenauer nicht der Sohn eines verdienten preußischen Soldaten, der wegen seiner Tapferkeit bei Königgrätz zum Leutnant befördert worden war? Und hatte dieser nicht den jungen Konrad preußisch streng erzogen? Das ist es eben. Nach Ansicht dieser Art von Adenauer-Kennern hat sich aus der strengen väterlichen Zucht ein politischer Ödipus-Komplex, ein frühes Trauma entwickelt, von dem sich der erwachsene Sohn alsdann durch separatistische Anwandlungen freizukämpfen bemüht gewesen sei. Wie anders sonst, so fabulieren diese publizistischen Psychoanalytiker weiter, wäre es zu erklären, daß das Herz Adenauers allein für Köln, für Bonn und nicht für Berlin geschlagen habe, von Königsberg und Breslau ganz zu schweigen! Daß für ihn der „Osten", die „Unkultur", bereits jenseits der Elbe begonnen habe.

Dergleichen wäre nicht ernst zu nehmen, wenn sich diese Verfasser mit solchen und ähnlichen Zitaten auf die seriöse Forschung berufen würden, so vor allem auf den Berliner Historiker Arnulf Barning, dessen zweibändiges Werk über die Außenpolitik Adenauers auch als Taschenbuch vertrieben wird und der auch einen Beitrag zu dem von Helmut Kohl herausgegebenen Hundert-Jahresgedenkbuch geliefert hat. Auch er stellt fest, daß die politische Heimat des geborenen und engagierten Kölners ausschließlich das Rheinland, „mit dem Kölner Dom als Zentrum" sei; daß sich aus der krisenreichen preußischen Geschichte des Rheinlandes sein stets vom Stachel der Zurückweisung genährter „antipreußischer Affekt" hergeleitet habe; daß für ihn bei Braunschweig die „asiatische Steppe" begonnen habe; daß er im Zug nach Berlin bei Magdeburg immer die Vorhänge zugezogen und jedesmal aus dem Fenster gespuckt habe, wenn er über die Elbe gefahren sei. Weshalb bei ihm allenfalls von „patriotischen Gefühlaufwallungen" zum Zwecke der Irreführung der Wähler, von einem Lippenbekenntnis zum Wiedervereinigungsauftrag des Grundgesetzes die Rede sein könne. Schlußfolgerung des fabulierfreudigen Historikers auf Seite 37: Die Westorientierung des Bundeskanzlers Adenauer und seine Integrationspolitik seien Selbstzweck und Endziel und nicht Mittel zum Zweck der gesamtnationalen Ziele gewesen. Womit denn auch unausgesprochen der Verdacht des Verfassungsbruches „erhärtet" wäre.

Diese törichte „wissenschaftliche" Legende darf nicht unwidersprochen bleiben. Wie war es in Wirklichkeit mit dem „Rheinischen-Allzurheinischen", mit dem „Antipreußischen" in Adenauer bestellt? Ohne Zweifel wurzelt sein Denken und Fühlen in abendländisch-christlicher Überlieferung. Fraglos galt ihm der Kölner Dom als Gipfelleistung und erhabener Ausdruck christlicher Kultur. Ohne Zweifel ist er von tiefer Liebe für seine rheinische Heimat und vor allem für seine schöne Vaterstadt, deren Oberbürgermeister er war und die er großartig ausgebaut hat, erfüllt. Und diese Haltung ehrt ihn. Denn wer seine deutsche Geburtsheimat nicht liebt, der kann auch Deutschland als Ganzes nicht lieben, vermag auch die Heimatliebe seiner deutschen Landsleute nicht zu verstehen.

Adenauer ist jedoch alles andere als ein bloßer Lokalpatriot, als ein kölscher Kirchturmspolitiker gewesen, so hoch auch die Türme des Domes ragen. Sein Gesichtskreis, sein Geschichtsbild, sein politischer Horizont hat sich stetig geweitet, vom kölnischen zum rheinischen, vom rheinischen zum preußischen, vom deutschen zum weltpolitischen Denken. Frühestens in der rheinpreußischen Schule des Vatervorbildes, den er sein Leben lang hoch verehrt hat, sodann in der Schule des hervorragenden kölnischen Apostel-Gymnasiums, wo seinerzeit noch 2000 und nicht nur 12 Jahre deutscher Geschichte gelehrt wurden. Natürlich auch und zuerst kölnisch-rheinische Heimatgeschichte. „Die deutsche Hauptstadt", so ein vielzitiertes, für den damaligen Tagesgebrauch gedachtes Adenauerwort, „darf nicht auf kolonialem Boden stehen." Aber wurde nicht auch die Castra bonensis, wurde nicht selbst Köln auf kolonialem Boden gegründet? Und hat sich die Ara Ubiorum des Augustus, hat sich Colonia — daher der Name — nicht trotzdem 2000 Jahre lang, hat sich sein ehrwürdiger Dom nicht 700 Jahre lang im Sturmwind der Geschichte, im Feuerregen ungezählter Angriffe von Ost und West als deutsche Stadt, als Wahrzeichen deutscher Kultur behauptet?

*

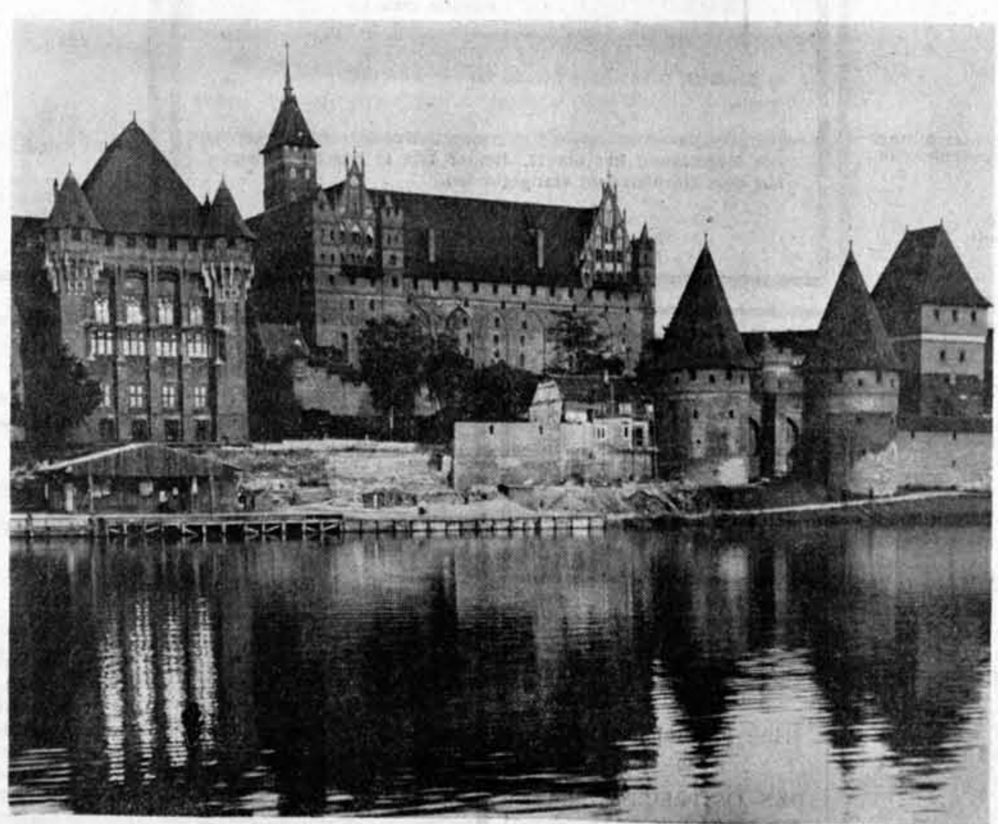
Und auch das wurde dem Schüler Konrad in „St. Aposteln" gewiß nicht ohne Stolz beigebracht: Rund 100 Jahre, nachdem Meister Gerhardt in Köln mit dem Dombau begonnen hatte, gürtete der junge rheinische Ritter Winrich von Kniprath, einem Dorf bei Köln, die Lenden, zog den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz an, rüstete sich mit Schwert und Reichsadlerschild, ritt gen Ostland, nicht nur um Abenteuer zu bestehen, sondern um abendländisch-christliche Kultur, rheinische Kultur, in heidnisch-pruzzischen Landen zu verbreiten.

An der Weichsel hatte der Ordenslandmeister Konrad von Tierberg bereits 1274, also rund 25 Jahre nach dem Kölner Dombaubeginn, mit dem Bau der Marienburg begonnen. Aber erst in der Glanzzeit des Ordens, unter Hochmeister Winrich von Kniprode, dem größten der sieben rheinischen Hochmeister, wurde dieses Bauwerk vollendet.

Brückenbauer zwischen Ost und West

Es ist aus gleichem gotisch-christlichem Geist geformt wie der Kölner Dom, aber in seiner Geschlossenheit und majestätischen Wucht hat es eigenes, östliches Gewicht. Es war, anders als die rheinische Kathedrale, nicht nur der Andacht und dem Gebet vorbehalten, sondern als Festung gebaut, die sich in der offenen Landschaft jenseits der Weichsel gleichfalls über 700 Jahre hin als Wahrzeichen deutsch-abendländischer Kultur „auf kolonialem Boden" behauptet hat. Die Marienburg wurde zudem noch bei Ausgang des Mittelalters vollendet, während der Dombau in Köln um 1400 stockte und erst im 19. Jahrhundert in preußisch-gesamtdeutschem Zusammenwirken vollendet wurde. Diese Aktion wurde als Dankopfer für die Befreiung Deutschlands von der Herrschaft Napoleons verstanden. Denkwürdig die Worte König Friedrich Wilhelms IV. bei der Einsegnung des Grundsteins zum Fortbau am 4. September 1842: „Der Dom von Köln, das bitte ich von Gott, rage über diese Stadt, rage über Deutschland, über Zeiten reich an Menschenfrieden, reich an Gottesfrieden, bis an das Ende der Tage."

Als Brückenbau über den Konfessionsstreit, über landsmannschaftlichen und provinziellen Zwiespalt hinweg wurde der Dombau vom Volke verstanden. Im gleichen Geiste wurde auch in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die Marienburg restauriert. In den zwanziger Jahren besuchte der Kölner Oberbürgermeister Adenauer in seiner Eigenschaft als Präsident des Preußischen Staatsrates Ostpreußen und dort auch die Marienburg. Er konnte damals nicht ahnen, daß ihm eines Tages bestimmt sein werde, vom Rhein her über Berlin eine Brücke auch zur Weichsel, zum deutschen Osten, zu ostdeutschen Menschen zu bauen, daß ihm bestimmt sein werde, als Kanzler auch die aus den Ostprovinzen vertriebenen Deutschen unter seine politische Obhut zu nehmen. Sicher aber wußte der begeisterte Brückenbauer von Köln schon damals, daß ein fest gegründetes Deutschland auf zwei Pfeilern, auf einem westlichen und einem östlichen, ruhen müsse.



Im Osten die Marienburg: aus gleichem Geist geformt Foto Hallensleben